Zweites Buch.

Vom Jahre Christi **983** bis **1283.**

Zweites Buch.

Von 983 bis 1283.

Erstes Kapitel.

Die Babenberger.

Otto der Große kam eines Tages in tiefer Waldeinsamkeit, wohin ihn die Jagdlust weit ab von seinem Gefolge verlockt hatte, in die größte Lebensgefahr. Ein mächtiger Bär, den er bereits angeschossen, aber dabei den Bogen zerbrochen hatte, erfaßte seine letzte Waffe, den gewaltigen Speer, und zertrümmerte ihn. Das Roß wurde scheu, und so kam das gereizte Thier mit den grimmigen Tatzen und Zähnen ihm bald so nahe, daß er jeden Augenblick befürchten mußte von demselben zerrissen zu werden. Da stürzte, noch zur rechten Zeit, ein kühner Jüngling und des Kaisers getreuester Anhänger,

Leopold von Babenberg, entschlossen herbei und reichte demselben die eigene Armbrust. Der Bär fiel, und der gerettete Herrscher gelobte: „Daß das nächste, der kaiserlichen Lehenshand heimfallende Gebiet Leopolden werden solle.“ — Da kein Zeuge bei diesem Versprechen zugegen war, gab Otto dem Jünglinge den zerbrochenen Bogen als Wahrzeichen, welches er einst zur Begründung seines Anspruches, als wäre es Brief und Siegel, vorweisen möge. Eine geraume Zeit war seitdem vergangen. Schon über ein Jahrzehend lag Otto der Große in der Gruft seiner Vorfahren, ohne daß Leopold, der sich durch kühne Waffenthaten eine Grafschaft im Donaugaue erworben hatte, Gelegenheit fand, seine Ansprüche geltend zu machen, bis endlich im Jahre 983 durch Burkard's Tod, die Ostmark in Erledigung kam. Da trat Leopold mit der zerbrochenen, köstlichen Waffe vor des Kaisers Thron, und bat um die Markgrafschaft, — und Otto der Zweite lösete das kaiserliche Wort seines großen Vaters. [1]

So gelangte durch Leopold den Erlauchten dieses schöne Land an das Haus Babenberg, das seines Namens Ursprung von Baba, einer Sachsenfürstin, herleitet, welcher zu Ehren das Stammschloß dieser fränkischen Grafen an der Rednitz erbaut wurde.

Der ritterliche Leopold zog in sein neuerworbenes Land mit einer großen kampflustigen Schaar. Bald kam er bis an die Erlaph, fest entschlossen den Magyaren den Krieg ins eigene Land zu tragen. Binnen Jahresfrist reiften ihm die herrlichsten Früchte des Sieges heran. Der Magyaren Grenzfeste, das stolze Medelike (Melk), auch die Eisenburg genannt, wurde von ihm gestürmt, eingenommen und der Feind bis an den Kalenberg zurückgedrängt; wodurch die Ostmark solch bedeutende Erweiterungen erlangte, daß schon im Jahre 985 auf Befehl des Kaisers Otto des Dritten zu Tuln eine Versammlung, zur Berathung über die Befestigung derselben wider die Magyaren und über die Mittel zur Vermehrung der Ansiedler, abgehalten werden konnte. Zu diesem Zwecke befreite Otto der Dritte alle neuen Einwohner in den zum Passauer Bisthum gehörigen Ortschaften von den gewöhnlichen Abgaben an den königlichen Fiskus und von der Verpflichtung, des Markgrafen Heerbann zu folgen; auch gestattete er der Geistlichkeit und den Edlen Städte und Schlösser zu erbauen und sie zu befestigen. Durch diese Begünstigung und durch den Genuß einer langjährigen Ruhe war bald das Land aus Franken und Bayern auch reichlich bevölkert.

Leopold wählte Melk zur Residenz; und wohl erkennend, daß er seine Erhöhung und sein Siegesglück allein dem Höchsten zu verdanken habe, baute er in seinem neuen Wohnsitze eine Kirche und ein Chorherrnstift, welches er sich und den Seinigen zur Stätte der ewigen Ruhe erkor. Nach zehn Jahren weiser Beherrschung der Ostmark entriß ihm, am 8. Juli 994, ein meuchlerisches, jedoch nicht ihm bestimmtes Geschoß, bei einem Ritterspiele zu Würzburg, das Leben.

Unter dessen Sohn und Nachfolger Heinrich, der bis 1018 über die Ostmark herrschte, und wegen seiner wirksamen Vertheidigung der Landesgränze

gegen die Mähren und Polen der Starke hieß, wurde Colomann, ein nach dem heiligen Grabe pilgernder Irländer 1012 von dem argwöhnischen Volke für einen Spion gehalten, bei Stockerau getödtet, später aber als Landespatron verehret.

Heinrich hatte sich eines dauernden Friedens mit den Ungern zu erfreuen; nicht so dessen jüngster Bruder Adalbert, mit dem Beinamen: der Sieghafte, welcher nach ihm die Landesregierung übernahm.

Ungerns erster König, Stephan, der sich bereits als Geysa's Erbprinz von dem Apostel der Polen, Adalbert, hatte taufen lassen, und dann sich als eifriger Bekehrer seines Volkes zum Christenthum bewies, hatte Petern, den Sohn seiner Schwester, die an Venedigs Herzog Otto Urseolo vermählt war, mit Uebergehung der näheren männlichen Anverwandten zu seinem Nachfolger ernannt. Nun aber machte sich Peter schon als Fremdling, noch mehr aber durch wilde Lust, die ihm als einziges Gesetz galt, bei den Ungern dermaßen verhaßt, daß ihm die Großen des Reiches zu Stuhlweißenburg bald den Gehorsam aufkündeten, und des verstorbenen Königs Schwager, den rauhen Cumanen Aba, 1041 als ihren Herrscher ausriefen. Peter floh in die Ostmark zu seiner Schwester Frowitza, des Markgrafen Adalberts Gattin. Aba verlangte dessen Auslieferung, und da sie ihm weder von dem Markgrafen noch von dem Kaiser gewährt wurde, brach er im strengsten Nachwinter, alles um sich verheerend, in die Ostmark ein. Adalbert jedoch und sein Sohn Leopold, obgleich kaum bärtig, schon mit dem Zunamen des starken Ritters geziert, wiesen die Ungern muthig zurück, und schon im Beginnen des Jahres 1042 gelang es ihnen, dem Feinde das ganze Stück Landes zwischen dem Kalenberge und der Leytha für immer zu entreißen, wodurch die Ostmark wieder die Ausdehnung erhielt, welche sie schon unter Carl dem Großen hatte.

Faviana, oder Wien, wie es jetzt schon allmählich zu heißen begann, das aus zahlreichem Unglücke, aus so vielfältiger Verwüstung, wie wir vernommen haben, immer in jugendlicher Kraft erstand, war nun wieder, und seitdem beständig in deutscher Gewalt; und schon im Sommer gedachten Jahres, da Heinrich der Dritte ein ansehnliches Heer die Donau herunter führte, läßt Jans der Enenkel diesen Kaiser mit den Fürsten hier Rath halten, über die weitere Heerfahrt in's Ungerland:

„Pêter klagte täglîche
dem künege Heinrîche
sînen grôzen ungemach.
ze Wiene der künec ein hof gesprach.
diu hervart sie dâ swuoren
ze Ungarn sie dô fuoren."

Drei Feldzüge mußten der Kaiser und Adalbert wider die Ungern unternehmen, bis es ihnen endlich gelang, nach der Schlacht auf der Ebene von Mönfö bei Raab, am 5. Juli 1044, wo Aba in die Flucht geschlagen, durch Verrath der Seinen umkam, Petern wieder in sein Reich einzusetzen. Aber dieser war durch des Unglücks herbe Schule nicht belehrt worden. Drei Jahre der empörendsten Willkühr brachten die Ungern von Neuem gegen ihn auf; er versuchte abermals zu seinem Schwager in die Ostmark zu fliehen, wurde jedoch bei Wieselburg ereilt, und nach verzweifelter Gegenwehr geblendet. Die näheren Kron-Prätendenten kamen nun aus Polen, ihrer Freistätte, zurück in's Vaterland, und Andreas wurde unter allgemeinem Jubel als König ausgerufen, der sich dann auch, durch Vermittelung des Papstes Leo des Neunten, in seinem Rechte zu behaupten wußte.

Am 26. Mai 1056 verlor die Ostmark den Grafen Adalbert, der beinahe vier Jahrzehnde hindurch ihr Beschützer war. Leopold der starke Ritter war schon im Jahre 1043 seinem Vater in die Gruft der Ahnen vorangeeilt. Es ergriff demnach sein zweitgeborener Sohn, Ernst der Tapfere, die Zügel der Regierung. Kaum fünf Monate später als Adalbert verschied auch Kaiser Heinrich. Sein gleichnamiger Nachfolger war noch ein Knabe, da er auf den Kaiserthron gelangte, und stand unter der Obhut seiner schönen, aber schwachen Mutter, Agnes. Diese Verhältnisse suchte Andreas von Ungarn weislich zu benutzen, um durch eine Verbindung mit dem Kaiserhause seinem Lande Unabhängigkeit zu erringen. Und es gelang ihm. Schon im Jahre 1058 führte Heinrich der Vierte in Gesellschaft seiner Mutter dem Sohne Andreas, Salomon, seine Schwester Sophie als Braut zu. Er zog durch die Ostmark, und hier, einige Zeit verweilend, gab der junge Kaiser am 4. October 1058 dem Markgrafen Ernst jene berühmte Urkunde, mit welcher die österreichischen Hausprivilegien beginnen. Die Ostmark wird darin des Reiches Vormauer genannt, und der Markgraf erhielt den Titel des vordersten und getreuesten Fürsten des Reiches; Deutschland solle verpflichtet seyn, Oesterreich Hilfe wider seine Feinde zu leisten; der Markgraf möge sich der Schirmhoheit über Alles, in seiner Mark so weit verbreitete Besitzthum Salzburgs und Passaus erfreuen, und gleich den großen Herzogthümern das Schwert und die Landesfahne vortragen lassen.

Im Jahre 1059 bis 1062 hatte Ernst schwere Kämpfe mit den unruhigen Ungern zu bestehen. Bela empörte sich wieder seinen Bruder Andreas. Er schlug ihn an der Teiß, und da dieser auf der Flucht starb, bestieg er Ungarns Thron. Der rechtmäßige Nachfolger Salomo floh mit der heiligen Krone und den Schätzen des Reiches zu Ernst, der ihm in Melks Mauern Sicherheit gewährte. Ursache genug für Bela, in die Ostmark einzufallen. Aber Markgraf Ernst trieb ihn rasch zurück, verfolgte ihn, nahm Wieselburg im Sturm ein, und erhob alsobald, da Bela im eiligen Betriebe einer neuen Kriegsrüstung an den Folgen eines Pferdesturzes starb, Salomon auf des Vaters Thron.

Um 1073 entstand der Investiturstreit zwischen Papst Gregor dem Siebenten und Kaiser Heinrich dem Vierten, wodurch Letzterer in die bedrängteste Lage

gerieth. Bald sah er sich von den Sachsen und den meisten, nach Unabhängigkeit strebenden deutschen Fürsten, ja selbst von seinen eigenen Söhnen bekriegt, und fast nur Markgraf Ernst war ihm treu geblieben. Dieser zog mit dem Kaiser gegen die Sachsen zu Felde, und fand in dem heißen Kampfe bei der Hohenburg an der Unstrut, am 8. Juli 1075, siegend den Tod, und in der Gruft zu Melk seine Ruhestätte.

Sein Nachfolger, Leopold der Schöne, bezeigte sich gleich bei dem Regierungsantritte ganz als des Vaters Gegentheil. Er war gegen den Kaiser, für den Pabst. Heinrich der Vierte erklärte ihn daher des Landes verlustig und verlieh es dem König von Böhmen Wratislav. Leopold widersetzte sich und es kam am 12. Mai 1082 bei Mailberg zur Schlacht, wo Wratislav die Ostmark eben so schnell gewann, als er sie das nächste Jahr darauf, durch den Helden Azo von Gobatsburg, den großen Ahnherrn der Kuenringer, wieder verlor. Dieser Sieg gab dem Lande Frieden und seinen angestammten Herrscher wieder; der sich nun, schwer gewitziget, bestimmt fand, ferner keinen Antheil mehr an dem Streite zwischen Kaiser und Papst zu nehmen.

Während der Jahre 1071 bis 1083 stellte Leopolds Freund, Bischof Altmann zu Passau, die Abtei St. Florian wieder her, stiftete St. Nicola, Göttweih, und mit dem steierschen Markgrafen Ottokar, Garsten. Auch soll er in Wien die Kirche St. Pankraz am Hof, die nun in die päpstliche Nuntiatur verbaut ist, errichtet haben. Dieser große Verehrer der Kunst und Wissenschaft, ein Mann von seltener Sittenreinheit, wurde von Kaiser Heinrich wegen seiner Anhänglichkeit an Papst Gregor sehr verfolgt. Zweimal aus seinem Hochstifte verjagt, fand er bei Leopolden eine Freistätte, vor dem er fünf Jahre früher, 1091, als ein Verbannter zu Zeiselmauer in der Ostmark verschied.

Markgraf Leopold der Schöne starb am 12. October 1096. Er ist der Letzte seines Stammes der zu Melk begraben wurde.

Der Engel des Friedens, welcher während der letzten Regierungs-Epoche dieses Markgrafen über das schöne Oesterreich schwebte, verließ es beinahe den ganzen Zeitraum nicht, als sein Sohn Leopold der Vierte, auch der Fromme genannt, dasselbe beherrschte.

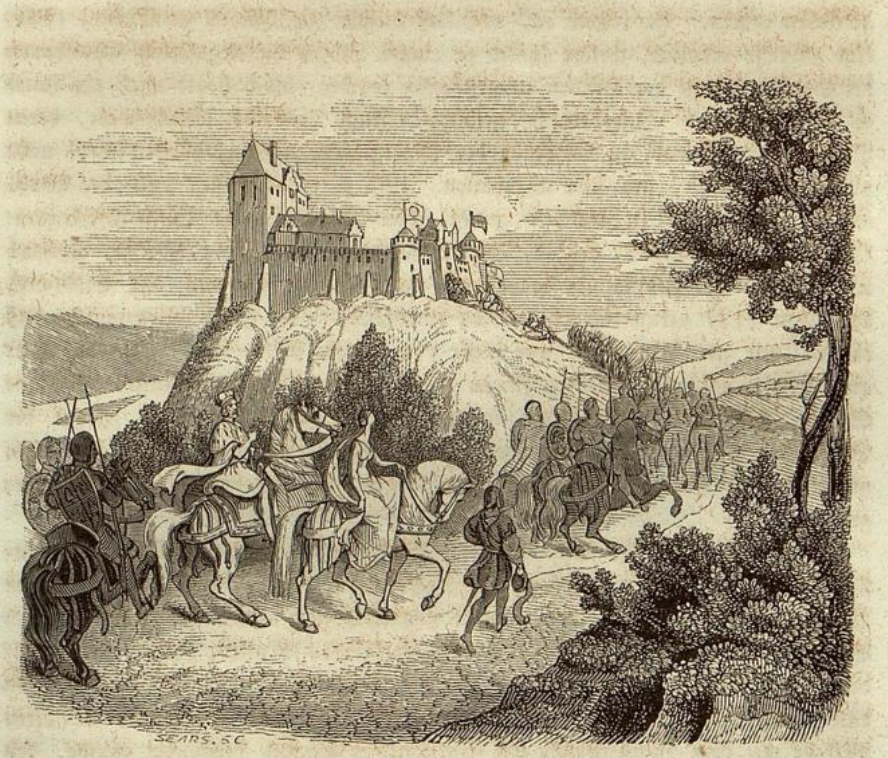
Leopold benützte diese Gunst des Geschickes gleich anfänglich, um sich einen neuen Wohnsitz zu bauen. Melk lag viel zu weit entfernt von der Landesgränze gegen Ungarn hin, die der meisten Obhut bedurfte. Ihm schien das Kalengebirge weit geeigneter dazu. Und so entstand im Jahre 1101 auf der überragendsten Spitze desselben, da wo tief unten die silbernen Wogen der Donau hart vorbei rauschen und das spähende Auge die weite Ebene des Marchfeldes, die Brecisburg (Preßburg, damals die Vorzüglichste Veste Ungarns), Heimburg gegenüber, die Berge der Leytha, das schon unter den Römern berühmte cetische Gebirge, mit dem 6566 Fuß hohen Schneeberg, bis in die Steiermark hinein, und ganz in der Nähe Wien zu überschauen vermag, — ein Schloß, dessen Festigkeit und Pracht (nach Haselbach) so groß gewesen seyn soll, daß es einen Herrn von königlichen Schätzen verkündigte.[2] Es war in die Runde gebaut, mit vielen starken Thürmen und von Innen mit marmornen Statuen

versehen. Noch jetzt heißt der erhabene Standpunkt, auf dem nun kaum mehr ein Häuflein Steinschutt von der alten Pracht des Schloßes verkümmert daliegt, nach dessen Gründer: „der Leopoldsberg.“

Als im Jahre 1105, nach dem Tode des älteren unruhigen Sohnes Kaisers Heinrich's des Vierten, auch dessen zweitgeborner (später Heinrich der Fünfte) sich wider den Vater empörte und ihn vom Throne zu stürzen strebte, stellte sich Markgraf Leopold und dessen Schwager Borivojus (Borziwoy), Herzog von Böhmen, mit ihren Rittern und Reisigen zu dem Heere des Kaisers. Hierdurch war die Macht dieses unglücklichen Fürsten, ungeachtet er erst kürzlich seine Hauptstütze, den Herzog von Schwaben, Friedrich von Hohenstauffen, dem seine einzige Tochter Agnes angetraut war, durch den Tod verloren hatte, so bedeutend geworden, daß es der junge Heinrich, welcher seine Schwester bei sich in Gewahrsam hielt, nicht so leicht wagen durfte, in offener Feldschlacht dem Vater entgegen zu treten. Er suchte daher durch Unterhandlungen sein Ziel zu erreichen, und schlug Leopolden und dessen Schwager eine friedliche Ausgleichung vor. In dem Feldlager an dem Flüßchen Regen hörte der Markgraf dessen Antrag an, und durch die Vorstellung des Prinzen: „daß unter dem von Alter und Elend tiefgebeugten, von den Reichsfürsten gehaßten, und mit dem Papste Pascal dem zweiten zerworfenen Heinrich dem Vierten keine Ruhe im deutschen Lande mehr zu gewarten sey,“ und durch das feierliche Versprechen, daß ihm die Hand seiner Schwester Agnes werden sollte, sah er sich nun auch bestimmt, zu dessen Parthei, mit Borivojus, überzutreten. Dem kaiserlichen Greise blieb somit nichts mehr übrig, als eilige Flucht vor dem rebellischen Sohne. Sehr bald darauf, am 7. August 1106, brach zu Speyer bitterer Gram ihm das Herz. [3]

Drei Monate zuvor führte Heinrich der Fünfte Leopolden seine Schwester Agnes, des Hohenstauffen schöne, neunundzwanzigjährige Wittwe als Braut zu; und schon am 1. Mai 1106 wurde das Beilager zu Melk, in einem auserlesenen Kreise geistlicher und weltlicher Fürsten, zahlreicher Vasallen und anderer Gäste, mit ungewöhnlicher Pracht vollzogen. Wenige Tage nach demselben führte Leopold seine Gemahlin in die neu erbaute Residenz auf dem Kalenberge. (S. Abbildung.)

Gar bald beschäftigte er sich hier mit dem Plane, ein Chorherrnstift in der Nähe derselben zu errichten; denn er entbehrte des feierlichen Gottesdienstes, den er gewohnt war in Melk täglich beizuwohnen; aber noch mehr mochte ihn das, durch seine Mitschuld herbeigeführte, unglückliche Ende seines Schwiegervaters dazu bewogen haben, welche er, zur Versöhnung des Himmels, durch fromme Werke abzutragen gedachte. Und so stand er, lautet die Sage, eines Tages mit Agnes auf dem Söller seiner Burg, in die Umgegend schauend, um einen dienlichen Platz für sein Vorhaben. Siehe, da raubte plötzlich ein Windstoß der Markgräfin Schleier und trug ihn aufwärts, längs der Donau fort, in das Gehölze. Geraume Zeit vergieng so; der Schleier schien schon verloren und vergessen, als Leopold in der Nähe seines Schlosses jagte, und durch das freudige Gebelle seiner Rüden aufmerksam gemacht, ihn auf einer



Hollunderstaude wieder fand. Und so faßte er den Entschluß auf derselben Stelle die Gott angelobte Kirche zu erbauen. Dies ist der Ursprung des Chorherrnstiftes Klosterneuburg, eines der ersten und berühmtesten in Oesterreich. Schon im Jahr 1108 stand eine kleine Kirche mit dem Collegialgebäude fertig; zu dem jetzt noch vorhandenen Gotteshause, woran zwei und zwanzig Jahre gebaut wurde, ließ aber Leopold im Jahre 1114 durch den ersten Propst, Otto, den Grundstein legen.

Wie zum Entstehen Klosterneuburgs, trug auch die Nähe von Leopolds Residenz nicht wenig dazu bei, das unter magyarischer Herrschaft hart mitgenommene Wien wieder aufkeimen zu machen. Leopold errichtete in selbem den noch jetzt sogenannten, zwischen dem hohen Markte und der Krebsgasse gelegenen Berghof, das Haus eines Beamten, wo die benachbarten Weinbauer ihre Abgaben zu entrichten hatten; und bald darauf einen Gejaidhof, auf dem Platze, wo nun in der Wallnerstraße das fürstlich Esterhazy'sche Gebäude steht.[4] Auch sein Sohn Leopold der Freigebige beschenkte Wien mit einem Bauwerke. Als Jüngling an dem Gestade der Donau lustwandelnd, sah er, wie bei einem Hochwasser ein Standbild Jacob's des Größeren von den wilden Fluthen herum

getrieben wurde. Er rettete es, und ließ diesem Zwölfboten zu Ehren, 1131, eine Capelle erbauen, welche später zu einem Kloster der regulirten Chorfrauen bei St. Jacob auf der Hülben umgeschaffen wurde. Noch heute wird ein Haus in dieser Gegend „Jacoberhof“ genannt. Auch Leopolds Ministeriale, deren Obliegenheit es war, in der Nähe des Markgrafen zu seyn, dürften wohl nicht unterlassen haben, sich hier anzubauen. Und so erhoben sich bald der Wohnungen gar viele, in welchen gewiß schon Wiens uralte Bürgergeschlechter: Otto-Haymo, Pithrolf, Leublo, Vatzo, Gundal, Pol, Tirna, Griffo, Seifried u. a. hauseten; und immer mehr und mehr lichtete sich um das Städtchen, das schon 1137 urkundlich als civitas vorkömmt,[5] der große Wienerwald, daß endlich, wie zum Andenken, nur mehr ein Baum stehen blieb, der von Alter ausgedorrt, um nicht niederzustürzen einer eisernen Stütze bedurfte. Bis zur Stunde steht noch „der Stock im Eisen.“ — Er gab einem Platze der Stadt den Namen, und gilt dem wandernden Handwerksmanne, der nicht unterläßt, in ihm einen Nagel einzuschlagen, als Wahrzeichen, daß er hier gewesen.

Auch die Kreuzzüge in das heilige Land, aufgeregt durch Peter den Einsiedler, welcher schon zu Anfang der Regierung Leopold's des Frommen ihren Weg durch die Ostmark und Ungarn nahmen, und an deren zweitem, nach Bouillons glücklichem Erfolge, auch des Markgrafen Mutter, Itha, unter Welf des Bayerherzoges Obhut Antheil nahm, ohne wieder zurückzukehren, hatten bald bedeutenden Einfluß zur Erhebung Wiens; indem durch den lebhaften Verkehr mit dem Morgenlande ein einträglicher Handel begründet wurde, den die Donau vorzüglich begünstigte.

Im Jahre 1108 machte Leopold mit Kaiser Heinrich dem Fünften einen Zug nach Ungarn, um die Uneinigkeiten zwischen den königlichen Brüdern Coloman und Almus zu schlichten, was ihnen auch bald gelang. Nach neun Jahren wurde aber der Markgraf von den Ungern ernstlicher beunruhigt. Stephan der Zweite war seinem Vater Coloman als König gefolgt. Im jugendlichen Eifer trachtete er sein Land auf Kosten der Nachbarn zu erweitern. Er fiel daher in die Ostmark ein, verheerte die Gegend an der Leytha und machte ansehnliche Beute. Bei der ersten Kunde davon zog Leopold mit einem großen Heerhaufen, zu dem auch die Krieger des Herzogs von Böhmen stießen, dem Feind entgegen. Rasch brachte er den Ungern zwei bedeutende Niederlagen bei, eroberte Eisenburg und verheerte die Umgegend mit Feuer und Schwert. Durch diese Kriegsthat flößte er ihnen solch eine Furcht ein, daß sie während seiner übrigen Regierungszeit nie wieder einen Friedensbruch wagten.

Indessen wurde Heinrich dem Fünften, damit das vierte Gebot ja bald an ihm in Erfüllung gienge, das ähnliche Schicksal seines Vaters bereitet. Der Investiturstreit stürzte ihn in dieselbe mißliche Lage; auch von ihm fielen fast alle Fürsten, ja selbst die beiden Hohenstauffen Friedrich und Konrad, ab; und schon stand ihm Heinrich des Vierten Ende bevor, — hätte er nicht zur rechten Zeit noch, was er früher verschmäht hatte, den Frieden gesucht. Im

Jahre 1122 sah er sich genöthigt, das Wormser Concordat mit Papst Calixt zu unterzeichnen, nach welchem dem weltlichen Oberhaupte nur mehr die Leitung der geistlichen Wahlen und die weltliche Belehnung durch den Scepter verblieb. Mißmuth ob der fehlgeschlagenen Pläne nagte von nun an an seinem Herzen. Sterbend gab er 1125 das salische Erbe an Friedrich von Hohenstauffen.

Nachdem Leopold seinen ältesten Sohn Adalbert, mit hundert zwanzig Adeligen, in Melk zum Ritter geschlagen hatte, zog er mit ihm zur Kaiserwahl. Hier boten ihm mehrere Reichsstände die Krone an; aber Leopold, in seiner Demuth, lehnte sie ab, und so gelangte sie an Lothar, Herzog in Sachsen. Leider veranlaßte dieser Kaiser, der den Hohenstauffen ihr Erbe, zu Gunsten seines Schwiegersohnes Heinrich des Stolzen, Herzoges in Sachsen und Bayern, der Welfen Haupt, zu entreißen suchte, die langwierige Fehde der Welfen und Weiblinger (Gibellinen).

Von dieser Zeit an bis zu seinem Lebensende widmete Leopold seine Tage der Wohlfahrt des Landes und geistlichen Angelegenheiten. Bisher waren in der Ostmark nur die Augustiner- und Benedictiner-Mönche bekannt; nun, 1134, führte er auch, auf Empfehlung seines Sohnes, des berühmten Bischofes Otto von Freisingen, den Cisterzienser-Orden ein, dem er ein, noch jetzt in unversehrter Pracht prangendes Gotteshaus am Satelbach, „Heiligenkreuz im Waldthale" genannt, 1136 erbauen ließ.

Noch in demselben Jahre, am 15. November, verschied der fromme Markgraf in seiner Residenz auf dem Kalenberge und fand im Capitel zu Klosterneuburg eine würdige Grabesstätte, in die ihm seine Gemahlin Agnes am 24. Sept. 1157; sein ältester Sohn Adalbert aber schon am 9. Nov. 1137 folgte. Die markgräfliche Würde gieng hiemit an den zweitgebornen Sohn, Leopold den Freigebigen, über.

Der dahin geschiedene fromme Markgraf Leopold wurde 1485 heilig gesprochen und wird seitdem als Oesterreichs Landespatron verehrt.

Auch Kaiser Lothar hatte 1138 seine irdische Laufbahn in Bayern vollendet. Heinrich dem Stolzen, der sich den Deutschen gewaltsam zum Kaiser aufdringen wollte, war es demnach leicht, sich der Reichsinsignien zu bemächtigen, allein die Fürsten wählten den Hohenstauffen Konrad den Dritten und ließen ihn zu Aachen krönen. Heinrich lieferte nun die Kleinodien aus, erschien aber vor Augsburg, wohin er von dem Kaiser beschieden worden war, mit so einem bedeutenden Gefolge wohlgerüsteter Krieger, daß Konrad, der sich solcher Gewalt nicht versehen hatte, genöthigt war, um nicht in Heinrichs Hände zu gerathen, eiligst nach Würzburg zu flüchten. Hier wurde Heinrich des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, auf der Reichsversammlung zu Goslar seiner Herzogthümer entsetzt und geächtet. Der Kaiser ernannte hierauf den Markgrafen Leopold den Freigebigen zum Herzog von Bayern, welcher kein Bedenken trug diese Würde anzunehmen und sie gegen die Anfälle der Welfen zu vertheidigen. Wirklich machten diese ihm genug zu schaffen; doch siegreich behauptete er sich in seinem neuen Besitzthume. Indessen genoß er es nicht lange. Er verfiel zu Regens-

burg in eine schwere Krankheit. Von der heimathlichen Luft Wiedergenesung hoffend, wollte er in die Ostmark zurückkehren, starb aber auf der Reise am 18. October 1141 zu Niederaltaich in Bayern. Seine irdischen Ueberreste bewahrt das Stift Heiligenkreuz.

Dem verstorbenen Bruder folgte Heinrich der Zweite, welcher nach einer Betheurung, die er immer im Munde führte, „Jasomirgott“ genannt wurde,

als Regent der Ostmark. Bayern aber wurde ihm vom Kaiser Konrad einige Zeit vorenthalten. Er erhielt es erst, nachdem Heinrich der Löwe, des stolzen Heinrichs Sohn, nach Erlangung des Herzogthumes Sachsen, auf dasselbe förmlich verzichtet, und er sich mit Gertrude der verwittweten Mutter des Letzteren, einer Tochter des Kaisers Lothar, vermählt hatte.

Des Kaisers edle Absicht, die streitenden Partheien dadurch zu vereinigen, schien nun erreicht. Aber es war nicht so. Heinrich Jasomirgott sollte eben so wenig als sein Vorfahr, Leopold der Freigebige, seines neuen Besitzthumes froh werden. Schon nach kurzer Zeit fiel Herzog Welf, ein Oheim Heinrich's des Löwen, welcher sich noch immer nicht beruhigen wollte, mit Feuer und Schwert in Bayern ein, und nur Heinrichs Jasomirgott auserlesenes Heer konnte ihn zum Rückzug bringen. Als nun gar, am 18. April 1145, dessen Gattin Gertrude in der Stunde der Geburt des herzoglichen Erben und dieser mit ihr zugleich starb, waren auf einmal wieder die ohnedieß nur losen Bande gänzlich zerrissen, und die Unruhen begannen mit verstärkter Macht von neuem.

Heinrich Jasomirgott hatte schon zur Zeit, als er noch in der Burg Medelich (Mödling) residirte, zu welcher Grafschaft, ein Geschenk seines Vaters Leopold des Frommen, die bedeutenden Orte Gumpoldskirchen, Guntramsdorf, Traiskirchen, Solenau, Neudorf, Münchendorf, Lichtenstein, Sulz, Baumgarten und Kaisersberg gehörten, — das Städtchen Wien vorzüglich lieb gewonnen. Nun, da er Herr über die Ostmark war, wendete er alle Sorgfalt an, dasselbe zu heben. Er wählte es zu seiner Residenz und erbaute sich zu diesem Zwecke, in der Nähe des jetzigen Hofkriegsraths-Gebäudes und der päpstlichen Nunziatur, eine Burg, wovon der Platz noch heute den Namen „am Hof" trägt. Im Jahre 1144 legte Heinrich, und zwar außer den damaligen Ringmauern der Stadt, den Grundstein zur ersten St. Stephanskirche, von deren Bau ein späterer Abschnitt das Umständliche berichten wird. Er wurde so rasch befördert, daß dieses Gotteshaus schon 1147 von dem Passauer Bischofe Reginbert, zu Ehren des heiligen Blutzeugen Stephan, konnte eingeweiht werden. St. Stephan wurde von ihrem Stifter zu Wiens Mutterkirche erhoben und ihr erster Pfarrer hieß Eberhard Huber.

In ihrer Nähe ließ Heinrich auch eine Vorstadt anlegen, welche von ihren vorzüglichsten Bewohnern, den Wollhändlern, die Wollzeile genannt wurde, ein Name, der noch jetzt nicht erloschen ist. Auch ließ er die durch die magyarische Verwüstung tief gesunkenen Kirchen St. Ruprecht, St. Peter und Maria am Gestade wieder herstellen.

Während dieser Bauten brach eine Fehde mit den Ungern aus. Boris, der zweite Sohn Coloman's, des Königs von Ungarn, trat nach dem Tode des blinden Bela als Kronprätendent wider Geysa den Zweiten auf. Unterstützt von einer Schaar Abentheurer aus der Ostmark, jedoch ohne Wissen und Willen Heinrichs Jasomirgott, überfiel er bei Nacht das Schloß Preßburg und eroberte es. Geysa schlug gar bald den Feind, verjagte ihn aus der Feste und fiel dann wutherfüllt über die Leytha in die Ostmark ein. Heinrich trat ihm rasch entgegen, und an der Fischa kam es zur Schlacht. Kühn, aber ohne Geduld und Gleichmuth, drang er zu vorschnell in die Ungern ein; sein Heer kam hierdurch in Verwirrung und er sah sich, am 11. September 1145, besiegt. „Mit großem Verluste nahm er eilig den Rückzug in das nahe Städtchen Wien, das einst von den Römern bewohnt Favianis hieß." So drückt sich über

diesen Vorfall Heinrichs Jasomirgott Bruder, Otto Bischof von Freysingen, in seiner Geschichte des großen Barbarossa aus: ein Beweis, daß Wien schon damals kein offener, wehrloser Ort war, sondern bereits Ringmauern, Thürme und Gräben haben mußte. [6]

Geysa wagte auch keinen Angriff auf Wien. Er zog, alles verheerend, in sein Reich zurück; und eben so wenig nahm Herzog Heinrich irgend eine Rache an ihm, da er es eben mit einem weit gefährlicheren Feind, Heinrich dem Löwen, zu thun hatte. Kaiser Konrad aber bedurfte der Freundschaft des ungerischen Königs zur Unternehmung eines neuen Kreuzzuges nach Palästina.

Es hatte nämlich Sultan Ssalaheddin (Saladin) im Jahre 1144 Edessa eingenommen, und hierdurch Jerusalem, als dessen Vormauer, in die äußerste Gefahr versetzt. Papst Eugen der Dritte ließ daher durch den Cisterzienser Bernhard das Kreuz predigen, und der gottbegeisterten Beredsamkeit dieses berühmten Mannes gelang es auch wirklich, den wilden Zwiespalt der Fürsten des Abendlandes zu beschwören und sie zu einem großen Kreuzzuge zu vereinigen. Viele Tausende nahmen das Kreuz aus seiner Hand: Kaiser Konrad selbst und sein Neffe, der Heldenjüngling Friedrich Barbarossa, des Kaisers Stiefbruder Heinrich Jasomirgott, und dessen Bruder Otto von Freysingen, Herzog Welf, Heinrich's des Löwen Oheim, der Hohenstauffen und der Babenberger ärgster Feind, die Bischöfe von Passau und Regensburg, und ein unabsehbares Heer von Rittern und Reisigen. Der Zug gieng im Jahre 1147 durch Bayern nach der Ostmark, wo Wien der Hauptsammelplatz der Pilger war, und weiter auf der Donau fort, durch Ungarn; — fiel aber so unglücklich aus, daß beinahe eine Million Menschen völlig aufgerieben wurde.

Nur für Heinrich Jasomirgott war diese unglückliche Heerfahrt nicht fruchtlos geblieben. Er hatte sich auf derselben die Liebe und Achtung des griechischen Kaisers Manuel, — und dadurch dessen Enkelin Theodora zur Gemahlin erworben. Freudige Tage verlebte er nun mit ihr in Wien, wo er 1150 bei seiner Rückkunft einen feierlichen Einzug hielt. Bayern jedoch ließ sie ihm nicht lange ungetrübt.

Herzog Welf, kaum aus dem Oriente zurückgekehrt, verband sich mit Roger von Sicilien und stachelte alle seine Freunde auf, den Kaiser und die Ostmark zu beunruhigen. Konrad der Dritte starb jedoch 1152, und mit ihm verlor Heinrich Jasomirgott seine Stütze. Der neue Kaiser, Friedrich Barbarossa, verrieth gleich anfänglich viel Partheilichkeit für seinen Jugendgefährten Heinrich den Löwen. Vier Jahre lang bemühte er sich unablässig, diesem Bayern wieder zuzuwenden. Heinrichs Jasomirgott gutes Recht auf dieses Herzogthum machte jedoch immer sein Vorhaben scheitern. So wurde die wechselseitige Erbitterung immer heftiger und schon griff man zu den Waffen; — als unerwartet am 17. September 1156 zu Regensburg unter des Kaisers goldener Bulle die Sühnung dieses langjährigen Zwistes, in Gegenwart der mächtigsten Fürsten, zu Stande kam.

Heinrich Jasomirgott, die Unbilligkeit des Kaisers vergessend, gab, zur Ruhe Deutschlands, Bayern an den Kaiser zurück, der es sogleich Heinrich dem

Löwen, als Erbe seines Vaters, verlieh. Dagegen erhielt Heinrich Jasomirgott das bisher zu Bayern gehörige Land ob der Enns zu seiner von Bayern stets unabhängigen Reichs-Markgrafschaft unter der Enns, und zwar beide Länder vereiniget, als Herzogthum. — Oesterreichs Herzog wurde gleichgestellt den alten großen Herzogen; erklärt als ein Pfalzerfürst des Reiches, mit dem Range unmittelbar nach den Churfürsten. Er wurde berechtigt, im Falle er erblos stürbe, sein Land zu hinterlassen, wem er wolle. Uebrigens solle die Regierung des untheilbaren Landes nach der männlichen Erstgeburt fortgehen, und bei dem Tode des letzten Herzoges ohne Sohn, dasselbe seine älteste Tochter erben. Diese Freiheiten haben alle auch für künftige Erwerbungen zu gelten. Auch ist der Herzog Oesterreichs, außer gegen Ungarn, dem deutschen Reiche zu keiner Steuer und Hilfe verpflichtet, und kann nicht gehalten werden, auf einem Reichstage außerhalb seines Landes zu erscheinen. Eben so hat Oesterreichs Herzog die Lehen nur in seinem Lande und zwar im fürstlichen Ornate, zu Pferde, in der Hand den Stab, auf dem Haupte den Herzogshut mit der Zinkenkrone, zu empfangen. Weder Kaiser noch Reich können umstoßen, was er auf seinem Grund und Boden verfügt; und so auch darf das Reich keine Lehen haben in Oesterreich: wer solche hätte, müßte des Herzogs Vasall werden, und könnte dann erst dieselben vergeben als Afterlehen.

Heinrich Jasomirgott hatte sich durch sein edles Benehmen die Achtung von ganz Deutschland erworben, und mit Jubel empfiengen ihn seine Unterthanen.

Schon ein Jahr vor seiner Erhöhung zum Herzog von Oesterreich stiftete Heinrich eine Abtei für Schottenmönche aus dem Orden des heiligen Benedict außer den Ringmauern der Stadt Wien auf dem Steinfelde, und übertrug den Bau an Michael Hunger, Steinmetzmeister von Augsburg, der ihn auch so schnell förderte, daß Kirche und Kloster bereits nach drei Jahren von den Mönchen unter ihrem ersten Abte Santinus konnte bezogen werden. Sie hatten die Verpflichtung: den Pilgern unentgeldlich Obdach und Nahrung zu geben und sich dem Unterrichte der Jugend zu widmen.

Im Jahre 1158, bevor der Herzog mit den Grafen und Baronen seines Landes, und einer auserlesenen Schaar ungerischer Hilfstruppen auf des Kaisers Heerfahrt gegen Mailand auszog, und sich dort unverwelkliche Lorbeer errang,— fertigte er darüber den merkwürdigen Stiftsbrief aus. Nach demselben gab er (wie er sich ausdrückt) für die, zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und zum Gedächtnisse St. Georgs, auf seinem Grund und Boden, im Umkreise Favia's das heut zu Tage Wien genannt wird, gegründeten Abtei von St. Benedicts-Orden für die Schotten oder Hybernier ꝛc. den von Klosterneuburg wieder eingelösten Zehend der herzoglichen Küche, eine Meierei zu Wirochberge (im Bezirk der heutigen Vorstadt Landstraße); Gerichtsbarkeit und Blutbann über ihre Dienstleute und Leibeigene, Asylrecht (daher noch jetzt der Platz vor der Abtei „die Freiung" heißt); unbeschränkte Abtswahl, Grundherrlichkeit und pfarrherrliche Rechte vom Graben der Herzogenburg bis zur Kirche St. Johann

in Als und bis zum Ausflusse des Alserbaches in die Donau; endlich die im Innern der Stadt gelegenen und dem herzoglichen Patronatsrechte unterstehenden Kirchen Maria am Gestade, St. Peter, St. Ruprecht und St. Pankraz; so wie die Capellen und Pfarren zu Loab, Krems, Tuln, Pulkau und Eggendorf. — Und wiederholt, am 22. April 1161, bestätigte und erweiterte der Herzog in drei verschiedenen Briefen diese Stiftung; bestimmte die Schottenkirche zur herzoglichen Ruhestätte, und beschenkte dieselbe noch mit Grundstücken an der Schwechat und im Marchfelde. [7]

Die Jahre des Friedens 1159 bis 1174 benützte Heinrich für die Wohlfahrt seines Landes. Nebst andern weisen Einrichtungen, führte er die Fürstenämter ein, ordnete die Stände nach Geistlichen, Herren, Freyen, Edlen, Rittern

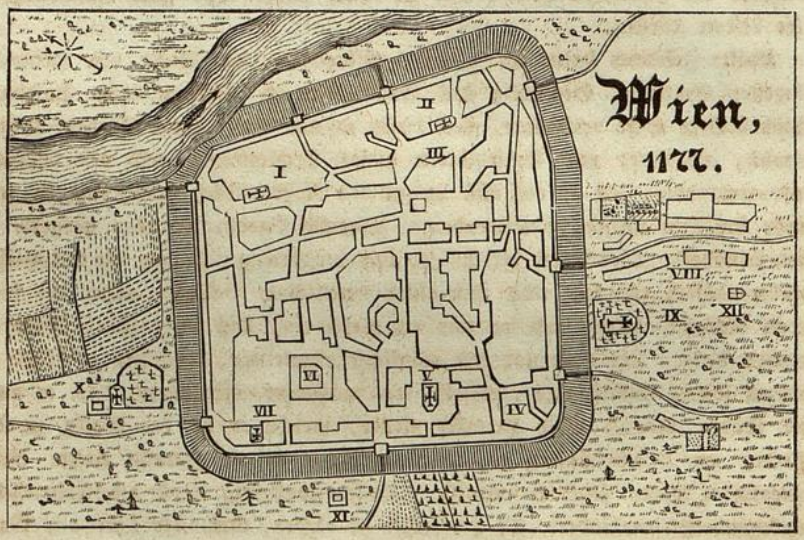
und Bürgern, und gab Wien einen Stadtrichter. Insbesondere freudenvoll für sein Volk war das Jahr 1166. So eben wurden in Wien die Anstalten zu einer glänzenden Verlobung seiner einzigen Tochter Agnes mit dem jungen Könige von Ungarn, Stephan dem Dritten, gemacht, als unerwartet auch Kaiser Friedrich von Passau auf der Donau herab, zur großen Verherrlichung dieses Festes, nach Wien kam. Vierzehn Tage giengen in Ritterspielen, Tanz und Freuden-Mahlen hin. Der Kaiser wandte nebenbei seinen Aufenthalt in Wien dazu an, Heinrichen für Pascal den Dritten zu gewinnen, welcher von den Deutschen wider Alexander den Dritten zum Gegenpapst erhoben worden war. Heinrich zeigte sich hierzu willfährig. Dem ungeachtet zerstörte dieser Zwiespalt der römischen Kirche nur zu bald wieder das gute Einvernehmen dieser beiden Fürsten.

Kaiser Friedrich hatte im J. 1174 Albrechten, den Sohn von Heinrich's Schwester Gertrude, Gemahlin des Wladislaus in Böhmen, von Salzburgs erzbischöflichem Sitze vertrieben, weil dieser es mit dem Papste Alexander hielt. Heinrich, als Vogt und Schirmherrn dieses Erzbisthums und als Albrechts Blutsverwandten, lag es ob, sich wegen des Neffen Wiedereinsetzung in seine Würde bei dem Kaiser zu verwenden. Friedrich Barbarossa aber weigerte sich dessen standhaft. Dies hatte die Folge, daß der Herzog sich nun von des Kaisers Angelegenheiten zurückzog und ihm einen neuerlichen Beistand wider die Lombarden versagte. Doch sah er nur zu wohl ein, daß er deßhalb Rache zu erwarten habe. Um diese von sich möglichst abzulenken, befestigte er eiligst die Gränzen seines Landes und sammelte ein mächtiges Kriegsheer, das er unter seine Söhne Leopold und Heinrich stellte, welche er in der Kirche zu den Schotten zur Vertheidigung des Vaterlandes wehrhaft gemacht hatte. Nicht ungegründet waren seine Besorgnisse. Kaiser Friedrich, durch die italienischen Angelegenheiten verhindert, sich persönlich zu rächen, vermochte bald alle Nachbarn Oesterreichs, denen er die wachsende Macht und Größe dieses Landes als für sie höchst gefährlich schilderte, gegen dessen Herzog in ein Bündniß zu bringen. Und so fielen denn fast zugleich die Heere der Wittwe des Markgrafen Ottokar des Fünften von Steyer, des Hermann von Kärnthen, des Sobinslaw von Böhmen und des Konrad von Mähren, ja selbst die Ungern, deren König Stephan der Dritte durch Gift das Leben verloren, in Oesterreich ein. Heinrich Jasomirgott, ihrer Uebermacht auf freiem Felde nicht gewachsen, wählte eine planvolle Vertheidigung aus festen Plätzen. Feuer und Schwert wüthete nun allenthalben. Furchtbar war die Zerstörung an der Enns, Leytha und Fischa bis an den Wienerfluß, wo, um nur ein Beispiel anzuführen, zu St. Veit, kaum eine Stunde von Wien entfernt, dreihundert Menschen, welche sich in die Kirche geflüchtet hatten, durch Brandlegung der Feinde ein Raub des Todes wurden.

Mitten unter diesem Kriegsgetümmel verlor Oesterreich seinen ersten Herzog. Heinrich Jasomirgott that im Winter des Jahres 1177 mit dem Pferde auf dem Eise einen Sturz und starb an den Folgen desselben wenige Tage darnach, am 13. Jänner, zweiundsechzig Jahre alt. Er wurde in der von ihm gestifteten

Schottenkirche in Wien begraben. Kein Denkmal bezeichnet mehr die Ruhestätte dieses um Oesterreich, und insbesondere um Wien, so hochverdienten Herrschers. Selbst sein Bildniß, das im Kreuzgange vom Abte Georg Steigelius 1586 mit der Umschrift: Henricus I. Dux Austriae Fundator hujus Monasterii. A. MCLVII. aufgestellt wurde, ist nun auch spurlos verschwunden!!

Herzog Heinrich hinterließ Wien, wie der vorliegende Grundriß zeigt, in folgender Begränzung, gegen die heutige Stadt gehalten. Von dem sogenannten



Pailerthor gegen das Jungferngäßchen, das Trattner'sche Haus, durch die Schlossergasse gegen die Brandstatt, den Lichtensteg und den Haarmarkt; dann aufwärts gegen den Dempfingerhof, Gamingerhof, über den Katzensteig, gegen das heutige Salzamt; von dort hinter den blauen Krebs bis an den Hügel, genannt die Fischerstiege; ferner hinter Maria am Gestade, längs der Anhöhe ober dem tiefen Graben bis an die Ecke des Platzes „der Hof", und von dort rechts durch die Naglergasse bis wieder zum Pailerthor. Die beiden jetzigen Straßen: der Graben und der tiefe Graben, waren damals wirkliche Gräben. Die merkwürdigsten Gebäude waren: I. Maria Stiegen (am Gestade) mit dem Passauerhofe, II. die Kirche St. Ruprecht, III. der Berghof, IV. der Freisingerhof, V. die Kirche St. Peter, VI. die Burg, und VII. die Capelle St. Pangraz, im Innern der Stadt; dann VIII. die Wollzeile, IX. die Kirche St. Stephan, X. die Schotten-Abtei, XI. das Jagdhaus Leopold des Frommen oder Heiligen,

und XII. das Kirchlein St. Jakob auf der Hülben, außer den Ringmauern derselben.

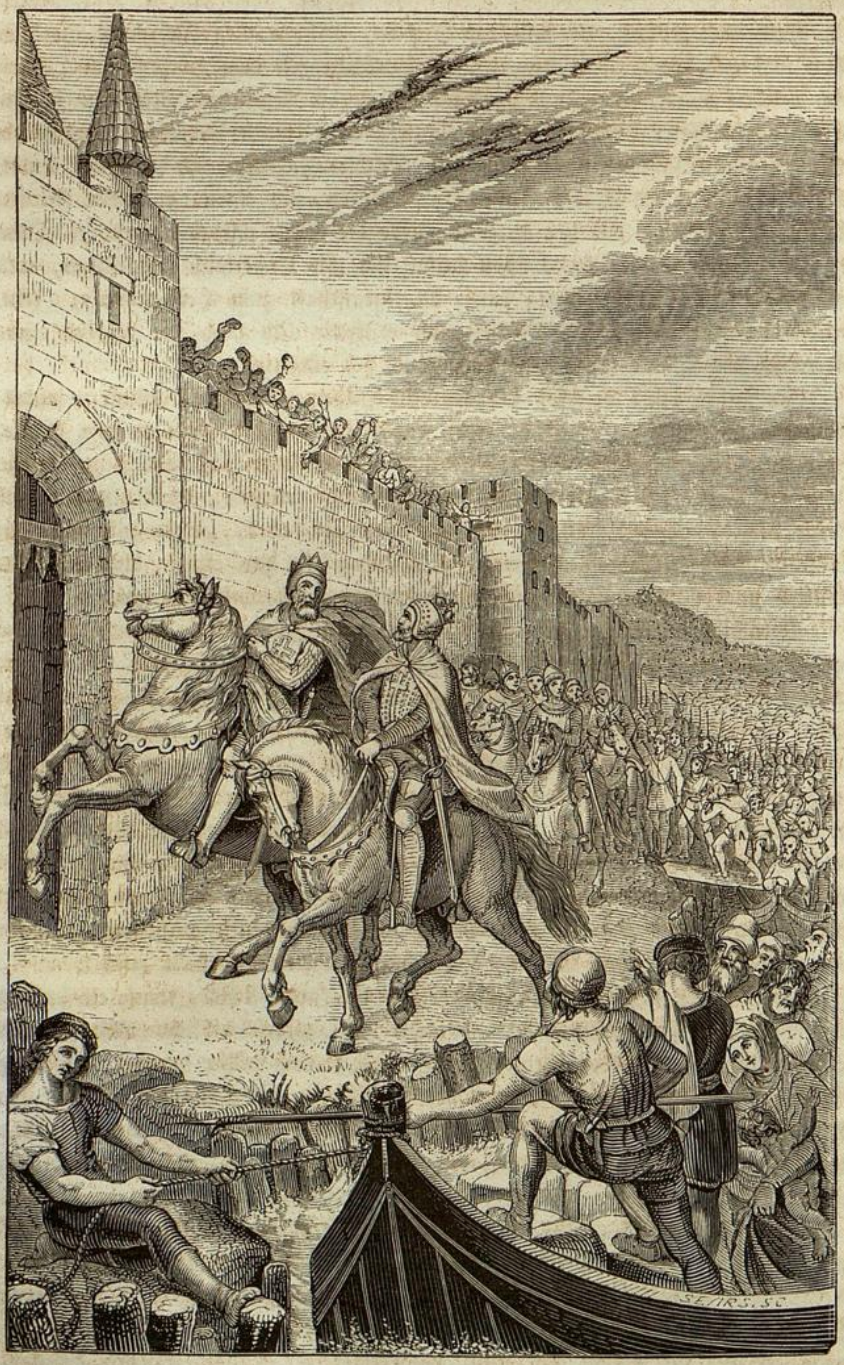
Heinrichs Söhne, Leopold der Sechste, erst zwanzig Jahre alt, welcher schon während des Kaisers Anwesenheit in Wien mit dem Herzogthum Oesterreich belehnt worden war; und Heinrich, dem die Grafschaft Mödling so wie sie einst sein Vater besaß zufiel, rächten sehr bald die Verheerungen, welche die Böhmen und Mähren in Oesterreich angerichtet hatten, und erfochten 1178, nach Verwüstung der Städte Brünn und Ollmütz, sich einen dauernden Frieden für ihr Land. Auch mit den Ungern wurde die Ruhe wieder hergestellt. Otto der Sechste von Steyer hatte schon früher sich mit Oesterreich ausgesöhnt, und erfreute sich nun der Erhebung seiner Markgrafschaft zum Herzogthume, 1180, welches damals bis an die Piesting sich erstreckte und auch die jetzigen oberösterreichischen Städte Enns und Steyer in sich einschloß.

Im Jahre 1181 beschloß Leopold eine Pilgerreise nach Palästina zu unternehmen. Wegen der Gefahr derselben begab er sich aber zuvor zu dem Kaiser, um seinen siebenjährigen Sohn Friedrich mit Oesterreich belehnen zu lassen. Dann trat er 1182 die Wallfahrt an, und erreichte, über Ungarn und Griechenland, ohne Unfälle Jerusalem. Unruhen aber, welche inzwischen in Constantinopel ausgebrochen waren, bestimmten ihn zur eiligen Rückreise über Apulien nach Wien, wo er zur Weihnachtsfeier wohlerhalten ankam.

Gedachtes Jahr war überhaupt für Oesterreich sehr wichtig. Herzog Ottokar von Steyer, ein siecher aussätziger Jüngling, ohne Hoffnung auf Leibeserben, suchte seines Landes Heil in dessen Vereinigung mit Oesterreich. Er übergab daher am 17. August 1186 in Gegenwart seiner Stände, auf dem Georgenberg bei Enns das steyermärkische Herzogthum zu ewig ungetheiltem Besitz an seinen nächsten Blutsverwandten, Herzog Leopold von Oesterreich, im Falle er kinderlos sterben sollte. Dies erfolgte auch im Jahre 1192. Nun ließ sich Leopold vom Kaiser zu Worms mit dem Erbe belehnen, eilte dann nach Gratz zur Huldigung, und da Pütten von dem Zahne der Zeit bereits hart angegriffen war, baute er auf steyerischem Grunde eine andere Gränzburg gegen Ungarn, welche von seiner nahen Residenz den Namen Wiener-Neustadt erhielt.

Sultan Ssalaheddin (Saladin) hatte im Jahre 1187 Jerusalem erobert. Der Verlust dieser heiligen Stadt brachte eine unbeschreibliche Aufregung in allen christlichen Ländern hervor. Es erfolgte ein dritter großer Kreuzzug. Nebst den Königen Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England nahm insbesondere der Deutschen ruhmvoller Kaiser, Friedrich Barbarossa, obwohl schon siebenzig Jahre alt, mit einer auserlesenen Ritterschaft daran Theil.

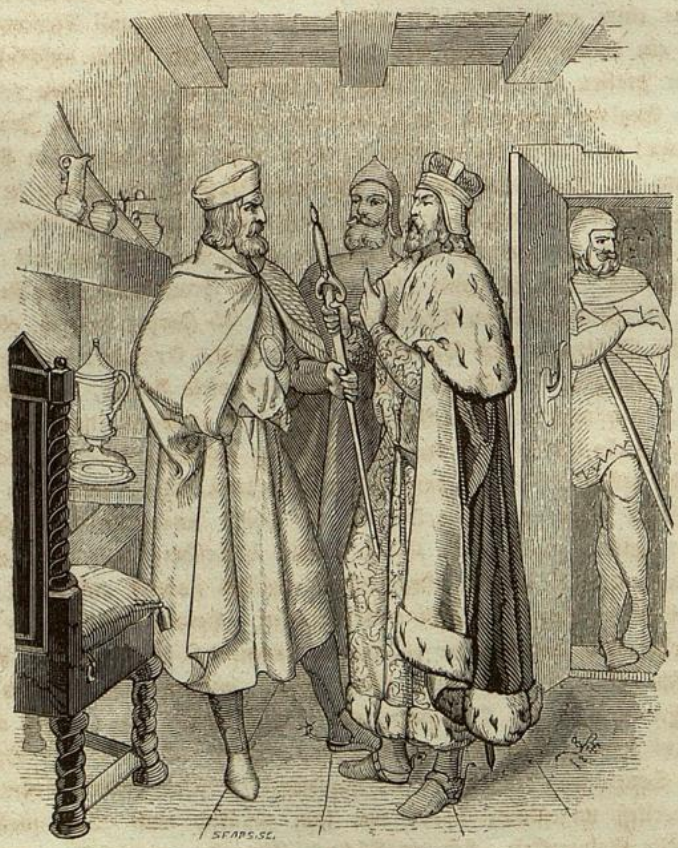
Im April 1188 reichte dem Kaiser zu Mainz der Cardinallegat Heinrich, vormals Abt zu Zwettel, Stab, Pilgertasche und die Kreuzfahne; dann wurde Regensburg zum Sammelplatz des Heeres bestimmt, und zum Aufbruche der St. Georgentag. Zu mehr denn sechsmalhunderttausend Mann war der Zug angewachsen. Er wälzte sich nun, beide Ufer der Donau weithin bedeckend, nach Wien, wohin auch Friedrich Barbarossa am 12. Mai mit den Fürsten zu



Schiffe folgte. An den Gränzenmarken seines Landes empfieng ihn Herzog Leopold mit einer auserlesenen, glänzenden Schaar von Rittern, und führte ihn unter jauchzendem Frohlocken des Volkes in seine Residenz ein. Hier am 18. Mai 1189 fertigte Friedrich dem Bischofe Otto von Freysingen einen Brief um Marktrecht, Landgericht und Burgwerk auf den freysingischen Gütern in Oesterreich in den Aemtern Ebersdorf, Enzersdorf, Allarm und Holenburg; und hielt dann eine strenge Musterung über das Heer, wobei über 500 Männer die sich dem Zuge theils aus Raubgier, theils nur aus Hang zu wüstem Leben angeschlossen hatten, schimpflich zurückgewiesen wurden. Auch Herzog Leopold hatte das Kreuz genommen; Gränzstreitigkeiten, bei Erwerbung der Steyermark, mit König Bela von Ungarn, ließen ihn aber erst nach fünf Vierteljahren sein Vorhaben ausführen. Er nahm mit seinem Bruder Heinrich von Mödling, an der Spitze einer auserlesenen Ritterschaft aus Oesterreich und Steyermark, der sich auch ein bedeutendes Heer des mächtigen Köln am Rhein anschloß, seinen Weg über Italien und die See. Fast gleichzeitig mit den Königen von Frankreich und England langte er vor Ptolomais (dem Accon und St. Jean d'Acre der Neueren) an. Den Kaiser fand er aber nicht mehr unter den Lebenden: er war am 10. Juni 1190 in den reißenden Fluthen des Saleph in Cilicien ertrunken. Die Belagerung dieser Stadt, welche schon durch zwei Jahre fruchtlos betrieben worden war, wurde nun durch die neuen Ankömmlinge mit vereinter Kraft fortgesetzt. Am 24. Juli 1191 erfolgte der Hauptsturm, und sie fiel.

Bei der Einnahme von Ptolomais erwarb sich Herzog Leopold ein neues Wappen für Oesterreich durch folgende glänzende That. Er focht beim Sturm als einer der Vordersten so wüthend, und erlegte so viele Feinde, daß sein weißer Waffenrock über und über mit Blut gefärbt wurde, und nur noch jener Streif seine weiße Farbe behielt, den der um die Lenden geschlungene Gürtel deckte: — Oesterreichs rother Schild mit dem weißen Querstreif. Allein eben seine Tapferkeit an diesem Tage verwickelte ihn in eine höchst unangenehme Sache. Die Engländer hatten, unter ihrem König Richard Löwenherz, allerdings muthvoll mitgefochten, und dieser ließ allenthalben englische Fahnen aufstecken, als ob seine Landsleute allein die Stadt erobert hätten. Herzog Leopold, sich bewußt, was er selbst und seine Krieger bei der Einnahme der Veste gethan, ließ auch österreichische Fahnen aufstecken. Diese jedoch wurden auf Richards Befehl herabgerissen und in den Koth geworfen. Der Herzog billig darüber entrüstet, machte dem Könige Vorstellungen, die aber Richard mit Hohn und Spott zurückwies. Somit war der Zunder der Feindschaft zwischen beiden Fürsten gelegt. Leopold verließ ungesäumt Asien, und kam glücklich nach Wien zurück. Er erhielt bald Gelegenheit, sich an Richard Löwenherz zu rächen, was beim Kreuzheere nicht zuläßig war. Dieser stolze Fürst hatte auch noch andere beim Kreuzzuge gegenwärtige Fürsten, insbesondere den König Philipp August von Frankreich, beleidiget. Er verließ der Letzte Palästina. Als er wieder nach England segeln wollte, wurde er im adriatischen Meere von einem heftigen Sturm überfallen und an die Küste von Aquileja verschlagen. Sein Schiff scheiterte und er rettete sich nur mit wenigen Begleitern. So sah er sich

genöthigt, die Reise zu Lande durch Oesterreich, Böhmen und dem ihm befreundeten Braunschweig nach England fortzusetzen. Schon in der Gegend von Görz, und dann in Kärnthen erhielt er genügende Beweise, wie verhaßt er überall sey. Er nahm daher die Kleidung eines gemeinen Mannes und schlich sich so im Jahre 1192 bis nach Wien durch, wo in dem Dorfe Erdpruch (der heutige Vorstadt Erdberg), er sich in einem Wirthshause verbarg. Er wurde aber von einem Krieger, der bei der Belagerung von Ptolomais mitgefochten hatte, erkannt und dem Herzoge verrathen. Da er sich Niemanden als Leopolden selber ergeben wollte, so empfieng dieser am 20. December Richard's Wehre



in eigener Person. Hierauf übergab ihn Herzog Leopold der Obhut Hadmar's von Kuenringen, der ihn auf der Burg Dürenstein, hart an der Donau bei Krems gelegen, bis Ende 1193 gefangen hielt. Nun lieferte Herzog Leopold

auf Begehren Kaiser Heinrich's des Sechsten, Britaniens König nach Worms aus, von wo er nach Mainz und dann nach Trifels gebracht, aber im Februar 1194 gegen starkes Lösegeld freigegeben ward. Richard's Klagen führten über Herzog Leopold den Bann herbei; doch ward er in Oesterreich nie verkündet. [8]

Eben mit der Zurüstung zu einer neuen Kreuzfahrt begriffen, gieng Leopold von Wien nach Gratz und hielt dort am St. Stephanstage ein Turnier. Hier, bei einer gähen Wendung des unbändigen Pferdes auf dem Eise, stürzte dieses mit ihm, wodurch das Schenkelbein seines rechten Fußes zerschmettert wurde. Er wollte sich das Bein abnehmen lassen, aber Niemand getraute sich diese Fertigkeit zu. Vom Schmerz übermannt, befahl er nun seinem Kämmerer, ihm dasselbe mit einem Beile abzuhauen. Dieser vollbrachte es erst mit dem dritten Streiche. Nach fünf Tagen unsäglicher Leiden, am 31. December 1194, lag Leopold, mit der Kirche durch das Versprechen seiner Söhne zur Herausgabe des Lösegeldes und der Geiseln König Richard's, ausgesöhnt, auf der Bahre. Er fand sein Begräbniß im Kapitelhause der Abtei zu Heiligenkreuz.

Leopold's ältester Sohn, Friedrich, trat nun zwar die Regierung des väterlichen Erbes an, und führte den Titel von beiden Herzogthümern, obwohl er die Verwaltung der Steyermark sogleich, und 1197 auch jene von Oesterreich seinem Bruder Leopold dem Siebenten übertrug, da er, eifrigst bedacht das Gelübde seines Vaters zu erfüllen, in diesem Jahre seinen Kreuzzug nach dem heiligen Lande unternahm. Gleich wie sein Vater zeichnete er sich durch ritterliche Thaten aus. Als nach dem Tode Kaiser Heinrich's des Sechsten das große Heer auseinander stob, blieb er mit den Bischöfen von Mainz, Verden und Passau zum Trost und Schutz der Gläubigen in Palästina zurück, wodurch er sich den Ehrennamen des Katholischen erwarb. Bald aber fiel er zu Ptolomais in eine schwere Krankheit und starb in dieser seinem Vater so verhängnißvollen Stadt, unvermählt, am 16. April 1198. Wolfker, Bischof von Passau, sein Freund und Gefährte brachte dessen irdische Reste zurück in die Heimath, nach der Abtei Heiligenkreuz.

Von eben diesem Bischofe empfieng Leopold der Siebente, auch der Glorreiche genannt, der nun über Oesterreich und Steyermark als wirklicher Herr regierte und eher Fürst als Ritter ward, am Pfingstfeste 1200 zu Wien des Ritterschwerts Umgürtung und Einsegnung in Gegenwart der Kirchenfürsten von Mainz und Salzburg und unter dem Beistand einer zahlreichen Ritterschaft.

Gleich beim Beginne der Regierung zeigte dieser Herzog, wie sehr ihm das Wohl und die Verherrlichung Wiens am Herzen liege. Noch lagen außerhalb der Ringmauern die schöne Hauptkirche zu St. Stephan, die Vorstadt Wollzeile, eine Hauptniederlage der Waaren und die Stätte des ältesten Rathhauses; das Nonnenkloster St. Jakob auf der Hülben, gestiftet von dem kärnthnerschen Edelfräulein von Paar; das deutsche Haus; die Capelle St. Johann des Täufers der Johanniter; das Templerhaus hinter der Wollzeile; und am andern Ende der Stadt, die Abtei der Schotten. Alle diese und noch viele andere Vorstadthäuser waren bei den feindlichen Streifzügen der Ungern gar sehr der Verwüstung und Plünderung ausgesetzt. Sie mit in die Stadt einzubeziehen war schon das Vorhaben seines Vaters. Er brachte es in Ausführung.

Die meisten Zeitbücher (Arenzeck, Cuspinian, Hagen, Haselbach, Lazius, Fugger ꝛc.) schreiben die Erweiterung Wiens dem Lösegeld der Engländer für Richard Löwenherz zu, und stützen sich auf folgende Stelle Enenkels, der diesem Ereignisse ziemlich nahe stand:

Zehant fuort man den edlen man
von den fürsten gevangen dan
ze Wienne hinz dem kameraere.
dâ lag er mit grôzer swaere
und muost sich letzen sicherlîch
der edele künic alsô rîch:
umbe hundert tûsent mark
muost er geben dem fürsten stark.
dô hiez der tugenthafte man,
der herzoge Liupolt, grîfen an
und hiez Wienne stat wîten.
bî den selben zîten
wart der grabe umb Wienne erhaben.
den muosten die Engelois ûz tragen
in krâchsen (Tragreff) ûf ir rücken.
sie machten manege brücken
unz daz der grabe breit wart
von des selben küneges vart.
ouch gab der herzoge Liupolt
den mûrern vil grôzen solt
alsô, daz nû diu kleine stat
gemûwert wart, als er bat,
Heinburc und die Niustat,
er im ouch dâ von stiften bat.

Wenn auch dieses nicht ganz unbedingt zugegeben werden kann, so läßt sich doch andererseits nicht entschieden, wie Fischer, Schröter und Rauch gethan, bestimmen, daß Richards Loskaufung mit Wiens Wachsthum in gar keinem Zusammenhange stehe. Nach den Briefen des Salzburger Erzbischofes Adalbert wurde zwar bei Aufhebung des über Leopold den Sechsten verhängten Kirchenbannes die Zurückstellung des Lösegeldes und der Geiseln für König Richard zur Bedingniß gemacht; aber wir ersehen auch aus dem Schreiben des Papstes Innozenz des Dritten an Leopolds Söhne, daß zwar die Letzteren entlassen, aber kein Rückersatz für die bereits empfangene Geldsumme erfolgt sey. Uebrigens verscholl

diese Angelegenheit gänzlich, da kurz hernach Richard vor der Burg Chalus gewaltsam umkam; und somit konnte wohl das nicht mehr zurückgeforderte Lösegeld zu diesem großartigen Zwecke verwendet worden seyn.[9]

Lazius und Fugger kennen gar ein Richardthor, das zwischen dem heutigen Schanzel und dem Werderthore, jetzigen Neuthore gelegen haben soll. Dasselbe aber hatte, nach dem Grundbuche der Stadt Wien, nie anders als Salzthor geheißen. Es wurde 1541 vermauert; und 1759, da die Salzgries-Caserne erbaut wurde, verschwand dessen letzte Spur. Eben so zeigte uns Cuspinian an der Stadtmauer unfern der gedachten Stadtthore das Standbild Richards und Leopolds. Aber schon Marquard Hergott, der dieses Denkmal (in den Monum. aug. domus Austriae) abbilden ließ, spottete über die Lächerlichkeit dieser Deutung. Das Steinbild, nun spurlos verschwunden, gehörte offenbar erst den Habsburgern an, wie schon das spätere Kreuz im Stadtwappen und die Helmzierde mit dem Pfauenschweife, dem Partheizeichen dieser Dynastie in den Schweizerkriegen, dieß genügend beweisen.

Nach alter Ueberlieferung, die mit den Ueberresten alter Wälle und Gräben übereinstimmen, so wie sie sich noch vor der neuen Befestigung Wiens unter Ferdinand dem Ersten zeigten, nahm die neue Ringmauer ihren Anfang: Vom Dempfingerhof zu der St. Ruprechtskirche hinunter durch das goldene Kreuz, von da die Gasse hinüber in das Gäßchen, früher am Steig genannt, auf die alte Burgermusterung am Hafnersteig, neben dem goldnen Adler hinunter zu dem Lorenzergebäude und dem städtischen alten Zeughaus, in der Gegend, wo man noch um 1790 neben der Schmiede die Bögen eines alten Thores in der Stadtmauer sah. Von da zog sie sich hinüber zum vormaligen Getraidekasten gemeiner Stadt Wien (der jetzigen Hauptmauth); dann an das alte Templerhaus (dem späteren Dominikanerkloster) hinunter zur Wollzeile, welche durch das Stubenthor (von den vielen Trinkstuben die in dessen Nähe, in- und außer der Stadt, lagen, also genannt) geschlossen war; von dort hinüber zu dem Nonnenkloster St. Jakob auf der Hülben (jetzt das Tabakapalto), an dessen Kirchen-Chor noch Fuhrmann ein Stück der uralten Stadtmauer gewahrte, die sich von da an das Filzgäßchen hinzog und die ganze Singerstraße einschloß bis hinauf an den alten Roßmarkt (Stock-am-Eisen-Platz), wo wieder ein neues Thor, das Kärnthnerthor stand, und weiter bis an den Freysinger-, nachmals Domprobsten-, nun Trattnerhof, wo sie sich an die alte Stadtmauer, aus Heinrichs Jasomirgott Zeiten, anschloß. Die Einbeziehung des heutigen Stadttheiles zwischen dem tiefen Graben, den Grabenplatz selbst, und der Singerstraße bis, vom Neuthor an, herüber zum heutigen Schotten-, Burg-, Kärnthner- und Stubenthor, erfolgte erst in den Tagen des Zwischenreiches.

Fast gleichzeitig mit der begonnenen Erweiterung Wiens war er auch um die geistliche Verherrlichung desselben besorgt. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem er sich hier 1203 in Beiseyn Kaiser Philipps und vieler Reichsfürsten mit der griechischen Prinzessin Theodora Comnena mit großer Pracht und Feierlichkeit vermählt hatte, schickte er eine eigene Gesandtschaft nach Rom und verlangte von Innocenz dem Dritten die Wiederherstellung der

schon früher in Wien vorhanden gewesenen bischöflichen Kirche. Seine Gründe dazu waren: „Das Bisthum zu Passau, zu welchem Wien gehöre, sey ohnedies groß genug und so weitschichtig, daß man nicht überall der Seelsorge zu Genüge invigiliren könne; daher es die Billigkeit erfordere, für so viele Lämmer mehr Hirten anzuordnen. Zudem äußerten sich in Oesterreich verschiedene irrige Glaubenslehren, und ein Hirt allein scheine zu wenig, die in den Schafstall Christi einschleichenden, reißenden Wölfe abzuwehren. Es wäre Wien nach Köln die vornehmste Stadt, die der schönen Lage und der vielen Einwohner wegen keine ihres Gleichen habe in ganz Deutschland, wo vor diesem schon ein bischöflicher Sitz gewesen. Zudem wäre dies Ansuchen gar nicht auf einigen Vortheil zu Kränkung der passau'schen Kirche, sondern zur Erleichterung ihrer schweren Last abgesehen, so fern dieselbe den dritten Theil ihres Bisthumes der Neu-Wiener'schen Diöces assignirte; weder daß man zu dessen Zweck einige zum Bisthum Passau gehörige Landgüter abfordern wolle, sondern der Herzog sey gesinnt, das Wiener'sche Bisthum aus eigenen Mitteln mit tausend Mark Goldes zu stiften.“ — Der Papst schien der Sache nicht abgeneigt; indessen verlangte er doch vorläufig von dem Salzburger Erzbischof Eberhard und von dem Bischofe Manegold zu Passau ein Gutachten. Letzterer, der jedoch seinen Kirchensprengel auf keine Weise verkleinert wissen wolle, reiste in Person nach Rom und wußte es dahin zu bringen, daß Leopolds Ansuchen vereitelt wurde.

Während Leopold der Glorreiche durch kluge Sorgfalt den Frieden in seinem Staate zu erhalten wußte', war Alles von Außen sturmbewegt. Gleichzeitig mit dem Beginne der Regierung Leopolds waren nach dem Tode Heinrich's des Sechsten Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig zugleich zu Kaisern gewählt worden. Leopold stellte sich an die Spitze der Parthei Philipps. Er zeichnete sich im Beistande dieses Kaisers vorzüglich bei dessen Befreiung zu Erfurt und bei der Belagerung von Köln aus. Ueberall unterlag durch dessen Mitwirkung der Welfe Otto, bis durch die an Wahnsinn gränzende Wuth des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach Philipp am 22. Juni 1208 zu Bamberg ermordet wurde. Ungeachtet des Todes seines Gegners hielt sich der unweise Otto dennoch nicht lange auf dem Throne, und er mußte nur zu bald Friedrich dem Zweiten, dem Enkel Barbarossa's, den Platz räumen.

Schon bei dem Bruderzwiste der Söhne Bela des Dritten, Emerich und Andreas, hatte Leopold den Letzteren, der aus Dalmatien nach Wien geflohen war, gastlich aufgenommen und durch den Bischof von Mainz ihre Aussöhnung bewirkt. Da nun nach dem Tode Emerichs, 1204, Andreas als Vormünder seines Neffen Ladislaus abermals nach der Krone Ungarns strebte, beschützte Leopold die Königin Mutter, Constantia von Arragonien, mit ihrem minderjährigen Sohne in seiner Residenz, und verfocht ihre Rechte mit den Waffen, bis durch den plötzlichen Tod des jungen Ladislaus, am 7. Mai 1205, Ungarn rechtmäßig an Andreas fiel. Constantia wurde vier Jahre später Gemahlin des Kaisers Friedrich des Zweiten.

Am 30. März 1204 eximirte Wolfker, Bischof zu Passau, die vom Wiener Stadtkämmerer Gottfried in seinem Hof am Kienmarkt der heil. Dreifaltigkeit

geweihte Capelle von der Pfarre zu St. Stephan, mit Beistimmung Sighards Pfarrers zu Wien, nebst dem Patronatsrechte; wofür Gottfried nach St. Stephan vier Bauplätze gab, links neben der Judenschule gegen die Donau hinab, welche ehevor dem Juden Schlom gehörte. In demselben Jahre entstand in Constantinopel das Reich der Lateiner, das jedoch nur bis 1261 währte. Dessen erster Kaiser Balduin, Graf von Flandern, übersandte Leopolden, dessen großen Namen huldigend, ein Stück des heiligen Kreuzes. Der Herzog beschenkte mit dieser theuren Reliquie die Abtei Lilienfeld, die er in dem romantischen Waldthale der Thrasen, da wo die Straße in die Alpen Steyermarks sich hinschlängelt, zwischen 1201—1206 gestiftet hatte.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war in Rom ein neuer Orden entstanden, der es sich zur Pflicht machte, den Armen, Waisen, Fremden und Kranken Hilfe zu leisten. Man nannte ihn den Orden des heiligen Geistes oder des heiligen Antoninus in Saxia. Nach dem Beispiele desselben errichtete nun auch 1208 Leopold's Caplan Gerard, der Pfarrer zu Felling an der Piesting und zugleich auch ein geschickter Arzt war, in Wien ein Hospital zum heiligen Geiste, mit einer Kirche zu Ehren des heiligen Antoninus, die dann zu einer Pfarre erhoben wurde. Beide standen in der Gegend der jetzigen Carlskirche und der Panigel-, früher Plänklergasse, und erhielten sich bis zum Jahre 1529, wo sie während der Belagerung Wiens durch die Türken zerstört wurden. Dieses Spital ist von einem später gestifteten Heiligen-Geist-Spitale, welches diesseits des Wienerflusses unweit der Stadtmauer lag, wohl zu unterscheiden.

Am 16. December 1211 weihte Bischof Manegold von Passau die, von dem reichen Wienerbürger Dietrich auf seinem Grunde Zeismannsbrunn neu erbaute Kirche zu St. Ulrich ein, und eximirte sie von der Pfarre St. Stephan in Wien mit Einwilligung des Pfarrers Sieghard. Zur Entschädigung gab dafür Dietrich zwei Höfe in der Alserstraße nach St. Stephan.

Drei Jahre später, 1214, hatte Ulrich, Domherr von Passau und Sekretär des Herzogs, nächst der St. Stephanskirche die St. Katharinakapelle erbaut. Auch sie wurde vom Bischofe Manegold eingeweiht, der zu Wien am 10. Juni 1215 starb und gedachten Domherren zum Nachfolger hatte. Diese Kapelle mit dem dazu gehörigen Haus ist dann, 1304, an das Stift Zwettel gekommen, woher noch der heutige Name „Zwettelhof" stammt.

Wie sein Vater so strebte auch Leopold der Glorreiche, sich als christlicher Kämpfer Lorbeern zu verdienen. Im Jahre 1210 hatte Alphons der Achte von Castilien ein Heer wider die Mauren in Spanien aufgeboten. Leopold eilte sogleich mit einer mächtigen Schaar von Deutschen dahin, um an dem Kampfe gegen diese Ungläubigen ehrenvoll Theil zu nehmen; er kam jedoch zu spät, denn der entscheidende Sieg in den Navas in Tolosa war bereits am 16. Juli 1210 erfochten. Somit konnte er nur auf der Rückkehr die Albingenser im südlichen Frankreich erzittern machen.

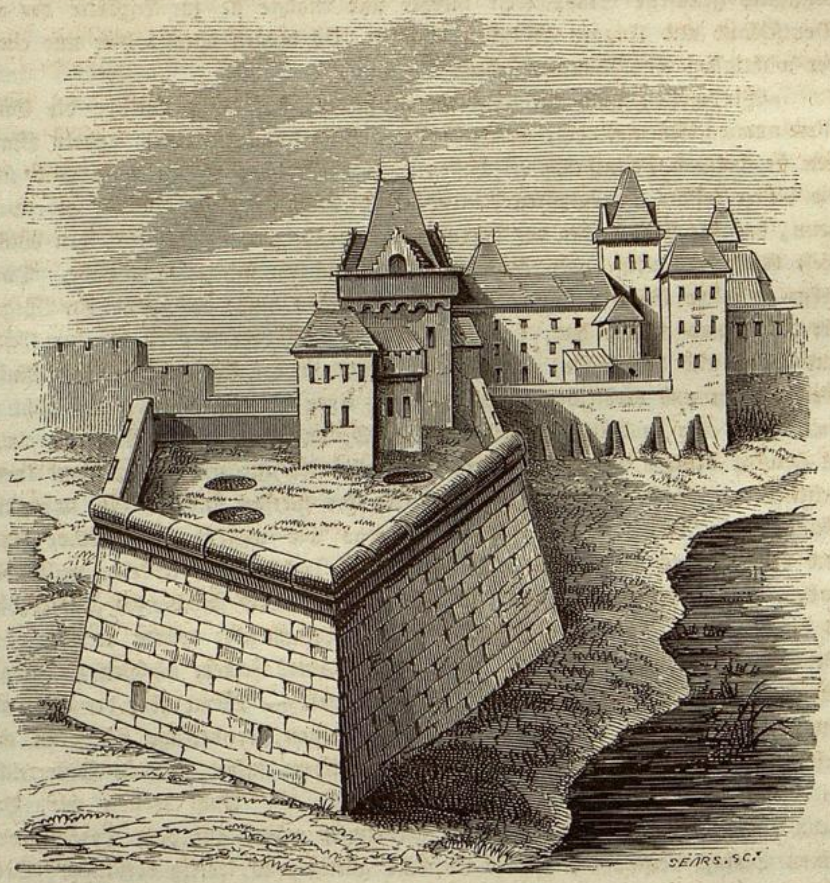
Das in Spanien unvollbrachte Gelübde lösete Leopold wenige Jahre darnach, im Jänner 1217, durch einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande, zu

welchem er in der Kirche seiner Stiftung zu Lilienfeld die heilige Fahne schwang. Eine große Anzahl des wehrhaften Adels seiner Herzogthümer, hierunter die Kuenringer, Stubenberge, Auersperge, Lichtensteine, der Abt Hadmar von Melk und die Grafen von Bogen und Pleyen begleiteten ihn. Zu Spalatro vereinigte er sich mit dem König Andreas von Ungarn und schon im November 1217 war Ptolomais erreicht. Bei Bethsaida wurde Sultan Choraddin in die Flucht geschlagen. Bald darauf aber gieng König Andreas, unter dem Vorwand eines Aufruhrs in Ungarn, wieder in die Heimath zurück. Leopold blieb jedoch, und bewirkte Wunder von Waffenthaten in Aegypten, durch dessen Besitznahme er die Eroberung des heiligen Landes vorbereiten wollte. Achtzehn Monate focht er an der Spitze der deutschen Ritter, der Johanniter, der Templer, und eroberte den mitten im Nil stehenden starken Thurm, welcher der Schlüßel zu Aegypten und der Stadt Damiate war, die dann auch in die Hände der Christen fiel. Mit unverwelklichen Lorbeern kehrte Leopold 1219 nach Oesterreich zurück, wo er sich wieder dessen Wohle widmete.

Lange stand in dem Gebet-Zedull der deutschen Ritter, als deren Wohlthäter sich Leopold stets gezeigt hatte, die tägliche Bitte „für den Schwabenherzog Friedrich, für Heinrich den Sechsten, für die ehrlichen Bürger von Lübeck und Bremen, die Stifter waren unsers Ordens! auch helft mir gedenken Herzogen Leupolds zu Oesterreich und Herzog Conrads von der Massau und Herzog Sambors von Pomeranien ꝛc.“ Schon im Jahre 1210 bestätigte Leopold der Wiener-Commende die reiche Schenkung Otto's von Gallbrunn, deren Haus und Marien-Capelle, wie noch heute zu Tage, in der Siningerstrazze (Singerstraße) nächst St. Stephans-Dom lag; und bald darauf erscheint hier einer der ersten Hauptleute des Ordens als Commenthur Oesterreichs: Conrad von Osterna, Neffe des berühmten Hochmeisters Popzo. [10]

Auch die Johanniter hatten unter Leopold bereits Haus und Kirche bei St. Johann in der jetzigen Kärnthnerstraße erhalten. Sie legten dabei ein kleines Hospital für Wallfahrer nach Palästina an, das noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts „das Pilgramhaus“ genannt wurde.

Kurz nach seiner Zurückkunft aus dem Oriente, ließ Herzog Leopold eine neue Burg auf demselben Platze, wo noch heute die Stallburg und der Schweizerhof steht, ein Viereck mit vier starken Thürmen erbaut, und nach Vollendung derselben erhob er an ihr, laut Stiftsbrief d.d. Wien am Pfingsttag vor St. Katharina 1221, eine Kirche zu Ehren Unserer Frau Maria und des heiligen Erzengels Michael sammt einem Pfarrhofe, und gab ihrem Vorsteher alle pfarrherrliche Rechte „über alle seine Dienstleute, die in der neuen Burg wohnen, und über alle Bürger und das Hofgesinde, die umher gebaut haben oder ferner bauen.“ Beide Gebäude lagen damals noch außer den Ringmauern der Stadt, und längs denselben zog noch die Heer- oder Hochstraße hin, die daher auch alta strata, und erst später von den daselbst zwischen der Schotten-Abtei und der Burg erbauten Herrenhäusern, die Herren-Gasse, strata dominorum hieß, ohne jedoch die alte Benennung gleich ganz zu verdrängen. Das Pailerthor nannte man aber dazumal: pey Peuler-Purgkthor.



Alle diese Theile der Stadt wurden erst während des Zwischenreiches, unter König Ottokar Przemysl mit in die Befestigung einbezogen.

Der alte Herzogenhof wurde nun zu einer Münzstätte verwandelt, welche Leopold von Krems nach Wien übertragen hatte.

Im October 1221 gab Leopold in feierlicher Versammlung die höchst merkwürdigen Statutarrechte seiner Hauptstadt Wien, welche wohl zu den ältesten von ganz Deutschland gehören. In selben bestimmt er nicht nur ihre Obrigkeiten und Gerechtsame, — den Stadtrichter, einen Ausschuß der vierundzwanzig (Magistrat), welchen die Oekonomie der Stadt, das Gemeindewesen, die Polizei- und Handelsaufsicht oblag, und dann den weitern Ausschuß der hundert Genannten (äußere Räthe), vor welche aller Kauf und Verkauf, so wie

Pfand und Schenkung, welche über drei Talente betrugen, gehörte, — sondern er erhob auch Wien zu einer Handelsstadt, verlegte das bisher in Haimburg befindlich gewesene Stappelrecht hierher und machte sie zur Legstätte der aus Deutschland und Ungarn gehenden Waaren. Es mögen daraus hier nur einige der wichtigsten Anordnungen stehen:

„Wir wollen auch hiemit verboten haben, daß keine Wittwe die Güter ihrer unerwachsenen Kinder, welche erblich auf sie kommen, einem andern Mann den sie hernach heirathet, verschaffe; und ein solcher Mann solle auch über die Güter solcher unvogtbaren Kinder nicht Zeugniß geben können, er erweise denn, daß die Kinder ihre vogtbaren Jahre erreicht und er mit derselben Willen diese Güter gerichtlich oder sonst durch Vergleich an sich gebracht habe. Dann möge er solche Güter ruhig besitzen. — Wir setzen auch, daß wenn ein Bürger, der Weib und Kinder hat, mit Tod abgehet, sich der Richter in ihre Güter und Haus nicht einmische, sondern sie sollen in des Weibes und der Kinder Gewalt seyn und verbleiben. Es soll auch einer Wittwe frei stehen, nicht zu heirathen, oder zu heirathen welchen sie will, und soll hierin Niemand etwas zu schaffen haben, wenn sie anders einen Bürger und nicht einen Landsknecht heirathet; würde sie aber das thun, so soll ihre Person und ihr Gut in unserer Gnade und Willen stehen. Eben das, was wir wegen einer Wittwe setzen und ordnen, das wollen wir auch von einer Tochter oder Enkelin verstanden haben. — Wenn aber der, so mit Tod abgeht, weder Weib noch Kinder hat, so bleiben seine Güter bei seinem Geschäft (Testament); würde er aber ohne Geschäft seiner Güter abgehen, so sollen die Güter seinem nächsten Erben gehören, wenn dieser unter unserm Gebiet wohnet. — Wenn aber der Erbe ein Ausländer wäre, so soll man ihm nichts erfolgen, er verfüge sich denn auf beständig in unsrer Stadt, oder setze sich in andere unsere Orte in Oesterreich: widrigens sollen die Güter uns anheimfallen. — Auch wollen wir, daß wenn ein Fremder, woher er immer gekommen wäre, auf dem Todbette von seinen Sachen verschaffte, solches Geschäft gültig und kräftig verbleibe. Sein Wirth, in dessen Hand er stirbt, soll gleich die ganze Summe seiner Güter vor die Bürger und vor das Gericht bringen und anzeigen. Würde dieser aber etwas von den hinterlassenen Gütern betrüglicher Weise zurückbehalten, so soll er für einen Dieb gehalten werden. Wenn aber der Sterbende nichts verschaffen würde, so sollen die Bürger des Verstorbenen Güter ein Jahr und einen Tag in ihrer Verwahrung behalten. So nun zwischen dieser Zeit einer kommen und sich als einen Erben oder Mitgesellen oder Gelter rechtmäßiger Weise anmelden würde, dem sollen ohne Bedingniß die Güter des Verstorbenen, die ihn betreffen, gegeben werden. Wenn aber Niemand kommen würde, so sollen zwei Theile dieser Güter uns zufallen und der dritte Theil für seine Seele gegeben werden. Es soll auch einem Fremdling frei stehen, zu begehren, begraben zu werden, wohin er wolle. — Kein Fremder möge Zeugniß geben über einen Bürger, und auch kein Bürger über einen Fremden, mit diesem so man Leykauf nennt, er habe denn andere ehrliche Zeugen sammt ihnen. Auch wollen wir, daß wenn ein Fremder einem Bürger, oder ein Bürger einem

Ausländer etwas verkauft, und der andere dasselbe für gut annimmt, der Richter darin nichts zu urtheilen habe, es brächte denn der eine aus ihnen eine Klage bei ihm an. — Es soll auch keinem Menschen erlaubt seyn, von Schwaben, noch von Regensburg, noch von Passau, noch von andern Ländern zu fahren mit seinem Kaufschatz nach Ungarn. Wer da entgegen thäte, der soll uns zur Strafe geben zwei Mark Goldes. — Es soll auch kein fremder Kaufmann zu Wien länger bleiben mit seinem Kaufschatz denn zwei Monate, und soll seinen Kaufschatz Niemanden verkaufen, als einem Bürger zu Wien. Er soll auch nicht kaufen Gold und Silber. Hat er Gold oder Silber, das soll er verkaufen zu unserer Kammer. — Kein Ausländer darf in die Stadt mit gespanntem Bogen gehen, sondern vor dem Thore soll er die Sehne des Bogens ablassen; und wenn er etwas in der Stadt zu handeln hat, soll er den Bogen in seiner Herberge lassen und nach verrichteter Sache mit ungespanntem Bogen wieder aus der Stadt gehen. Welcher dawider sich vergreifen würde, dem soll man den Bogen sammt dem Köcher wegnehmen. — Es soll auch keinem Bürger vergönnt seyn, aus der Stadt oder hinein zu gehen mit gespanntem Bogen. Wer dagegen thäte, und bei welchem Pfeile sammt eisenem Zeug oder eiserne Handschuhe gefunden würden, oder daß er selbe inner der Stadtmauern bei sich in Händen trüge, betreten würde, der soll unserm Richter zweiundsiebenzig Groschen zur Strafe erlegen. — In welches Bürgers Haus eine Feuersbrunst auskommen würde, also daß die Feuerflammen über sein Dach herausschlagend gesehen werden, der soll dem Richter ein Talent erstatten. Wenn aber das Haus ganz abbrennen sollte, so darf er dem Richter nichts bezahlen, sondern er muß sich mit seinem eigenen Schaden begnügen. — Bei welchem in der Stadt ein falsches Maß gefunden wird, so man die Ham nennet, oder eine unrechte Elle, oder sonst ein falsches Gewicht, der soll dem Richter fünf Talente bezahlen ꝛc. [11]

Wie Wien und Enns, letzteres am 22. April 1212, Stadtrechte erhielten, so empfieng Oesterreich ein Landrecht, viel älter als der Schwabenspiegel. Es verfügt über bürgerliche, über peinliche und Lehenssachen. In Seifried Helblings Dichtungen, herausgegeben von Theodor G. von Karajan (in Haupt's Zeitschrift 4. Bd.) II. Vers 652—660 kommt folgende darauf bezügliche Stelle vor:

Bî einem Liupolt ez geschach,
der disse landes herre was;
sich fuogte daz man vor im las
des landes reht; ez was sîn bete.
man nante im drî stete
da er gerihte niht solde sparn,
Niunburc, Tuln, Mûtârn.
dâ sold er haben offenbâr
driu lantteidinc in dem jâr.

Im Jahre 1224 wurden von dem Herzoge die minderen Brüder in Wien eingeführt. Er hatte von diesem Orden so viel Rühmliches gehört, daß er sich von dem Ordensstifter, Franciskus von Assisi, der damals noch am Leben war, einige Zöglinge ausbat. Sie erhielten ein Klösterlein mit einer Capelle zu Ehren der heiligen Katharina in der Vorstadt, zwischen der neuen Burg und der Schotten-Abtei, und noch heute wird die Gegend „Minoritenplatz" genannt.

Zwei Jahre darnach berief Leopold auch den Prediger-Orden, nach dessen Stifter, dem Spanier Dominik Guzman, Dominicaner genannt, von Ungarn nach seiner Residenz und räumte demselben das bisherige Tempelhaus ein. Ihre Kirche, ad Mariam rotundam, wurde 1237 vollendet. Wohin aber die Templer, die sein Vater schon nach Wien gebracht hatte, um diese Zeit versetzt wurden, ist unbekannt; vielleicht, wie Freiherr von Hormayr meint, nach Rauchenwart, Fischament und Schwechat, in jenes einzige Besitzthum, das bei des Ordens Vertilgung 1311, nebst Grundzinsen von Hof und Haus in der Teinfaltstraße (darauf Rad- jetzt Dorotheen- und untere Breunerstraße) in Wien, urkundlich erweisbar ist.

Herzog Leopold war als Fürst glücklicher, denn als Vater. Leopold, sein Erstgeborner, nahm als ein hoffnungsvoller neunjähriger Knabe 1216 zu Klosterneuburg durch einen unglücklichen Fall vom Baume den Tod. Heinrich, sein Zweitgeborner, strebte nach des Vaters Herrschaft, der ihm allzulange lebte Seine Verworfenheit gieng so weit, daß er die eigene Mutter Theodora, während Leopold als Vermittler zwischen Kaiser und Papst in Italien war, aus Heimburg vertrieb, und sich dort mit einer Schaar verwegener, zuchtloser Cumpane, zur Plage des Landes, festsetzte. Leopold kehrte eilig zurück und unterdrückte die Meuterei; aber verzieh auch allzu milde dem Sohn, der der öffentlichen Meinung zufolge selbst nach des Vaters theurem Leben gestrebt hatte. Nur zu bald machte Heinrich neue sträfliche Anschläge, sah sich jedoch gezwungen nach Mähren zu flüchten, wo er, gepeinigt vom Gewissen und einer schmerzhaften Krankheit, am 29. September 1228 starb. Der liebreiche Vater ließ seine Leiche nach Lilienfeld bringen und begleitete sie, an der Hand seines einzig noch übrig gebliebenen, siebenjährigen Sohnes Friedrich, mit bitteren Thränen in die Gruft.

Bald sollte auch sein schmerzgebeugtes Haupt hier Ruhe finden. Denn kaum war dieses traurige Geschäft abgethan, als Leopold abermals als Vermittler zwischen Kaiser und Papst nach San Germano in Apulien abgeordnet wurde. Er übertrug die Verwesung des Landes seinem Sohne Friedrich; die Beschirmung desselben aber den Brüdern Hadmar und Heinrich von Kuenring, welche von der Wachsamkeit und Treue für ihren geliebten Fürsten die Hunde genannt wurden. Azo, der tapfere Beschirmer der ehemaligen Ostmark, war ihr großer Ahnherr. Einst als dessen Enkel sich bei Eggenburg ein festes Stammschloß erbauten und nachsinnend, wie sie es nennen sollten, um dasselbe rings herum ritten, rief Einer plötzlich aus: „Ei, was grübeln wir lange! Die Kühnen des Landes sind hier alle wie an einem Ringe beisammen: so möge denn dieses Haus Küenring heißen!"

Glücklich brachte Leopold die Aussöhnung zwischen Gregor dem Neunten und Friedrich dem Zweiten zu Stande. Die Heimat sah er jedoch nicht wieder: er starb in obgedachter Stadt am 28. Juli 1230. Treue Vassallen brachten seinen Leichnam, wie er es verlangt hatte, durch die Steyermark nach Wien und dann am 30. November zur ewigen Ruhe in sein geliebtes Stift Lilienfeld. Allgemeiner Jammer verbreitete sich in seinem Lande, kein Auge blieb thränenleer ob des Todes des glorreichsten Fürsten, des liebevollsten Vaters des Vaterlandes.

Wie innig ihn die Wiener verehrt hatten, macht Enenkel durch folgende Erzählung anschaulich. Als einst der Herzog in die Stadt ritt, um das Weihnachtfest da zu feiern, ward er mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Bald waren um ihn her versammelt die Hausgenossen: die brachten ihm Goldstoffe, silberne Becher und Vingerlein (Ringe) geziert mit Edelsteinen und Spangen so schön von Golde, als man's nur wünschen wollte; die Kaufleute: sie gaben ihm Prachtgewänder, und die Wildwerker (Kürschner) Pelze von Hermelin; dann kamen die Krämer zur Hand und überreichten ihm Seidengewand; und ihnen folgten die Fleischer, die führten ihm zu dreißig Rinder und mehr, und nach ihnen kamen die Bäcker daher mit Kipfeln und Flecken, weiß wie Schnee, und viele andere noch, und Alles sprach:

— — „Lieber herre mîn,
dâ mit sult ir enpfangen sîn.
wir haben an in gewunnen:
uns ist vil wol gelungen!"

Tief gerührt über solchen Empfang, verhieß ihnen Herzog Leopold eine Gnade zu gewähren. Da baten sie ihn: Er möchte den Fremden, welche ihnen viel schuldig seyen, ohne daß sie bisher zu ihrem Gelde gelangen konnten, und ihnen überhaupt viel Eintrag machten, eine bestimmte Frist festsetzen, binnen welcher sie die Schulden ohne Weigerung bezahlen müßten. Leopold billigte dieses, und die Gerichte trieben in kurzer Zeit alle ihre Forderungen ein.

Friedrich der Zweite, von den vielen Kämpfen die er zu bestehen hatte der Streitbare genannt, begann seine Regierung unter großen Widerwärtigkeiten, die in ununterbrochener Kette fortdauerten bis zu seinem Lebensende, auf dem Schlachtfelde. Alles hatte sich vereinigt, diesen Fürsten voll hohen Muthes, aber heißen Blutes und strenger, unbeugsamer Willenskraft, ganz unglücklich zu machen. Seine beiden letzten Gemahlinnen, wie seine Schwester Margaretha, die seit 1225 mit dem römischen König Heinrich dem Siebenten vermählt war, trugen dazu, jedoch ohne ihr Verschulden, nicht wenig bei. Die sanfte, schöne Gertrude von Braunschweig hatte ihm i. J. 1226 schon der Tod nach sechs Wochen geraubt. Nun heirathete er Sophie, eine Prinzessin des griechischen Kaisers Theodor Lascaris, der Gemahlin Bela des Vierten Schwester; aber schon 1229 wurde die Ehe, da sie kinderlos blieb, und Friedrich der letzte

männliche Sprosse seines Stammes war, mit Willen seines Vaters wieder aufgelöst. Die dritte Gemahlin, Agnes von Meran, war ebenfalls mit dem ungerischen Königshause verwandt. Er vermählte sich mit ihr kurz vor dem Tode Leopold's des Siebenten, zu Wien 1230; doch auch sie ward 1243 zu Freisach, durch den Ausspruch der Bischöfe, unter dem Vorwande der zu nahen Anverwandtschaft, von dem Herzoge geschieden. Dies gab natürlich fortwährend Veranlassung zu Zwistigkeiten mit dem ungerischen Hofe. Nicht minder gehäßig machte er sich seiner Schwester wegen bei dem Kaiser. Leopold hatte der Tochter Heiratgut noch nicht ausbezahlt, und Friedrich fand sich nicht geneigt diese Schuld abzutragen, da König Heinrich, wie es verlautete, sich von Margarethen wieder trennen wollte.

Dabei machten ihm gleich anfänglich seine unruhigen Vasallen zu schaffen, und auch Wiens reiche Bürger waren ihm nicht eben zugethan. Beide wurden durch den großen Wohlstand, in welchen sie die lange friedliche Regierung seines Vaters versetzt hatte, nun gar bald, auf die unerfahrene Jugend ihres Fürsten rechnend, zu kühnem Uebermuth verleitet. Friedrich, dessen Scharfblick sie durchschaute, mochte ihnen deßhalb allzuherrisch entgegengetreten seyn und sie an manchem unrecht erworbenem Gute geschmälert haben. So gieng das gute Einvernehmen zwischen Fürst und Volk durch wechselseitiges Mißtrauen verloren.

Die schon erwähnten Kuenringer, welche Friedrichen während des Vaters Abwesenheit in Italien als Gehilfen in der Regentschaft beigegeben wurden, waren es vorzüglich, die sich arg übernahmen. Sie nannten sich fortan Regierer Oesterreichs, und in des obersten Landmarschalles Heinrich's von Kuenring Obhut lag noch immer des Herzoges Siegel und Leopold's des Glorreichen großer Staatsschatz. Zehn der gewaltigsten Schlösser in Oesterreich waren den Kuenringern eigen. Sie nannten sie die zehn Finger ihrer Hände. Aber sie genügten nicht ihrem Hochmuthe. Zwettel, eine dazumal nur mit einem Zaune umfangene Stadt, lag ihnen im Auge. Sie gehörte dem, von ihren frommen Vorfahren gestifteten, gleichnamigen Kloster. Leicht brachten sie den Abt desselben dahin, ihnen zu erlauben, dieselbe, wie sie vorschützten, zum Frommen des Klosters mit einer Mauer zu umgeben. Aber die Brüder behielten dann die befestigte Stadt, mit vielen andern dazu gehörigen Besitzungen, ungescheut für sich. Ihr Ansehen, ihre Amtsgewalt mißbrauchend (denn Jedermann hielt ihr Thun als Wille des Herzogs) luden sie kurz darauf, in Friedrichs Abwesenheit, in der Burg zu Wien 1231 am hellen Mittage den herzoglichen Schatz auf Wägen und führten ihn nach ihren Schlössern, die sie zu diesem Zwecke stark befestigt hatten. Sie gedachten so, den jungen Herzog des nöthigsten Mittels zu berauben zur schnellen Anwerbung eines Heeres, das stark genug wäre, sie in Gehorsam zu halten. Und nun sich solche Stärke zutrauend, um ihrem Landesherren trotzen zu können, haußten Heinrich von Kuenring auf Weitra, der tollkühne Hadmar aber auf den unbezwinglichen Donau-Vesten Dürrenstein und Aggstein, von wo aus sie mit einem starken Anhange von Adeligen die Umgegend beunruhigten, Kirchen und Klöster beraubten, das hilflose Volk und die Donaufahrer plünderten und alle Dörfer

von Zwettel bis weit hinauf über Dürrenstein in Flammen setzten. Gleichzeitig benützten auch die Böhmen, Bundesgenossen des Königs Andreas von Ungarn, die günstige Gelegenheit, in Oesterreich verheerend einzufallen.

So mißlich stand es bei Friedrichs Regierungsantritt. Aber sein tapferes Herz wankte nicht. Bald hatte er eine kleine aber auserlesene Schaar von Getreuen um sich versammelt. Mit dieser gieng er auf die Rebellen los, schlug sie in einigen Treffen, schleifte Zwettel, trieb Heinrich von Kuenring in die Flucht und nöthigte die Böhmen zur Heimkehr.

Der wilde Hadmar fieng sich in eigner Schlinge. Von seiner Burg Aggstein beherrschte er die Donau so, daß jedes Schiff nothgedrungen landen und sich die Beraubung gefallen lassen mußte. Friedrich, dem dies wohlbekannt war, bestellte bei einem Regensburger Kaufmann kostbare Stoffe. Diese wurden zu Schiffe auf der Donau verführt, und man verbarg in dessen Untertheile dreißig wehrhafte Reisige. Wie nun dasselbe gegen Aggstein kam, da ertönte wie sonst immer die schauerliche Burg-Glocke und ein donnernder Ruf aus dem Sprachrohre befahl anzulanden. Kaum war dies geschehen, so fiel auch schon Hadmar mit seinen Gesellen in Blitzes Schnelle über das Schiff her, um es auszurauben. Eilig packten die Knechte alles zusammen und brachten es an's Land; nur Hadmar verweilte noch, zur genaueren Untersuchung, darinnen. Siehe, da stießen die wohl unterrichteten Schiffsleute plötzlich vom Ufer, und die Reisige stürzten hervor, umringten den Räuber, banden ihn und brachten ihn als Gefangenen nach Wien. Friedrich rückte nun vor die beiden Vesten und verwandelte sie in Schutthaufen. Nun war der Trotz dieser Unbändigen, über welche auch Bischof Gebhard von Passau den Kirchenbann ausgesprochen hatte, für immer gebrochen. Heinrich ergab sich dem Herzoge auf Gnade und Ungnade. Hin warfen sich die Brüder im Staube vor Friedrich, den sie so schwer beleidiget hatten, und er der ein Geschlecht, das seinen Vorfahren so ersprießliche Dienste geleistet hatte, nicht untergehen lassen wollte, nahm Geiseln für ihre Treue, forderte Ersatz für den geraubten Schatz, und verzieh. Ja Heinrich behielt sogar seine Marschallswürde. Hadmar aber hatte allem Irdischen entsagt: im härenen Bußgewande pilgerte er nach Passau, um die Lösung des Bannes zu erflehen. Er erreichte es aber nicht: auf dem Wege dahin hatte ihn der Gram getödtet.

Nachdem die Ruhe hergestellt war, ließ sich Herzog Friedrich, nach alter hergebrachter Sitte, am 2. Februar 1232 in der Schottenkirche wehrhaft machen. Gebhard, Bischof von Passau, vollzog diese feierliche Handlung, indem er ihm, nach gelesenem Hochamte, am Grabe Heinrichs Jasomirgott das geweihte Ritterschwert umgürtete. Friedrich selbst ertheilte dann Zweihundert Edlen des Landes die Ritterwürde. Alle waren, wie der Herzog, in Scharlach, mit einem weißen Waffengürtel um die Lenden, einem Hermelin-Mantel und weißen Federn auf dem rothen Barette (das von Leopold dem Tugendhaften vor Ptolomais erworbene neue Wappen versinnlichend) gekleidet und ritten gleiche Rosse. Nach der kirchlichen Feier zogen sie alle hinaus auf das freie Feld vor die Stadt, längs der Hochstraße, welche nach dem Lande ob der Enns führt,

an die Stelle, wo der Grund der Schotten und Klosterneuburgs zusammen gränzen, zum Turniere. Von nun an wurde dieses Feld, und dann später der Ort, welcher hier bis zur Größe eines Landstädtchens empor blühte, „Penzing“ genannt, nach dem jauchzenden Zurufe der Zuschauer: Penzts enk (müht euch ab, tummelt euch, nehmt euch zusammen). Penzing von einer imitatio verae pugnae heißt es in den Zwettler-Annalen.

Kaiser Friedrich hatte in der bedrängtesten Lage des Herzoges, 1231, Margarethens Brautschatz durch den Abt von St. Gallen, jedoch vergeblich, fordern lassen. Nun beschied ihn der Kaiser auf den Reichstag nach Ravenna, und dann nach Aquileja. Aber Friedrich, die Privilegien seines Hauses vorschützend, erschien nicht eher, als bis sich der Kaiser gefallen ließ, in des Herzogs Erbland, nach Pordenone, zu kommen. Friedrich der Streitbare empfing hier den Kaiser in größter Pracht, mit seinen zweihundert Rittern. Aber diese Zusammenkunft entfernte nur noch mehr die Gemüther der beiden Friedriche, und sie bewirkten nichts, als daß sich der Herzog von nun an dem Papste und den Lombarden annäherte.

Nun wieder nach Wien zurückgekommen zog Herzog Friedrich ein starkes Heer zusammen, um den Frevel, den die Böhmen im vorigen Jahre an Oesterreich verübt hatten, zu rächen. Er nahm Petlau (Bitow), damals eine der stärksten Festungen in Mähren, und würde seine Eroberungen weiter ausgebreitet haben, wenn ihn nicht ein zweifacher Einfall der Ungern in Oesterreich und Steyermark daran gehindert hätte. Schnell stand ihnen Friedrich bei Höflein gegenüber, bot ihnen eine Schlacht an, siegte und zwang sie zum Frieden und zur Herausgabe der Beute.

Schon Leopold der Glorreiche erwarb durch Uebereinkunft mit dem Bischofe von Freysingen 1229 ansehnliche Güter in Krain. Nun aber am 29. April 1233 schloß Friedrich mit diesem Hochstifte in Wien einen neuen Vertrag ab, wodurch er dieses ganze Land gewann, und nun zu seinen übrigen Titeln auch den eines „Herrn zu Krain“ beifügte.

Die Augenblicke der Ruhe benützte nun Friedrich, seine Schwester Constanze mit Heinrich, Markgrafen von Meißen zu vermählen. Die Könige Wenzel Ottokar von Böhmen, Andreas und Bela von Ungarn, die Herzoge von Sachsen und Kärnthen, der von den Minnesängern hochgefeierte Landgraf von Thüringen, so wie die Kirchenfürsten von Salzburg, Passau, Freisingen, Bamberg und Seckau waren bei dem Beilager zugegen, das am 1. Mai 1234 zu Stadlau im Marchfelde nächst Wien mit unerhörter Pracht vollzogen wurde. Man gab dieses Fest nicht in Wien, behaupten die Chroniken, weil man dessen unruhigem, durch Reichthum übermüthigen Volke nicht traute, das dem Herzoge wegen seiner allzugroßen Strenge ohnedies abhold war.

Im Mai des nächsten Jahres machte Friedrich dem König Andreas einen Gegenbesuch zu Stuhlweißenburg, als der schwächliche Greis sich zum dritten Male mit der üppig blühenden Beatrix von Este vermählte. Der Herzog erwarb sich bei diesem Feste, zum Unglück seines Landes, so sehr die Gunst der Ungern, daß nach dem, drei Monate später erfolgten Tode Andreas' eine große Parthei den

Vorsatz faßte, ihn zu ihrem Könige zu machen. Friedrich, zum einzigen Male von ungerechtem Ehrgeize entflammt, fiel auf deren Einladung in Ungarn ein; hatte aber sein Unternehmen schlecht berechnet. Bela der Vierte, der rechtmäßige Erbe von Ungarns Krone, welchem der böse Anschlag verrathen war, überwog ihn weit an Streitkraft; und als es nun zur Schlacht kam, gedachten die Mehrzahl der Edlen aus Oesterreich und Steyermark, ohnedies über den ungerechten Krieg erbost: nun sey der rechte Zeitpunkt herangerückt, die schwere Bürde des strengen Regiments von sich zu schütteln, und verließen ihn im Angesicht des Feindes. Von dreißig tausend kampfrüstigen Männern waren kaum dreihundert bei ihm geblieben. Wuthschnaubend mußte auch er mit den wenigen Getreuen fliehen, verfolgt von Bela's Heer bis an die Thore Wien's, und das ganze Land wurde gräßlich verwüstet. Mit ungeheuern Summen, die seinen Schatz ganz erschöpften, erkaufte er nun von den Ungern Frieden.

Schmerzlich sollten nun seine ungetreuen Unterthanen die an ihm verübte Schmach büßen. Nebst Rache zwang ihn Nothwendigkeit dazu. Sein Schwager Heinrich, der deutsche König, hielt es gleich Friedrich mit dem Pabste und den Lombarden, und empörte sich 1233 gegen seinen Vater Kaiser Friedrich. Er suchte Deutschland an sich zu bringen; aber Otto, Herzog von Bayern war seinen Ansichten entgegen. Heinrich rächte sich und fiel in dessen Land ein. Erchenger von Wesen, des Herzogs Friedrich Feldhauptmann in Oberösterreich, glaubte sich verpflichtet, dem Schwager seines Herrn Beistand zu leisten, und verwüstete das Land zwischen dem Inn und der Isar. Oesterreichs Herzog aber ließ es ruhig geschehen. Der Kaiser, ob dieser Vorfälle von dem Markgrafen Hermann von Baden gewarnt, eilte sogleich von Aquileja nach Deutschland, und im Juni 1235 wurde Heinrich auf dem Reichstage zu Regensburg förmlich abgesetzt, zu Anweiler in Haft genommen und nach Mainz zum Kaiser gebracht. Um ein ähnliches Geschick von sich abzuwehren, war daher Friedrichen geschmeidiges Gold, um starres Eisen damit einzuhandeln, höchst nöthig.

Zum Ersatze für die große Summe, welche Bela erhalten, wurde nun, nebst den ohnedies schon drückenden gewöhnlichen Abgaben, auf Anrathen Wolfgers von Parau noch insbesondere eine außerordentliche allgemeine Steuer für Oesterreich und Steyermark abgefordert, und mit der äußersten Strenge eingebracht. So nahm er den Klöstern, da sie sich verweigerten dieselbe zu leisten, an Einem Tage gewaltsam all ihr Gold und Silber. Dies entrüstete seine Unterthanen dergestalt, daß sie über den Herzog bei dem Kaiser Klage führten und um einen andern Landesherrn baten.

Der Kaiser, aus vorgedachten Ursachen ohnedies gegen Friedrich mißgestimmt, erklärte ihn nun 1235 in die Reichsacht und übertrug die Vollstreckung derselben dem Könige von Böhmen und dem Herzoge von Bayern. Schnell fielen diese in die österreichischen Länder ein. Friedrich hatte indessen eine bedeutende Heeresmacht angeworben und sich zu Hauptwaffenplätzen Starhemberg, Mödling und Neustadt erkoren. Dahin folgten ihm Graf Albrecht von Bogen, Luitprand, der Erzdiakon von Kärnthen, die von Justingen, Emmerberg, Nußberg, Kindberg, Gundacker von Starhemberg, Dietrich und Ortolf die Wolkensteiner

und der Chol von Frauenhofen. Den Wienern stellte er es frei, sich zu ergeben. Das erfolgte auch bald; der Burggraf von Nürnberg wurde in die Stadt 1236 als Reichshauptmann gesetzt, und schon rüsteten sich die Vollstrecker der Acht zur Belagernng der Neustadt, als Herzog Friedrich unerwartet vor Linz erschien und seinen Gegner zwang, die Belagerung dieser Stadt aufzugeben. Der Kaiser gieng nun selbst nach Oesterreich über Salzburg und Grätz, nahm viele Burgen in Steyermark, und fand es nicht unwürdig, die dahin geflüchtete Herzogin Agnes gefangen zu nehmen. Anfangs Jänner 1237 hielt er endlich unter dem Zujauchzen der Bürger seinen festlichen Einzug in Wien, begleitet von König Wenzel von Böhmen, Otto Herzog von Bayern, Bernhard Herzog von Kärnthen, Heinrich Markgrafen von Thüringen, Siegfried Erzbischof von Mainz, Theodorik von Trier, dem Patriarchen von Aquileja, dem Erzbischofe von Salzburg und andern Bischöfen. Auch des Kaisers jüngerer Sohn, Conrad, der schon auf dem Mainzer Reichstage, am 22. August 1233, statt seines abgesetzten Bruders Heinrich als römischer König bestimmt worden war, kam nun mit zahlreichem Gefolge von Regensburg auf der Donau herab, und wurde in Wien nun als solcher förmlich gewählt und ausgerufen.

Gleich anfänglich hatte der Kaiser die Herzogthümer Oesterreich und Steyermark mit dem römischen Reiche verbunden. Im März 1237 bestätigte er dem Wiener-Schottenkloster die ihm von Heinrich Jasomirgott und Leopold dem Glorreichen gegebenen Privilegien; und im April desselben Jahres ertheilte er der Stadt Wien und ihren Bürgern die berühmte goldene Bulle. Nach dem gewöhnlichen Eingange und vielen Klagen über Herzog Friedrich erklärt er in diesem Freiheitsbriefe Wien als eine unmittelbare freie Reichsstadt. Jährlich soll, von kaiserlicher Machtvollkommenheit und wenn es nöthig ist mit Zuziehung der Bürgerschaft, ein Stadrichter daselbst eingesetzt werden. Demselben steht nicht zu, Abgaben auf die Bürger zu legen, außer was sie freiwillig geben. Ihnen sollen keine Dienstleistungen aufgebürdet werden, als die sie bei lichtem Tage beginnen, und von denen sie vor dem Untergange der Sonne nach Hause gelangen können. Die Juden, von Alters her Knechte der kaiserlichen Kammer, sollen von allen Stadt-Aemtern ausgeschlossen seyn. In Rechtssachen soll die alte Ordnung und die eingeführten guten Gewohnheiten beibehalten werden. Kein Bürger, der sich durch sieben Zeugen rechtfertigen kann, soll zu dem Zweikampfe gezwungen werden. Zur Volksbildung und für den Unterricht der Jugend soll ein bequemes Studium eingeführt werden, und der Meister der Schulen von des Kaisers Majestät gesetzt werden; der mag, sich mit den weisen Männern dieser Stadt berathend, die Doctoren oder Lehrer in den Facultäten verändern. Ferner soll diese kaiserliche Reichsstadt allgemeine Freiheit genießen für alle, die durch Jahr und Tag derselben Einwohner oder Bürger sind. Die Wiener Bürger sollen endlich das Recht haben, ihre durch Schiffbruch oder Wassergüsse verlorne Habe von jenen, in deren Hände es gerathen ist, zurückzufordern.“ [12]

Drei Monate lang blieb der Kaiser in Wien. Immer erwartete er Friedrichs freiwillige Unterwerfung, der sich wieder nach Neustadt gezogen hatte. Da dies jedoch nicht geschah, brach er endlich im April 1237 auf, und verordnete

den Bischof von Bamberg, Eckbert von Andechs zum Reichsverweser in Oesterreich und Steiermark und gab ihm den Burggrafen von Nürnberg und den Grafen von Eberstein an die Seite. Aber schon wenige Wochen darnach, am 5. Juni 1237, starb der kriegerische Kirchenfürst. Der Burggraf von Nürnberg wollte nun einen Gewaltstreich auf Neustadt unternehmen, um so mit einem Male den Krieg zu endigen; und berief daher zu diesem Zwecke die Bischöfe von Passau und Freysingen, sowie den Patriarchen von Aquileja auf das Steinfeld bei Neustadt. Sie waren aber noch nicht ganz vereinigt, da stürzte Friedrich der Streitbare mit seiner tapfern Schaar plötzlich unter sie und erfocht einen vollständigen Sieg. Viele Edle waren erschlagen, die beiden Bischöfe gefangen. Dies änderte nun die Lage der Sache. Sieg erfolgte nun auf Sieg bei Neustadt, Pütten, Tuln, über die kaiserlichen Statthalter. Durch das Versprechen, an Böhmen das linke Donauland abzutreten, war auch König Wenzel, der ohnedies mit dem Kaiser zerfallen war, gewonnen: und so sah sich Herzog Friedrich in wenigen Monaten ganz Oesterreich und Steyermark wieder unterworfen.

Nur das reichsfreie Wien allein wollte es auf das Aeußerste ankommen lassen. Dritthalb Jahre lang leisteten dessen Bürger mit seltenem, einer besseren Sache würdigem Gemeingeiste, auf die Festigkeit ihrer Stadtmauern und auf Entsatz durch den Kaiser bauend, den kräftigsten Widerstand. Friedrich, der ein neues Reichsheer, das der Stadt zu Hilfe kommen sollte, gänzlich auf das Haupt geschlagen hatte, schloß sie nun vollends auf allen Seiten ein und schnitt ihr so alle Zufuhr ab. Hierdurch entstand in Wien solch eine Noth und Theurung, daß ein Metzen Korn bis zu dem damals unerhörten Preis von sieben Talenten oder Gulden, und der Eimer Wein auf zwölf Solidos oder Schillinge stieg. Schon waren alle Pferde aufgezehrt. Selbst die Reichsten wußten sich zu ihrer Speise kaum mehr nothdürftig Hunde- und Katzenfleisch zu verschaffen. Die Armen stritten sich um die eckelhaftesten Gegenstände, welche dann die Stärkeren, hohläugige, schlapp und matt dahin wankende Gerippe, gierig verschluckten, während die Besiegten vom Hunger überwältigt zur Erde hinsanken, um nie wieder aufzustehen. Welch gräßlich Gegenbild zu dem schwelgenden Ueberflusse und der verschwenderischen Pracht, womit Friedrich im Juni 1239 zu Neustadt seiner jüngsten Schwester Gertrude Hochzeit mit Heinrich Raspo, Landgrafen von Thüringen, nachmaligem Gegenkönig, feierte! Die schrecklichste Hungersnoth öffnete endlich 1240 die Thore Wien's. Herzog Friedrich zog ein: aber es war nicht der strenge, eiskalte Richter, den man an ihm erwartet hatte. Zeit und widrige Schicksale, die ihn nur zu vielfältig getroffen, hatten das von seinem edlen Vater geerbte ächte Gold seines Herzens von den Schlacken geläutert: Er verzieh, vergaß und richtete die Tiefgebeugten wieder auf. Dankbarkeit war Bürge der Treue der nun wieder landsässigen Wiener.

Um diese Zeit entstand das zweite Nonnenkloster zu Wien, bei St. Magdalena, nicht ferne von der Schottenabtey, an der Schottenpoint zwischen der Rossau und Währingergasse. Die Nonnen lebten nach der Regel des heiligen Augustin und erhielten sich bis zur ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529. So auch verlieh Herzog Friedrich der St. Georgs-Capelle im

Freysinger-, nunmehrigem Trattnerhof am Graben, besondere Vorrechte, die später König Ottokar 1256 und 1274 bestätigte. Einer nicht verwerflichen Sage nach soll dieses Gebäude der große Kirchenfürst Otto von Freysingen, ein Bruder des Herzogs Heinrich Jasomirgott, erbaut haben.

Eine arge Zwistigkeit mit dem Pabste bestimmte den Kaiser, durch eine glänzende Gesandtschaft den Herzog förmlich wieder in seine Länder einzusetzen und ihm ein enges Freundschaftsbündniß anzubieten. Er erweiterte sogar die Hausprivilegien Oesterreichs durch Befreiung von jedem auswärtigen Gerichtszwange; schmückte den Herzoghut mit dem Kreuze der Kaiserkrone; ja er hatte sogar die Absicht, Friedrichen die Königswürde zu verleihen. Doch das zerschlug sich, als dieser ihm die Hand seiner Nichte Gertrud, der einzigen Tochter Heinrich's des Grausamen, welche bereits mit dem Prinzen Wladislaw von Böhmen verlobt war, versagen mußte.

Wladislaw's Vater, der alte König Wenzel, war dem Kaiser in dem Plane (da auch Friedrichs dritte Ehe mit Agnes von Meran kinderlos blieb und dessen sturmbewegtes Leben kein hohes Alter versprach) — seine Hausmacht durch den Nachlaß der Babenberger zu vermehren, schlau zuvorgekommen. Willig hatte er die ihm von Friedrich für den Separatfrieden zugesagte, aber dann aus triftigen Gründen verweigerte Abtretung einer Strecke Landes am linken Donauufer für diese bessere Aussicht aufgegeben.

Nicht lange war es Friedrichen vergönnt der Ruhe zu genießen. Die Mongolen an China's Gränze hatten ihrem Herrscher Temudschin eidlich angelobt, ihn zum Dschengis-Chan (Herrn der Welt) zu machen. Ganz Asien wurde durch seine Waffen erschüttert, doch starb er schon 1227. Seine zahlreichen Söhne und Enkel gaben die Eroberungen nicht auf. Sie machten Rußland sich zinsbar, drangen in Polen ein, unterwarfen sich es durch den Sieg bei Krakau, am 18. März 1241, und überschwemmten dann, nachdem sie das Kreuzheer bei Breslau am 9. April desselben Jahres in die Flucht geschlagen hatten, Mähren. Nun gieng es über Ungarn los, wo die von ihnen vertriebenen Cumanen seit einigen Jahren Schutz gefunden hatten. Ein unabsehbares Heer der Mongolen drang über Ungwar und Munkácz in das Land ein. Die Königin Maria sah sich genöthigt eiligst mit ihrem Sohne Stephan und den Schätzen des Reiches nach Wien zu flüchten. Schon hatte der Pfalzgraf des Reiches in fruchtloser Vertheidigung der Engpässe sein Leben geopfert. Im Mai 1241 erfolgte auf der Heide Mohi die große Mongolenschlacht. Auch sie fiel zum Nachtheile der Ungern aus. Bela, gänzlich geschlagen, entkam mit genauer Noth nach Heimburg. Sein gesegnetes Land theilten die Mongolen-Häuptlinge unter sich und verwandelten es in eine Wüste. Auch Oesterreich sah sich bedroht. Friedrich nöthigte daher den Bela, der auf die dalmatinischen Inseln floh, ihm einen Theil des Geldes, womit er früher den Frieden erkauft hatte, herauszugeben. Mit diesen Mitteln warb er neue Kriegsvölker und verstärkte die Gränzfestungen. Bald erschienen die vom Sternberg bei Ollmütz geschlagenen Mongolen mit jenen vereinigt, welche unter Batu's Befehl in Ungarn wütheten, zwischen Wien und Neustadt, die weite Ebene mit ihren Rossen ganz bedeckend.

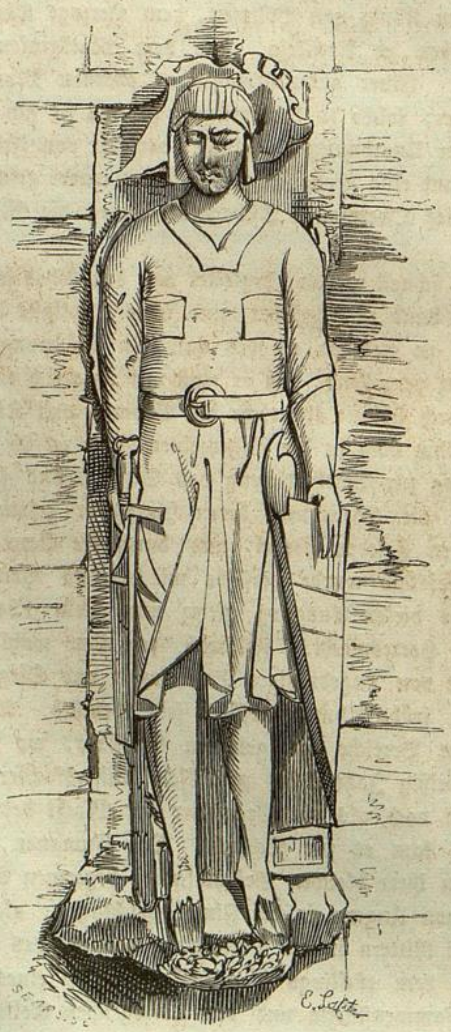
Klein, aber stark und breitschulterig, ungewöhnlich gewandt und rüstig waren die Mongolen oder Tataren, wie sie die Chroniken nennen; ihr bartloses, breites Gesicht von auffallender Weise bezeichneten kleine, weit auseinander stehende Augen und eine plattgedrückte, stumpfe Nase. Sie trugen mit Leder überzogene Eisenpanzer, krumme Säbel, Pfeilköcher und Bogen, in deren Handhabung sie unübertrefflich waren. Kein Laut entschlüpfte ihrem Munde in der Wuth des Streites, keiner bei Verwundung und im Todeskampfe. Den Reitern gleich waren auch die Pferde: klein, kräftig und ausdauernd, gute Schwimmer, treu und folgsam ihren Herrn wie die Hunde. Der Mongolen Wagenburg, mit Kähnen zum Ueberschiffen der Gewässer versehen, konnte man nicht durchdringen.

Friedrich der Streitbare, der einzige an den die Chans, seinen Waffenruhm ehrend, Botschaft sendeten und ihm ihren Freundschaftsbund anboten, zog in Vereinigung mit dem König von Böhmen, dem Herzoge Kärnthens, mit Berthold dem Patriarchen zu Aquileja, und dem Markgrafen von Baden den Mongolen entgegen. Einer undurchdringlichen ehernen Mauer ähnlich schien diesen Friedrichs Heer; solche zu durchdringen fühlten sie sich kraftlos. Bestürzt ergriffen sie in wilder Unordnung die Flucht, verfolgt von Friedrichs und seiner Verbündeten Heer, und eine große Zahl von ihnen wurde gefangen und getödtet. Der plötzliche Tod des Oberchanes Dschagatai bewog die Mongolen eilig nach Asien zurückzukehren.

Bela war nun schnell wieder, begleitet von den Rhodiser Rittern und den Frangipani's in sein Land zurückgekehrt, und seine wichtigste Angelegenheit war, Rache an Friedrich zu nehmen ob des von ihm im mongolischen Kriege erpreßten Geldes, ganz vergessend, daß er einst mit Friedrich nicht besser verfahren war. Er wußte durch schlaue Umtriebe die Böhmen und Kärnthner gegen ihn zu waffnen, welche ihm doch in der allgemeinen Noth redlich zur Seite gestanden hatten. Friedrich zog zur Vertheidigung das Schwert und schlug zuförderst die Böhmen und dann die Kärnthner, deren Herzog er gefangen nahm. Dieser Sieg führte schnellen Frieden herbei, und durch die Vermählung Gertrudens mit Przemisl Wladislaw wurde derselbe mit Bela's Verbündeten befestigt. Höchst entrüstet über diesen Ausgang gieng nun Bela 1246 selbst über die Leytha mit großer Heeresmacht. Friedrich zog ihm wohlgerüstet entgegen; aber nicht wie sonst von ungeduldiger Streitbegier und Siegeszuversicht beseelt, verlautet die Sage: trübe Ahnung erfüllte sein Gemüth. Am 15. Juni (dem St. Veitstage), im Bereiche der getreuen Neustadt, wo ihn an demselben Tage vor fünfunddreißig Jahren die griechische Kaiserstochter Theodora geboren hatte, wo er jüngst noch als ein Geächteter der Macht des Reichsoberhauptes widerstanden hatte, kam es zur Schlacht. Die Cumanen, auch Riuzen und Falben genannt von ihrer bleichen Gesichtsfarbe, begannen den Kampf. Schon war eine Schaar von Ungern in die Flucht geschlagen, als das Pferd Friedrichs, der mit zwei Rittern in der Verfolgung des Feindes weit den Seinigen vorgeeilt war, von dem rücklings abgeschossenen Pfeil eines Cumanen an den Kopf getroffen, zusammenstürzte und den herzoglichen Reiter unter seiner Last

begrub. Noch ehe er sich hervorarbeiten konnte, hatten die Fliehenden seinen Sturz gesehen. Mehrere Gewaffnete sprengten zurück, umringten ihn und seine Gefährten, hieben diese nieder, und ein Frangipani stieß dem Herzog den Speer ins kühne Auge, — er war tod.

Hochaufwirbelnde Staubwolken verhinderten die Oesterreicher das böse Loos ihres Fürsten zu erblicken; und wenn sie es auch vermocht hätten, wäre es ihnen doch unmöglich geworden, bei der schnellen Vollführung der That noch zeitig genug zur Rettung herbeizukommen. Der Oberfeldherr Heinrich von Lichtenstein vollendete den herrlichsten Sieg über die Ungern. Aber nun vermißte man den Herzog und nur zu bald verlautete die entsetzliche Kunde seines Todes. Sein getreuer Schreiber Heinrich hatte ihn noch während der



Schlacht gefunden. Von all seinem kriegerischen Schmucke war ihm nichts geblieben als sein linnenes Untergewand, ein Schuh und das Schwert, welches ihm selbst im Tode nicht entwunden werden konnte. So ward von ihm die theure Leiche einstweilen nach Neustadt in die Kirche gebracht. Unverfolgt blieb ferner der fliehende Feind, alles drängte sich der Kirche zu, die ihn barg, und allgemein war die Wehklage. [13]

Friedrichs Mutter vernahm die Schreckensnachricht auf ihrem Schlosse am Kalenberge. Sie versagte sich Speise und Trank, kein Laut kam mehr aus ihrem Munde. Schon am 22. Juni 1246 war sie dahingeschieden.

Heiligenkreuz im Waldthale birgt des letzten Babenbergers, Friedrich's des Streitbaren, irdische Ueberreste. In der Mitte des herrlichen altdeutschen Capitelhauses dieser Abtei, mitten auf dem Boden sieht man noch heut zu Tage in Sandstein gehauen seine Gestalt, so bekleidet, wie man ihn nach der Schlacht gefunden hatte. Leider haben dieses gleichzeitige Denkmal die Franzosen, während den Invasionen von 1805 und 1809, barbarisch verstümmelt.

Zweites Kapitel.

Das Zwischenreich.

Friedrich der Streitbare hinterließ seine Herzogthümer als erledigte Reichslehen. Nach Oesterreichs Freibrief vom Kaiser Friedrich dem Ersten hätte im Abgange eines Sohnes nur dessen älteste Tochter oder ein bestimmt ernannter Erbe Anspruch auf dieselben machen können. Allein der Herzog war kinderlos gestorben und hatte auch dem böhmischen Wladislaw, welchen er zu seinem Nachfolger auserwählt zu haben schien, keine Versicherung ertheilt. Der Kaiser sandte demnach den Grafen Otto von Eberstein als Landes-Verweser nach Wien und erhob diese Stadt im April 1247 neuerdings zur kaiserlichen Reichsstadt. Drei Jahre lang versah der Reichsvicar mit kluger Umsicht sein Amt.

Herzog Friedrichs Schwestern: Margaretha, die Wittwe des entsetzten römischen Königs Heinrich, und Constanze, die Markgräfin von Meißen, so wie dessen Nichte Gertrude, des am 19. Jänner 1247 verblichenen Herzoges Wladislaw von Böhmen Wittwe, machten damals noch keine Ansprüche auf die Länder. Sie begnügten sich, des Verstorbenen Schatz, den Ortolf ein deutscher Ordens-Ritter in Friedrichs Lieblingsburg Starhemberg im Piestingerthale bewachte, unter sich zu theilen.

So schien alles ruhig abzulaufen. Doch hatte man sich getäuscht. Kaiser Friedrich der Zweite, im Zerwürfniß mit Papst Innozenz dem Vierten, der ihn am 22. Juli 1245 in den Bann gethan und es auch 1246 bei den Churfürsten dahin gebracht hatte, daß Landgraf Heinrich Raspo von Thüringen zum Gegenkaiser erwählt wurde, hatte offenbar die Absicht, die österreichischen Herzogthümer seinem eigenen Hause zuzuwenden. Dies war natürlich gegen die Absicht des römischen Hofes. Innozenz ermunterte daher die Könige von Ungarn und Böhmen zur Theilung dieser gesegneten Länder.

Ohne irgend einen Vorwand zu haben, überzog auch gleich der einäugige Wenzel Ottokar das linke Donauufer mit seinem Heere, und Bela fiel in die Steyermark ein, nach welchem auch dem Herzog von Kärnthen gelüstete. Diese übermüthige Habsucht der Fremdlinge und die unmenschliche Verwüstung, welche sie allenthalben verübten, empörte auf das Aeußerste die Edlen der verwaisten Lande. Sie schlossen sich um so enger an des Kaisers Reichsvicar und jagten muthig die Feinde an die Gränze zurück. Der Papst, dem dieser Ausgang ungelegen kam, legte sonach das Interdict auf das ganze Land; woran man sich aber so wenig kehrte, daß selbst die frommen Schotten zu Wien, dem ungerechten Bannstrahle zum Trotz, öffentlichen Gottesdienst hielten. Nun erklärte sich der Papst für die weibliche Nachfolge und sandte einen eigenen Legaten nach Wien, den Domherrn von Mainz und Propsten zu Speyer, Conrad. Margaretha, die als Wittwe, ohne ein Gelübde abzulegen, bei den Dominicanerinnen zu Trier in Einsamkeit ihre Tage zu vollbringen gedachte, wurde nun wieder in die Welt hinausgerufen, zur Zeit als eben ihr Schwager Heinrich Raspo durch seinen Tod (1247) dem Wilhelm von Holland Platz auf dem deutschen Kaiserthrone machte. Man trug ihr dessen Bruder Florentin an und dann einen Prinzen von Meißen: aber Margaretha war zu keinem Entschlusse zu bringen. Sie hatte ihren Sitz zu Heimburg genommen und wohnte auch zuweilen in dem alten babenbergischen Maierhof zu Erdberg, bekannt durch die Gefangennehmung des Königs Richard Löwenherz, von welchem Gute sie am 6. September 1249 einen Theil dem deutschen Hause abtrat.

Einige Edle des Landes, denen die verderbliche Herrenlosigkeit zu lange währte und die vergebens des Reiches Satzung, nach welcher der Kaiser gehalten war ein erledigtes Reichslehen binnen Jahresfrist wieder zu vergeben, angerufen hatten, schloßen sich an Gertruden an, welche sich mit dem Markgrafen Hermann von Baden vermählt und in Mödling niedergelassen hatte.

Dieser Umtriebe überdrüßig, bewog Graf Eberstein daher mehrere österreichische Edle und Bürger Wiens, ihn nach Verona zu begleiten und dort sich

von dem Kaiser einen Herrn zu erbitten. Sie begaben sich auf die Reise: aber viele von ihnen wurden in Kärnthen gefangen, und der Rest, welchen die Lombarden den Eingang in ihr Gebiet verweigerten, kehrten unverrichteter Sache ohne Eberstein nach Oesterreich zurück. [14]

Der Kaiser ließ nun Steyermark durch den Grafen Meinhard von Görz, Oesterreich aber durch Otto Herzog von Bayern verwalten, der aber Gertrudens zweiten Gemahl, seinen Neffen, begünstigte.

Hermann von Baden nahm wirklich den Titel eines Herzoges von Oesterreich und Steyer an, und suchte bei den Nachbarstaaten um Anerkennung und Beistand nach; aber sein Anhang war schwach und die Ungern zu habsüchtig. Einem schrecklichen Gewittersturme gleich brachen diese über die Leytha herein, durchzogen, überall Gräuel der Verwüstung hinterlassend, das Gebirge, erreichten das Kloster Kleinmariazell, verbrannten die Priester und Volk in der Kirche und stürmten weiter fort. Unzählbare Landleute wurden hingewürgt oder in die Sclaverei geschleppt. Gertrude floh nach Meißen; ihr Gatte aber fand am 4. October 1250 in Klosterneuburg eine Grabesstätte. Sein Sohn Friedrich von Oesterreich, der letzte Sproße aus dem Stamme Babenbergs, starb mit Conradin dem letzten Hohenstauffen zu Neapel auf dem Blutgerüste.

Kurze Zeit nach Hermanns Tod verschied auch Kaiser Friedrich der Zweite zu Fiorentino in Apulien, und der römische König Conrad eilte in sein sicilianisches Erbreich, Deutschland ganz der Anarchie überlassend.

Die Oesterreicher hielten nun einen Landtag zu Triebensee und beschlossen, sich einen Sohn der Markgräfin Constantia von Meißen zum Herren zu erbitten. Die Aebte Philipp von den Schotten zu Wien und Dietmar von Klosterneuburg, Friedrich der Schenk von Hausbach, und an der Spitze Heinrich von Lichtenstein, der berühmte Held und Anherr der österreichischen Linie von Nikolsburg, wurden zu diesem Zwecke dahin abgeordnet. Als sie in Prag ankamen, schlug ihnen König Wenzel, der ihren Entschluß erfahren hatte, seinen Sohn Przemisl Ottokar zum Landesherren vor; und ohne erst ihre bestimmte Antwort abzuwarten, schickte er denselben mit einem ansehnlichen Heere, mit vielem Gelde und kostbaren Geschenken nach Oesterreich. Der Schrecken vor seiner Kriegsmacht und seine Freigebigkeit bahnten ihm den Weg bis an die Thore von Wien. Hier theilte er mit verdoppelter Großmuth seine Geschenke aus, bewilligte unbedingt alle Anforderungen, und da sein Vater ohnehin viele heimliche Anhänger im Lande hatte, kam er ohne Verzug in den Besitz von Wien und ganz Oesterreich.

Ottokar war somit nicht auf ganz rechtlichem Wege zum Throne Oesterreichs gelangt. Um daher, wenn auch nur dem Scheine nach, einen Rechtstitel auf dasselbe zu erlangen, bewarb er sich um Margarethens Hand, die ihm auch zu Theil ward. Der Papst, ein eifriger Beförderer dieser Heirath dispensirte das Ehepaar wegen allzu naher Verwandschaft, und so wurde denn am 7. April 1252 der kaum zweiundzwanzigjährige Heldenjüngling Ottokar, der Einzige, der Letzte seines Königshauses, mit der siebenundvierzigjährigen, durch Leiden tief gebeugten Margaretha zu Heimburg getraut. Ottokar nannte sich nun Herzog von Oesterreich und Steyer.

Gertrude, die sich hiedurch in ihren Rechten gekränkt glaubte, flehte bei König Bela von Ungarn um Beschirmung derselben. Dieser fiel nun wieder in Oesterreich ein und wüthete darinnen mit altgewohnter Grausamkeit, wie er denn dießmal zu Mödling in der Kirche fünfzehnhundert Menschen verbrannte. Während dieses Kriegsgetümmels war Ottokar, durch seines Vaters Tod, auch König von Böhmen geworden. Durch des Papstes Vermittlung ward endlich zwischen beiden Königen 1254 Frieden gemacht. Bela mußte Gertruden abfertigen, behielt aber dafür die Steyermark, von welcher er jedoch die Strecke Landes von der Piesting bis an den Semmering an Oesterreich abtrat.

Für Wien zeigten sich bald die wohlthätigen Folgen des Friedens, und stolz auf den Schutz des mächtigen Königs leistete es gerne Verzicht auf seine Reichsunmittelbarkeit.

Um diese Zeit entstand das Bürgerspital durch einige Wiener Bürger außer dem Kärnthnerthore diesseits des Wienflusses. Dessen erste Spur finden wir in einer Urkunde vom 16. April 1257. Meister Reimbot und die Gemeinde des Spitals nennt darinnen die ehrbaren Herren Otto von Hohenmarkt und seine Brüder Chuno und Conrad als oberste Vorsteher. Lange vor gedachtem Jahre kann dieses Spital jedoch nicht gestanden haben, da eine spätere Urkunde, vom St. Peter und Paulstage 1268, in welcher die Bürgerspitals-Brüderschaft um milde Beiträge bittet, ausdrücklich erwähnt: „daß es vor nicht langer Zeit durch das Mitleiden frommer Menschen entstanden sey, deren Kräfte aber jetzt nicht mehr zureichen.“ Das Spitalssiegel, welches an dieser Urkunde hängt, zeigt ein Kreuz, auf welchem eine Taube sitzt, mit der Sonne auf der einen und dem Monde mit den Sternen auf der anderen Seite.

Indessen waren die Steyermärker bald des drückenden Joches der Magyaren überdrüßig geworden und jagten im Jahre 1259 binnen eilf Tagen und mitten im Winter alle Ungern, bis auf die, welche in dem festen Pettau lagen, aus dem Lande und boten Ottokaren ihr Herzogthum an. Dieser, mit den Ständen des Landes wohl schon früher im Einverständnisse, nahm sie sogleich in Schutz und ließ ihnen durch den Grafen Hardegg Hilfsvölker zuführen. So war nun Ottokars Krieg mit Bela unausweichlich herbeigeführt. Der ungerische König und sein Sohn Stephan kamen nun mit einer höchst zahlreichen Macht bis an die March herangestürmt. Diesseits derselben war Ottokar mit seinen Bundesgenossen, dem Markgrafen von Brandenburg, dem Herzoge von Polen und dem Herzoge von Kärnthen gelagert. Für Ottokars Heer sorgte Wiens Bürgermeister Paltram Vatzo zum Ueberflusse. Lange standen so die Feinde, nur von dem Flusse geschieden, sich unthätig gegenüber. Da bot endlich Bela die Schlacht an, wenn man ihn vorerst ungestört die March übersetzen und sein Heer aufstellen lasse. Ottokar, kampfbegierig, willigte ein, und zog wohlgeordnet seine Schaaren zurück. Die Ungern schwammen nun herüber, fielen jedoch sogleich die Nachhut Ottokars an, der nun rasch sein ganzes Heer wenden ließ; und so kam es am 13. Juli 1260 in der Nähe des heutigen Schloßhofes zu der berühmten Marchfeldsschlacht, die Ottokar von Horneck, der

Sänger, vielleicht als Augenzeuge, mit so lebhaften Farben beschreibt. König Ottokar schwang sich durch sie auf den Gipfel seines Glückes. Bela's Niederlage war vollständig. Bei vierzehntausend Ungern verschlangen auf der Flucht allein die Fluthen der March. Mit der Abtretung der Steyermark an Ottokar mußte der ungerische König den Frieden erkaufen. Gott zum Danke gründete der Sieger die Abtei Güldenkron; an der Stätte der Schlacht erhob er aber die Grenzfeste Marcheck.

Eine Folge dieses glänzenden Sieges war Ottokars Trennung von Margarethen. Ihre Ehe war kinderlos geblieben, und er der letzte seines Stammes sah sich in Gefahr, sein mächtiges Reich einst einem Fremdling überlassen zu müssen. Zudem war auch der Scheintitel, den er einst durch ihren Besitz gewann, nicht mehr nöthig. Der Länder-Besitz, welchen er dazumal erst erstrebt hatte, stand nun festgegründet. Unter dem Vorwande, daß Margaretha im Kloster zu Trier wirklich Gelübde abgelegt habe, die ihre Ehe ungiltig machen, ward der Scheidungsakt ausgesprochen. Der unglücklichen Fürstin waren nun Krems und das Felsenschloß Krumau an der Kamp als Hoflager zugewiesen, wo sie im Rufe großer Wohlthätigkeit im October 1267 ihre verhängnißvollen trüben Tage beschloß.

Ottokar vermählte sich nun mit Bela's Enkelin Kunigunde, einer Tochter des Herzoges Rostislaw von Marchow und Bosnien, zu Preßburg am 25. Oktober 1261 und empfieng nun, da der Titel seiner Heirath nicht mehr galt, die Lehen über Oesterreich und Steyermark, 1261—1262, von Richard von Cornwall zu Aachen. Diese Belehnung konnte aber keine volle Rechtsgiltigkeit haben, da sie ohne des Reiches Zustimmung geschah. Mit großem Pompe ließ er sich nun an Kunigundens Seite in Prag krönen und nahm am 23. Dezember 1261 den Königstitel an. Weit jedoch wurde diese Pracht von jener überboten, die bei der kurz darauf erfolgten Vermählung des Prinzen Bela von Ungarn mit Ottokars Lieblings-Nichte, der Tochter des Markgrafen von Brandenburg, in Wien Statt fand. Ungeheure Vorräthe, das Vierfache des nöthigen Bedarfes, wurde aus Oesterreich, Steyermark und Mähren zusammengebracht. Die Donau, über welche eine Brücke geschlagen wurde, so breit daß zehn Gewaffnete bequem neben einander reiten konnten, vermochte kaum die Menge der Frachtschiffe zu tragen, und zahlloses Vieh bedeckte die Heide längs derselben und eine benachbarte Insel. Tausend Muth Weizen wurden allein zu Brod verbacken; und fünf Futterhaufen, für die Roße aufgeschöbert, glichen ansehnlichen Thürmen. Die köstlichen Tücher und Zeuge, der Sammet und Scharlach zur Ausschmückung der Gastzimmer, sollen allein zwanzigtausend Pfund gekostet haben. Aus allen benachbarten, ja selbst aus den fernsten Ländern versammelten sich hohe Gäste und Edle. Ueber alle Beschreibung prächtig war der Braut Einzug in Wien. Ihre schöne, herrliche Gestalt, in ein mit künstlicher Stickerei ausgeziertes Purpurkleid gehüllt, schimmerte im köstlichsten Geschmeide von unschätzbarem Werthe; wie denn ihr Kopfputz allein den Preis einer Königskrone überbot. Der Zug lenkte zu einem goldglänzenden Kirchenzelte hin, das an der Straße gegen Ungarn war aufgerichtet worden. Bald erschienen auch die

Ungern, von Fischamend hersprengend, im höchsten Schmucke; und nun schritt man zur Vermählung, nach welcher König Bela die Schwiegertochter durch die Reihen der Seinigen und dann zu dem außerordentlichen Mahle führte. Alles war dabei in der fröhlichsten Stimmung, als unerwartet ein wunderliches Mißverständniß den Rest des Festes zerstörte. Ottokars Ritter zeigten sich im Turnier. Mit furchtbarer Kraft stürzten sie wider einander, daß es schien als wollten sie sich alle Knochen zerbrechen. Die leicht bewaffneten Ungern, mit derlei Spielen unbekannt, meinten es wäre Ernst und gälte hinterlistig ihnen. Bestürzt darob brach Bela mit seinem Geleite augenblicklich auf, und ehe noch eine Aufklärung möglich war, stürmten sie mit der Braut eiligst von dannen.

Im Jahre 1267 vom 10. bis 12. Mai hielten der päpstliche Legat Cardinal Guido aus dem Cisterzienserorden, die Bischöfe Johann von Prag, Peter von Passau, Bruno von Brixen, Konrad von Freysingen, Leo von Regensburg, Almarich von Lavent, und viele andere Prälaten, Erzdiaconen, Diaconen und Aebte, in der St. Stephanskirche zur Verbesserung der Kirchenzucht und Ausrottung der Irrlehren eine Provinzial-Synode. Die Veranlassung hatten vorzüglich die Flagellanten gegeben. Dies war eine Secte von Schwärmern, die mit ihrem Schwindelgeiste Jung und Alt bethört hatten, daß sie sich in große Haufen zusammen rotteten, bis auf den Gürtel nackt giengen, in der linken Hand Fahnen oder brennende Fakeln, in der rechten eine Geisel trugen, in großen Processionen von Stadt zu Stadt, von Kirche zu Kirche zogen, und dabei sich bis auf das Blut geiselten, auch sich nackt im Koth oder Schnee wälzten: ein abenteuerliches Wesen, das sich über Sachsen, Böhmen und Oesterreich verbreitet hatte, und nur mit Gewalt durch geistliche und weltliche Macht wieder ausgerottet werden konnte.

Die Verordnungen dieser Kirchenversammlung sind für die Sittengeschichte damaliger Zeit und insbesondere für Wien höchst merkwürdig. Nach denselben sollen die Geistlichen in Kost, Kleidung und in allen übrigen Dingen Anstand und Mäßigkeit beobachten. Die Aebte sollen von den Bedrückungen ihrer Unterthanen abstehen, und wenn sie Pfarren visitiren, die Ausgaben einschränken. Die Geistlichen haben sich der Keuschheit zu befleißen: wenn sie aber dawider handeln oder ihre Beschläferinnen binnen Monatsfrist nicht von sich schaffen und den Umgang mit ihnen meiden, sollen sie ihre priesterlichen Rechte und Einkünfte verlieren. Diejenigen, welche geistliche Güter und Gerechtsame an sich gerissen, haben solche zurückzustellen, sonst werden sie von der Gesellschaft der Gläubigen ausgeschlossen. Wer einen Geistlichen verwundet, verstümmelt oder ermordet hat, soll nur von dem Papste absolvirt werden können. In dem Kirchensprengel, wo ein Geistlicher gefangen gehalten wird, soll der Gottesdienst so lange eingestellt bleiben, bis er los gelassen worden ist. Das soll auch in den Pfarreien geschehen, wo die Güter und Gerechtsame der Geistlichkeit mit Gewalt entwendet und noch nicht zurückgestellt worden sind. Die Geistlichen dürfen nicht mehrere mit der Seelsorge verbundene Benefizien oder Pfarreien besitzen. Die Zehenden müssen der Geistlichkeit vollständig ab-

geführt werden, und Niemand, bei Strafe des Kirchenbanns, darf sich erlauben, sich die Zehenden zuzueignen. Den Weltlichen wie den Geistlichen wird aller Wucher und alle wucherischen Contrakte bei Strafe der Excommunication verboten. Die Welt- und Ordensgeistliche sollen ihren Obern den Gehorsam leisten und sich nicht unterfangen, gegen diese den weltlichen Arm, bei Verlust ihrer Benefizien, anzurufen. Jünglingen unter achtzehn Jahren sind keine mit der Seelsorge verbundene Stellen oder Benefizien zu verleihen. Die Patrone und Advokaten der Kirchen, welche sich die Güter der verstorbenen Geistlichen zueignen und zu besitzen erkühnen, sollen so lange excommunicirt seyn, bis sie solche zurückstellen. Kein Geistlicher darf von einem weltlichen Kirchenpatrone eine Pfarrei annehmen, wenn er nicht von dem Bischofe oder Erzdiacon dazu berechtiget würde; auch sollen keine Kirchengüter veräußert werden. Alle, welchen die Oberaufsicht und Seelsorge obliegt, sollen persönlich bei ihren Kirchen wohnen. Jeder Bischof soll in Begleitung zweier Aebte des Cisterzienserordens in halbjährigen Fristen alle Klöster der schwarzen Mönche (Benedictiner) seiner Diöces visitiren — verbessern und zur ersten Ordnung zurückweisen. Den Aebten wird verboten, ohne Erlaubniß des Papstes Kelche, Patene oder geistliche Kleider zu weihen oder andere den Bischöfen vorbehaltene Handlungen zu unternehmen.

Die Juden sollen einen gehörnten Hut (cornutum pileum) tragen, um sie von den Christen unterscheiden zu können. Der ohne dieses Unterscheidungs-Zeichen betretene Jude soll von der Obrigkeit um Geld gestraft werden. Auch sollen die Juden dem Pfarrer, in dessen Bezirke sie wohnen, nicht nur den Zehend, sondern auch die Stolgebühren, als wenn christliche Familien da wohnten, bezahlen. Sie sollen weder in die Bäder noch in die Wirthshäuser der Christen, noch zu den Mäuten noch zu andern öffentlichen Aemtern zugelassen werden. Auch dürfen sie keine christlichen Dienstleute halten. Wenn ein Jude mit einer Christin Unzucht triebe, soll er so lang in hartem Gefängnisse sitzen, bis er zur Strafe zehn Mark Silber bezahlt habe. Die Christin aber soll durch die Stadt gestäupt und aus derselben für immer verstoßen werden. Christen sollen mit den Juden nicht essen und trinken: weder ihren Hochzeiten und Ergötzungen beiwohnen, auch nicht Fleisch oder andere Eßwaaren von ihnen kaufen. Würden die Juden die Christen mit ungebührlichen Zinsen beschweren oder sie durch Wucher betrügen, so soll ihnen die Gemeinschaft mit den Christen so lange entzogen werden, bis sie den Schaden ersetzt haben. Wenn es sich zuträgt, daß das Altarssakrament bei den Wohnungen der Juden vorbeigetragen wird, sollen sie gleich, beim Schalle des Glöckchens, sich in ihre Häuser begeben und die Thüren und Fenster zuschließen. Am Charfreitag soll es keinem erlaubt seyn, aus dem Hause zu gehen. Sie sollen nicht mit ungelehrten Christen über Glaubenssachen streiten; ihre Weiber und Kinder, welche zum Christenthume übertreten wollen, keineswegs abhalten, und noch viel weniger die Christen zum Judenthume verleiten oder beschneiden. Auch sollen sie sich nicht unterfangen, bei den Christen die Arzneikunde zu treiben. Es soll ihnen nicht erlaubt seyn, neue Synagogen zu bauen; die alten dürfen sie zwar ausbessern, aber nicht höher, geräumiger oder schöner bauen. In der Fastenzeit sollen sie

ihr Fleisch nicht öffentlich nach Hause tragen, damit sie nicht der Christen, die zu dieser Zeit kein Fleisch essen dürfen, zu spotten scheinen." [15]

Wahrscheinlich waren schon in dem römischen Vindobona Juden vorhanden, da, wie bekannt, dieselben des Handels wegen den Römern überall nachgezogen. Urkundlich jedoch erscheinen sie in Oesterreich unter den Carolingen, und zwar in der Zoll- und Schiff-Fahrts-Ordnung Ludwig's des Kindes von 906. Das Recht, Juden zu halten, gehörte unter die wichtigsten Privilegien der Kaiser, und Oesterreich erhielt es durch die friedericianische goldene Bulle, dem berühmten Hausprivilegium von 1156. Ueberraschend schnell und zahlreich siedelten sie sich in Wien an. Schon 1204 hatten sie hier eine Schule (Synagoge) und ihr, zur Sicherheit mit einer Mauer umfangener Bezirk lag unbezweifelt außer dem Stadtwalle in der Gegend des heutigen unteren Arsenales im tiefen Graben (früher im Ellend genannt), wie denn dies auch die in den städtischen und schottischen Grundbüchern um 1314—1393 häufig vorkommenden Benennungen „Judenthor, Judenthurm, Judenbrücke im Ellend (Allend)" bezeugen. Erst mit der Schotten-Abtei ist auch der Judenbezirk in die Stadt mit einbezogen worden. Des Kaisers Friedrich des Zweiten Ordnung für die Juden in Wien, seine Kammerknechte, gegeben zu Brescia im August 1238, und das von Herzog Friedrich dem Streitbaren nach seiner Wiedereinsetzung auf der Burg Starhemberg am 1. Juli 1244 gegebene Judengesetz begünstigten auffallend dieses Volk: und welche wichtige Rolle sie nun unter Ottokars Regierung ihres Reichthumes wegen spielten, ist daraus zu ersehen, daß 1257 sogar zwei Juden Lublin und Nekul die herzogliche Kammergrafen-Würde bekleideten. Veranlassung genug für die Synode, um den Uebermuth, in welchen die Juden hiedurch ausgeartet waren, wieder in festgesetzte Schranken zurück zu führen.

In eben diesem Jahre, 1267, gründete Meister Gerhard, Pfarrer zu St. Stephan, das Siechhaus zum Klagbaum auf der Wieden mit der Kapelle zu St. Job, zur Versorgung der Unglücklichen, welche mit dem Aussatze behaftet waren: eine Krankheit, welche durch den häufigen Verkehr mit dem Morgenlande in Wien, ungeachtet seiner zahlreichen Badestuben von denen noch heute das Stubenviertel den Namen führt, fast einheimisch geworden war.

Gleichzeitig stiftete Gerhard auch das Prämonstratenser Nonnenkloster zur Himmelspforte in der damaligen Dreibotenstraße, wozu die arpadische Prinzessin Constantia, eine Tochter Bela's des Dritten und Gemahlin Przemysl Ottokar des Ersten, die Veranlassung gab, die während ihres Wittwenstandes 1230 — 1240 in Wien mit mehreren Frauen ein klösterliches Leben führte, das dieselbe auch nach dem Tode der Königin, von ihr mit einem ansehnlichen Vermächtniß bedacht, fortsetzten. Man nannte sie die eingeschlossenen Frauen (inclusi, reclusi), da sie nach ihrer Regel von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert in enge Zellen sich verschlossen, ohne aus denselben, so lange sie lebten, ohne höchst wichtige Ursachen oder nur des gemeinen Besten wegen, jemals heraus zu gehen.

Auch das Kloster der Cisterzienserinnen zu St. Niclas in der Singerstraße entstand in diesem Jahre durch Heinrich, Abt zu Heiligenkreuz, und dem reichen

Bürger Paltram Vatzo (einem Verwandten des gleichnamigen Bürgermeisters), der eine Landeschronik seiner Zeit schrieb, welche dann Niclas Fischel, ein Mönch von Heiligenkreuz, fortsetzte. Um diese Zeit wurde auch die uralte Kirche des heiligen Johann des Täufers am Alserbach von dem Wiener Bürger Otto vor Neuburg erneuert.

Durch Ulrichs von Sponheim Tod (1269) erlangte Ottokar nun auch Kärnthen, was wieder einen verderblichen Krieg mit Bela veranlaßte, welcher nach dessen bald darauf erfolgtem Tode mit seinem Sohne Stephan dem Vierten bis 1271 fortgeführt wurde, wo dann am 14. Juli der Friede erfolgte. Stephan überlebte denselben nicht lange und hinterließ dem zehnjährigen Ladislaus den Thron.

Es waren in den Jahren 1258, 1262 und 1276 sehr heftige Feuersbrünste in Wien entstanden, wodurch wechselweise ganze Gassen zerstört wurden. Insbesondere hatten im letztgenannten Jahre mehrere Kirchen und Klöster, hierunter die St. Stephanskirche und die herzogliche Burg, großen Schaden gelitten. Ottokar zeigte sich gegen diese Unglücksfälle nicht gleichgiltig: Er ließ die Burg, die Kirchen und Klöster wieder herstellen und legte den Grund zur Minoriten- oder italienischen Kirche. Er bewilligte der Stadt einen Freimarkt auf sechs Monate ohne alle Mautabgaben; er schenkte den Bürgern einen Wald, um sich das nöthige Bauholz daraus zu schlagen, und befreite die Einwohner auf fünf Jahre von allen Steuern und sonstigen Abgaben, wodurch sich die Stadt bald wieder beträchtlich in ihrem Wohlstande erholte. Aber auch um die Vergrößerung und Verschönerung Wiens, womit er wohl schon vor 1265 begonnen hatte und um 1275 zu Ende gekommen seyn mag, hatte er sich großes Verdienst erworben. Durch ihn wurde die Burg und die Michaelskirche mit dem Kohlmarkte, welchen er ganz neu mit Häusern bebauen ließ, dann der Minoriten- und Schottenbezirk bis zum Arsenale hin, wo die Donau vom Salzgriese weit abgeleitet wurde, mit in die Stadt einbezogen und dieselbe hier mit neuen Ringmauern, Thürmen und Gräben umfangen. Zwei Thore führten in diesen Theil der Stadt. Bei dem Arsenal: Das neue Wasser- oder Werderthor, welches vorher zwischen dem Gaminger- und Dempfingerhof lag; und nächst der Burg, an der Stelle, wo heute zu Tage das kaiserliche Bibliotheksgebäude am Josephsplatze steht: das Holz- oder Wiedmerthor. Auch bei dem Pyber- (Biber-) thor wurde dazumal Wien beträchtlich erweitert, und wohl gehört auch schon dieser Zeit dessen Eintheilung in das Wiedmer-, Kärnthner-, Stuben- und Schottenviertel an.

Die Vollstreckung all dieser Unternehmungen war Oesterreichs Statthalter in Wien, dem Bischofe von Ollmütz Bruno einem gebornen Grafen von Holstein und Schaumburg anvertraut: gleichberühmt als Kirchenfürst, Staatsmann, Feldherr, wie als Ottokars redlicher Freund durch mehr denn dreißig Jahre, und selbst dann noch, als diesen das arglistige Glück zum Tyrannen umgestaltet und ihn Alles gemieden hatte.

Mittlerweile war der Schattenkaiser Richard von Cornwall, Sohn Johanns ohne Land, am 2. April 1271 mit Tod abgegangen. Die Churfürsten waren

nun ernstlich darauf bedacht, um der langen Anarchie ein Ende zu machen, die Zügel der Reichsregierung kräftigen Händen anzuvertrauen. Ihr Augenmerk war auf Ottokar gerichtet. Uebermüthig in seinem Glücke schlug jedoch Dieser die Kaiserwürde aus. So wählten sie denn am 1. October 1273 den Grafen Rudolph von Habsburg und Kyburg, Landgrafen in Elsaß, den vor fünf und fünfzig Jahren, am 1. Mai 1218, der Hohenstaufe Kaiser Friedrich der Zweite auf dem Schlosse Limburg im Elsaß zur Taufe gehalten hatte.

In der wildbewegten Zeit zwischen den Jahren 1263 und 1268, wo man selbst das Heiligste nicht schonte, hatte Rudolph auf der Jagd zwischen Fahr und Baden einem Priester begegnet, der sich vergeblich anschickte über einen reißenden Waldstrom zu gelangen, um mit der letzten Wegzehrung einen Kranken zu versehen. Zur Vollziehung dieses frommen Werkes bot ihm der Graf sein Pferd an und weihte es von nun an dem Dienste der Kirche, da er sich unwert fand, je wieder das Pferd zu besteigen, welches seinen Schöpfer getragen.[16] Bald nachher wurde dieser Priester des Churerzkanzlers von Mainz, Werners von Falkenstein, Caplan, den die Erzählung dieses Vorfalles so sehr für Rudolph einnahm, daß er ihn auf seiner Reise nach Italien zum schirmenden Geleitsmanne auserwählte. Und so lenkte dieser Churfürst auch jetzt sein Auge auf den armen frommen Grafen hin, und er ward Kaiser, weil er, wie der Erzbischof von Köln erwähnte, gerecht und weise, muthig und bei Gott und den Menschen beliebt war!

Am 24. Oktober 1273 erfolgte Rudolphs Krönung zu Aachen. Das erste was dieser ruhmwürdige Kaiser vornahm war, daß er an alle Vasallen Deutschlands ein Umlaufschreiben ergehen ließ, worin er sie versicherte, daß all sein Augenmerk dahin gerichtet sey, dem in Anarchie gerathenen Reiche wieder zur alten Ordnung und Ruhe zu verhelfen, und insbesondere jene zu demüthigen, welche während des Zwischenreiches unrechtmäßiger Weise Reichslehen an sich gerissen hätten. Ottokar sah sich dadurch der Gefahr ausgesetzt, Oesterreich und Steyermark zu verlieren. Er weigerte sich daher Rudolphen als Kaiser anzuerkennen und ihm die schuldige Unterwerfung zu bezeugen. Dieser gewährte ihm Bedenkzeit. Da aber dieselbe fruchtlos ablief, sandte der Kaiser Friedrichen, den Burggrafen von Nürnberg, an Ottokar nach Wien und ließ durch diesen die dem Reiche vorenthaltenen Herzogthümer abfordern und ihm bedeuten, daß er wegen Ungehorsam und Verachtung kaiserlicher Majestät auch seiner übrigen Länder, welche er vom Reiche besäße, verlustig wäre. Ottokar stützte sich aber auf sein vermeintlich gutes Besitzrecht und erklärte unumwunden, nimmer einem so geringen Grafen, wie Rudolph wäre, gehorchen zu wollen. Somit kam es zum wirklichen Bruche: wider Ottokar ergieng die Oberacht, und Rudolph schritt zu großen Zurüstungen.

Da Ottokar den Herzog Heinrich von Bayern für sich gewonnen hatte, so suchte der Kaiser anfänglich den Angriff auf Böhmen zu unternehmen, wo auch der König bei Töplitz ein mächtiges Heer zusammenzog. Allein Heinrich unterwarf sich bald dem Reiche wieder, und so stand Rudolphen der nähere Weg nach Oesterreich offen, welchen er auch rasch einschlug. Inzwischen entband auch

der Erzbischof von Salzburg alle jene Unterthanen des Reiches der Eidespflicht, welche sie dem Könige von Böhmen geleistet hatten, und so rückte denn der Kaiser unangefochten vorwärts im Donauthale, während Meinhard von Görz in Kärnthen und Steyermark einrückte. Schon am 26. September 1276 kam Kaiser Rudolph nach Passau, am 10. Oktober stand er vor Linz, am 15. Oktober war er zu Enns gelagert. Schnell ergaben sich Ybbs und Tuln, und am 18. Oktober stand sein Heer bereits vor den Mauern Wiens, das von dem Statthalter Bruno von Olmütz und dem Bürgermeister Paltram, den getreuen Anhängern Ottokars, in Vertheidigungsstand gesetzt war. Eiligst rückte nun der Böhmenkönig mit seinem Kriegsvolke über Freistadt am linken Donauufer bis Drosendorf vor und gedachte bei Klosterneuburg, das stark mit Böhmen besetzt und haltbar war, über den Strom zu setzen, um Wien Entsatz zu bringen, welches über vier Wochen so tapfer vertheidigt wurde, daß Rudolph den Einwohnern mit der Zerstörung ihrer Landhäuser und Weingärten drohte, wenn sie sich nicht ergeben würden. Indessen gerieth auch Klosterneuburg durch einen Ueberfall in des Kaisers Hände, und Dieser nun mit Meinhard's Heer, das siegreich durch Kärnthen und Steyermark vorgedrungen war, verstärkt, machte Anstalt zu einem Uebergang auf das jenseitige Ufer des Stromes, um dem Feinde zu begegnen. Darauf aber wollte es Ottokar nun nicht mehr ankommen lassen und suchte durch Bischof Bruno den Frieden an. Der Kaiser zeigte sich nicht ungeneigt hiezu. Es wurden vier Schiedsrichter, Bischof Berthold von Würzburg, Ludwig Pfalzgraf am Rhein, Bruno Bischof von Olmütz und Otto Markgraf von Brandenburg gewählt, und durch sie am 21. November 1276 derselbe im Lager vor Wien geschlossen. Vermöge dieses Friedens wurde die Acht wider Ottokar wieder aufgehoben, ihm blieb Böhmen, Mähren, und was sonst er und seine Vorfahren vom Reiche zu Lehen hatten; doch mußte er allen Ansprüchen auf Oesterreich, Steyermark, Krain, Kärnthen und die windische Mark, wie auch auf Eger und Portenau entsagen; dem königlichen Kronprinzen soll zur Befestigung des Friedens und der Freundschaft eine kaiserliche Prinzessin, und dagegen einem Prinzen Rudolfs eine Prinzessin Böhmens vermählt werden; Wien erhielt Vergebung, Amnestie, und die Bestätigung der alten Rechte und Freiheiten; auch der König von Ungarn wurde mit in diesen Frieden eingeschlossen. [17]

Am 25. November erschien Ottokar im kaiserlichen Lager auf der Donau-Heide, ließ sich vor dem Throne, der zahlreich von Fürsten umstanden war, auf die Knie nieder, schwur Rudolphen Treue, erhielt die Belehnung von Böhmen und Mähren, und eilte dann schnell wieder zurück nach Znaim und Brünn.

Nun eröffneten sich auch die Thore Wiens, und der Kaiser hielt einen feierlichen Einzug. Schon am dritten Dezember 1276 verkündete er einen fünfjährigen Landfrieden; dann ernannte er den Bayern-Herzog Ludwig den Strengen, falls er stürbe, als Reichsvikar; sonach hielt er am 18. Jänner 1277 in dem Minoritenkloster eine Versammlung in Gegenwart vieler weltlicher und Kirchenfürsten wegen der geistlichen Lehen, wobei entschieden wurde: daß kein geistlicher Fürst befugt sey, ohne seines Domkapitels Wissen und Willen, Kirchengüter zu verleihen oder zu veräußern; ferner gab er am 4. März den Juden

eine sehr günstige Ordnung, vermöge welcher nicht einmal der Stadtrichter das Recht hatte über sie zu richten, sondern nur der Kaiser allein; und am 24. März bestätigte er dem Schottenstifte seine Briefe.

Da den Kaiser die öffentlichen Angelegenheiten noch lange an Wien fesselten, kam auch seine Gemahlin Gertrude, nach der Krönung Anna genannt, im Juni 1277 hier an. Mit unbeschreiblichem Jubel und mit großen Ehren wurde sie empfangen. Die Wiener bestrebten sich, ihr unverweilt die reichsten und kostbarsten Geschenke darzubringen.

Rudolphs Heerfahrt hatte den glänzendsten Erfolg; aber die Unkosten für dieselbe waren auch so bedeutend, daß dem ohnedies erschöpften Lande eine drückende Steuer aufgebürdet werden mußte. Um diese etwas zu erleichtern, hatten die Bischöfe und Stifter sich erboten, eine bedeutende Abgabe von den Kloster- und Kirchengütern zu leisten. Demungeachtet brachte dies unter dem Volke einige Unzufriedenheit hervor, welche Wiens Bürgermeister Paltram und Agnes von Kuenringen, eine Tochter der Liebe Ottokars und Gemahlin Heinrichs von Weitra, um so mehr zu Gunsten des Böhmenkönigs anzufachen strebten, als dieser ohnehin, durch Kunigundens Vorwürfe zum Treubruche gegen den Kaiser verleitet, ihm, ohne Zustimmung seiner Stände, den Fehdebrief zugeschickt hatte.

Am 27. Juni 1278 zog Ottokar mit einer großen Heeresmacht von Prag gegen Oesterreich. Unweit Ban erfolgten die ersten Feindseligkeiten. Das feste Drosendorf widerstand ihm zum zweiten Male, und mit der Belagerung desselben verlor er viel Zeit. Rudolph hatte hiedurch günstige Gelegenheit sein geringes Heer mit den Hülfsvölkern aus Kärnthen, Steyermark und dem Reiche zu verstärken. Am 12. August brach er endlich nach Heimburg auf, setzte dort über die Donau und lagerte sich bei Marcheck, wo dann der König von Ungarn Ladislaus mit seinem Heere zu ihm stieß.

Um sich der Treue der Wiener zu versichern hatte ihnen der Kaiser, noch vor seinem Aufbruche, am 20. und 24. Juni 1278 zwei Gnadenbriefe ertheilt. Der erste bestätigte ihre alten Stadtrechte und erhob Wien zum dritten Male zur freien Reichsstadt; der zweite erneuerte Friedrich's des Zweiten goldene Bulle, welche sie 1237 während der Aechtung Friedrich's des Streitbaren erhalten hatten und über welche 1247 eine Bestätigung erflossen war. Rudolph genehmigt unter anderm in dieser Handveste die, in Leopold des Siebenten Stadtgericht eingesetzten Vierundzwanziger, die hierin consules, Rathgeber, genannt werden, und empfiehlt ihnen, sich ein oder zwei Mal die Woche zu versammeln. Sie können den äußern Rath mehren oder mindern. Niemand kann in bürgerlichen und peinlichen Fällen über einen Bürger richten, ausgenommen der Münzmeister in Münzsachen, der Lehensherr über sein Lehen und über die Weingärten der Bergmeister. Im Burgfrieden der Stadt darf keine Veste erbaut werden. Die Reichsmauth wird den Bürgern nachgelassen, die Burgmauth aber bestätigt. Zudem erhält die Stadt zwei große Jahrmärkte um Jakobi und Lichtmesse u. s. w. [18] Rudolphs Begünstigung Wiens war mit kluger Umsicht zur rechten Zeit angebracht, denn wirklich standen bereits schon der Bürgermeister Paltram von Stephans-Freythof mit seinem Bruder Marquard und seinen sechs

Söhnen an der Spitze einer Parthei zu Ottokar's Gunsten. Noch früh genug wurden ihre verrätherischen Anschläge entdeckt. Nur durch eilige Flucht entgiengen sie der bereits über sie verhängten Todesstrafe.

Als Kaiser Rudolph seine Streitkräfte um sich versammelt hatte, rückte er gegen Stillfried vor und schickte einen Schwarm von achttausend Ungern und Cumanen dem Feind entgegen, um ihn zur Schlacht aufzufordern. Dieser näherte sich sogleich auch bis auf eine halbe Meile. Rudolph vernahm nun durch zahlreiche Ueberläufer, daß Böhmens König in Gefahr schwebe, durch Verräther sein Leben einzubüßen. Er schickte deßwegen ihm eine Warnung zu: aber Ottokar vergalt sie durch einen hohen Preis, welchen er auf des Kaisers Haupt setzte.

So rüstete man sich allmählig zur Schlacht am Marchfelde, wo einst Ottokar seinen herrlichsten Sieg erfochten hatte. Einen unabsehbaren Raum nahmen die Heere ein. Sie berührten Marcheck, das Chrutterfeld, Stillfried und Jedenspergen. Ottokar in silberner Rüstung und mit der Krone auf dem Helm, hatte seine Krieger in sechs Abtheilungen aufgestellt. Zu vorderst standen die Böhmen, die Mährer; dann die Thüringer und die Meißner; sonach die Schlesier, die Polen und Reußen; endlich die Bayern und Sachsen. Die Nachhut befehligte, unbegreiflich genug, Milote von Rosenberg, über dessen Haus doch Ottokar in den Tagen seiner Tyrannei so viel Schmach gebracht hatte! Rudolphs Macht hingegen hatte Hugo von Tauffers in Vier Heerhaufen getheilt. Die beiden ersten bestanden aus Ungern und Cumanen und hatten die Grafen Stephan von Schildberg und Matthäus von Trentsin zu Befehlshabern; den dritten, aus Schwaben, Schweizern, Salzburgern, Steyermärkern und Kärnthnern gebildet, führte Rudolph selbst an, und ihm zur Seite waren dessen Sohn Albrecht mit der Fahne des Kreuzes (als Zeichen eines Gelübdes, das der Kaiser gethan), Graf Heinrich von Hochberg mit dem Reichsadler und Peter von Mülinen mit dem habsburgischen Löwen; den vierten endlich, die Oesterreicher, deren Banner ein hundertjähriger Greis, der Landrichter Otto von Haßlau trug, leitete der alte, unbesiegte Held Heinrich von Lichtenstein. Christus war das Losungswort von Rudolphs Heer, das der Böhmen: Prag.

Noch vor der Schlacht nahm der fromme Kaiser das Abendmahl und schlug viele edle Jünglinge aus Oesterreich, Steyermark und Kärnthen zu Rittern. So war es am 26. August 1278 Morgens sechs Uhr geworden. Da trieb das unbändige Roß Heinrichs Scherlin, eines Edelknechtes aus Basel, denselben unvermuthet in die Reihen der Feinde hinein. Sein edler Bischof schrie: „Rettet ihn, haut ihn aus!“ Alles folgte dem Befehle. Es war das Signal zur Schlacht.

Furchtbar war das erste Anprallen beider Heere. Zwei Stunden hindurch focht man mit wechselseitigem Glücke, nun schon der glühendsten Sonnenhitze bloß gestellt. Da drangen endlich die Oesterreicher vor. Wuthentbrannt stürzten sie sich, ihren sieggewohnten Führer an der Spitze, der das Banner, hochschwingend ergriffen, in die dichtesten Reihen der Böhmen und Polen und zertrümmerten ihre Ordnung, obgleich mit unerhörtem Verluste, denn vierzehn Trautmannsdorfer allein blieben auf dem Wahlplatze.

Mittlerweile vollbrachten auch die deutschen Hülfsvölker, die Schweizer und insbesondere die Steyerer, Wunder von Kriegsthaten im Wetteifer mit den tapferen Ungern. Da ward plötzlich Rudolph im Gewühl des Kampfes in die äußerste Gefahr gebracht. Ein thüringischer Ritter und Herbot von Füllenstein, ein Lehensmann des Bischofes Bruno von Olmütz, wollten sich Ottokar's Preis für Rudolph's Leben erringen; sie suchten ihn daher auf und es gelang ihnen sein Pferd zu tödten. Einige schwäbische Ritter, die das sahen, und Ulrich von Capellen sprengten sogleich zur Hülfe herbei; aber ehe sie noch den Kaiser erreichen konnten, hatte er sich schon auf ein anderes Pferd geschwungen und Herbot erschlagen. Plötzlich rief Markgraf von Hochberg jubelnd aus: „Die Feinde fliehen!" Und wie ein tausendstimmiges Echo ertönte es in Rudolph's Heere: „Sie fliehen!"

Ottokar, nicht mehr vermögend seine Mannen zusammen zu halten, hieß in dieser bedrängten Lage den Milote, die Nachhut dem Feinde entgegen zu führen; allein dieser, noch immer mit Rache erfüllt gegen seinen Herrn, hohnlachte ob solcher Zumuthung und ließ zum Rückzug blasen. Alles war nun verloren! Wuthschäumend stürzte sich Ottokar in das Schlachtengewühl hinein, focht mit kühnem Löwenmuthe und erschlug der Feinde in Menge; doch bald ward auch er mit fortgerissen in der allgemeinen Flucht, die noch Tausenden der Seinen das Leben kostete.

Als Rudolph die Schlacht entschieden sah, befahl er, dem Metzeln Einhalt zu thun und das Leben des Königs zu schonen; allein es war zu spät. Von den Steyerern rastlos verfolgt, hatten ihn, der Sage nach, Seifried von Mährenberg und Berthold Schenk von Emmerberg auf die Wahlstatt hingestreckt. Von einem nachziehenden Troß seines Schmuckes und seiner Rüstung beraubt, von Staub und Blut entstellt, das aus siebzehn Wunden träufte, fand Rudolph die Leiche König Ottokar's auf dem Schooße Heinrich's von Bertholdsdorf, und Thränen erfüllten sein Auge!

Dem alten Gebrauche gemäß verweilte Kaiser Rudolph noch drei Tage auf dem Schlachtfelde, um den zu erwarten, der ihm den Sieg etwa bestreiten wolle; dann entließ er hochbelobt und reichlich beschenkt die Ungern, und brach mit den Seinen nach Mähren auf. [19]

Ottokar's Leichnam wurde vom Marcheck nach Wien zu den Schotten gebracht. Rudolph's Gemahlin Anna schmückte ihn mit einem Purpurgewande. Von da war derselbe von dem ganzen Clerus, jedoch ohne Gesang und Glockengeläute, da der König im Banne verschieden, zu den Minoriten begleitet. Hier wurde er mit entblößtem Angesichte zur Schau ausgestellt und einstweilen im Capitel aufbewahrt, bis nach dreißig Wochen Abgeordnete aus Böhmen ihn nach Znaym, wieder zu den Minoriten, abführten. Seine bleibende Ruhestätte, in der St. Veitskirche zu Prag, erhielt er erst neunzehn Jahre später durch seinen Sohn und Nachfolger.

Die Königin-Wittwe, Kunigunde, übergab sich mit ihren Kindern, zu deren Vormund sich Markgraf Otto von Brandenburg aufgeworfen hatte, der Gnade des Kaisers. Er nahm sie gütig auf, und verlobte seine Tochter Gutha

mit Wenzel, dem achtjährigen Sohne Ottokars. Zur Entschädigung für die Kriegskosten blieb Rudolph fünf Jahre hindurch in Mährens Besitz.

Mit freudigem Jubel wurde Kaiser Rudolph empfangen, als er nach Wien zurückkehrte und in der St. Stephanskirche dem Herrn der Herrscher für den über Ottokar erlangten Sieg sein brünstiges Dankopfer darbrachte. Ottokar von Horneck, ein Zeitgenosse, singt hievon:

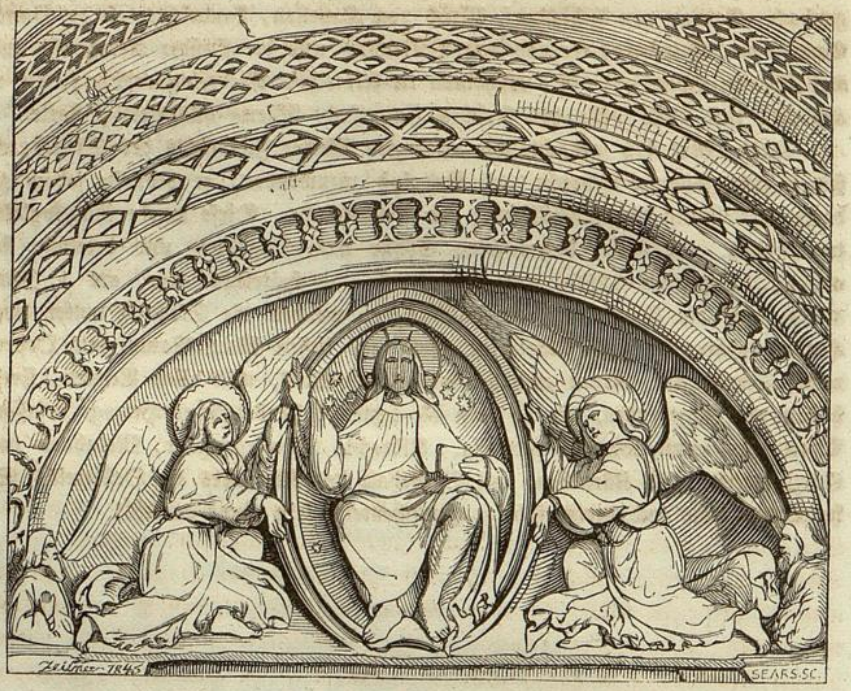
„Dô des got hât geholfen
von Rôm dem künec Ruodolfen,
gên Wiene kom er gevarn.
waz die geistlîchen orden wârn
und ouch diu weltlîch pfafheit
dise wurden dar zuo bereit
daz st im engegen giengen
mit gesang, und in enpfiengen.
Dô er sô enpfangen wart
künec Ruodolf an der vart
der grôzen menige volgte dan
in daz münster, daz Sant Stephân
ist gewîcht ze êrn: —
dâ dankt er unserm hêrn."

Mehrere Tage hindurch wurden nun in Wien Rudolphen zu Ehren Turniere abgehalten, bei welchen der schon in der Marchfelder Schlacht vorgeführte hundertjährige Otto von Haßlau noch seinen Urenkel, den eben zum Ritter geschlagenen Hugo Tuers, in die Schranken forderte. [20]

Rudolph, der für den Sieg auf dem Marchfelde dem Höchsten ein Kloster zu bauen angelobt, gründete zu Tuln ein Jungfrauenstift im Jahr 1280, als ihm eben zwei Enkel, Söhne seiner Herzog Otto von Bayern angetrauten Tochter Katharina, der Tod entrissen hatte. Noch empfindlicher sollte ihm das häusliche Glück im nächsten Jahre getrübt werden. Es starb in selbem, am 16. Februar, seine geliebte Gemahlin Anna, nachdem sie kurz vorher noch ihre Lieblingstochter Clementine, als Carl Martells von Anjou Braut, nach Neapel entlassen hatte. Annens Leiche wurde nach Basel geführt und dort mit großer Pracht zur Erde bestattet. Nun verweilte Rudolph nur noch drei Monate, bis Ende Mai 1281, in Wien; bestellte aber nicht wie früher den Bayerherzog Ludwig, sondern seinen Sohn Albrecht zum Reichsverweser in den noch immer ledigen Herzogthümern. Seine Räthe aus dem Lande waren: Berthold Graf von Hardegg, Bernhard von Schaumburg, der Landrichter von Oesterreich Otto von Haßlau, der Kämmerer Otto von Bertholdsdorf, der Marschall Stephan von Meißau, der Schenke Leuthold von Kuenring und Heinrich

Kuenring dessen Bruder, Erchenger von Landäser, Friedrich Truchsesse von Lengenbach, Conrad von Pillichdorf, Ulrich von Kapellen, Landrichter ob der Enns, Conrad von Sumberg, Conrad von Pottendorf und die Brüder Reinprecht und Kadolch von Ebersdorf. Sie erscheinen in Albrecht's Niederlagsordnung, die er am 24. Juli 1281 „für des Reiches Hauptstadt Wien" ausgefertigt hatte.

Kaiser Rudolph gedachte die erledigten Länder Friedrich's des Streitbaren seinen zwei Söhnen Albrecht und Rudolph zuzuwenden; er bedurfte jedoch zu deren Verleihung die Einwilligung der Reichsstände. Diese wurde ihm sogleich zugestanden. Er berief daher seine Söhne nach Augsburg und belehnte sie, am 27. Dezember 1282, gemeinschaftlich; — späterhin aber, am 1. Juni 1283, auf die Vorstellung der Landstände, welchen die Stellung unter zwei Herren beschwerlich fiel, Albrechten allein und dessen Mannsstamm mit Oesterreich, Steyermark, Krain und der windischen Mark, mit allen Rechten, Freiheiten und Zugehörden, wie sie einst die letzten babenberg'schen Herzoge besassen. Wien war somit wieder landsässig. Albrechts Schwiegervater, Meinhard von Görz, erhielt 1286 Kärnthen, mit Vorbehalt des Rückfalles an Oesterreich. So hatte das sechs und dreißigjährige Zwischenreich sein Ende erreicht!



Drittes Kapitel.

Kunst, Wissenschaft, Bürgerleben, Gesetze und Stadtobrigkeiten.

Drei Jünglinge, die Grafen Gebhard aus Schwaben, Adalbero aus Bayern und Altmann aus Westphalen, welche zu Paris der Religionswissenschaft oblagen, träumten in ein und derselben Nacht: Sie seyen zu Kirchenfürsten erhoben worden, und hätten als solche Klöster gestiftet. Ihr Jugendtraum gieng im Mannesalter in Erfüllung. Gebhard wurde Erzbischof zu Salzburg und Stifter der Abtei zu Admont in Steyermark; Adalbero Bischof zu Würzburg und Stifter von Lambach in Ober-Oesterreich; Altmann Bischof zu Passau und Gründer der Abtei Göttweih. Alle drei wirkten durch ihre große Liebe für Kunst und Wissenschaft, die sie auch den Geistlichen ihrer Stiftungen mittheilten, mächtig auf die Cultur Oesterreichs und Steyermarks.

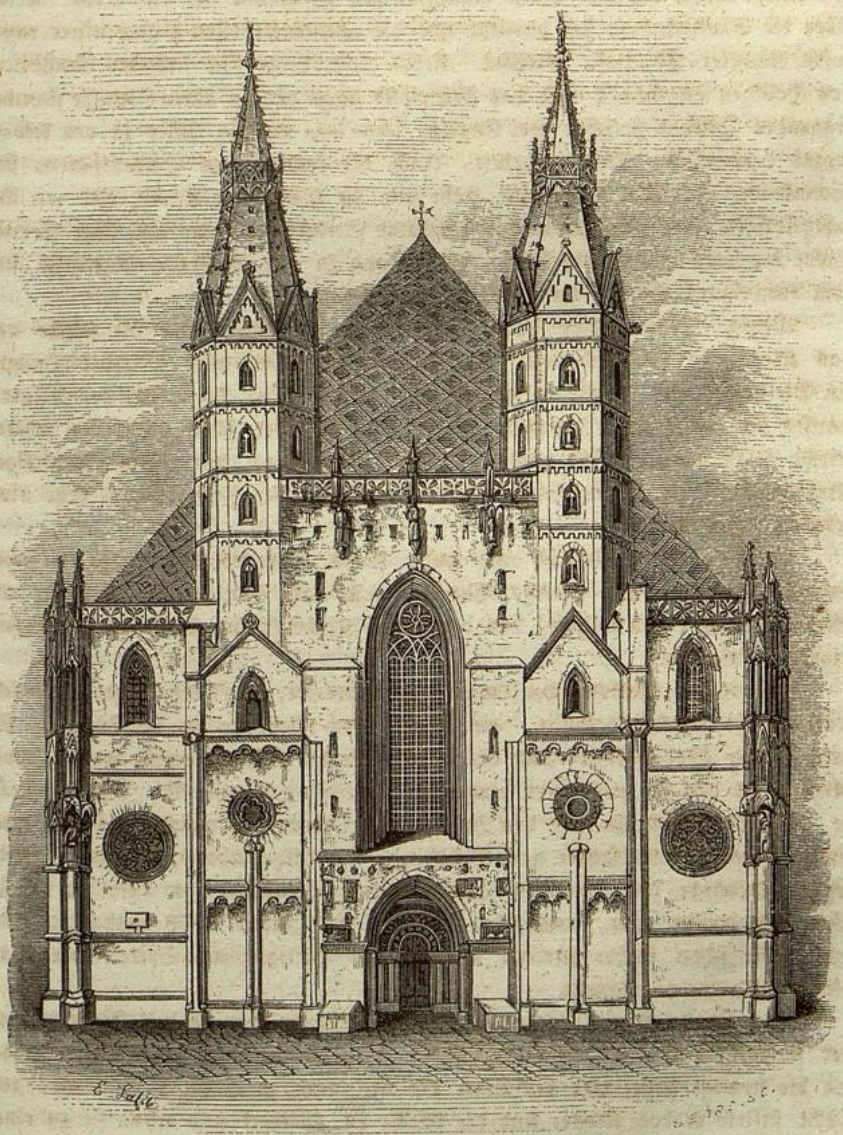
Vorzüglich hatte sich hierbei der schon früher erwähnte Bischof Altmann (1071—1091) um die Ostmark verdient gemacht. Vor ihm waren fast alle Kirchen in derselben nur von Holz gezimmert, eng und klein, ohne Thürme und Glocken, noch sonstige Verzierung. Er ließ sie von Stein ausführen und schmückte sie mit Kunstsachen; wie er denn auch die St. Pancraz-Capelle in Wien (am Hof, wo jetzt die päpstliche Nuntiatur steht) erbaut, das Kirchlein St. Johann am Als (in der jetzigen Vorstadt Thury) aber wieder hergestellt haben soll. Er sorgte für Schulen und Bibliotheken in den Klöstern und legte den Grund zu einem Clerus voll Sittenstrenge, voll Liebe für Wissenschaft und Kunst, gleich geschickt für den Unterricht der Jugend, als für die Urbarmachung des Bodens. In den Abteien zu Melk, Göttweih u. a. befanden sich bald unter den Geistlichen: Schönschreiber, Maler, Bildhauer, Erzgießer und Baukundige, worunter sich vorzüglich Propst Hartmann von Göttweih, seit 1094, früher Prior in dem St. Blasiuskloster des Schwarzwaldes, als Universalkünstler auszeichnete.

Berühmt als Künstler ist auch dessen Zeitgenosse Thiemo, der sich häufig am Hoflager des Markgrafen Leopold des Heiligen aufhielt und durch seine Werke, in Oesterreich, mächtig zur Nacheiferung anspornte. Thiemo, oder Dietmar der Heilige, aus dem Geschlechte der Grafen von Mödling und Frontenhausen, wurde im Kloster Niederalteich um die Mitte des eilften Jahrhunderts erzogen und bildete sich dort in den freien und mechanischen Künsten aus. In der Malerei, Schnitzkunst und der Kunst Statuen aus Stein zu gießen, war er sehr erfahren. Dem Kloster Admont verehrte er das von seiner Hand verfertigte Bild der schmerzhaften Mutter Gottes; dem Kloster zum h. Peter in Salzburg gab er das von ihm gegossene Marienbild, das sich auf dem Altare beim Ausgange der Sakristei befindet, aber als vergoldet und bemalt von wenigen gekannt wird; dann einen heiligen Christoph aus Elfenbein und einen heiligen Benedictus aus Holz geschnitten. Aehnliche Geschenke von seiner Hand verehrte er den Klöstern Niederaltaich und Kremsmünster. Auch trifft man zu Altenmark bei Radstadt, bei den Capucinern in Radstadt und zu Großgmain bei Reichenhall aus Stein geschnittene Statuen Mariens von ihm. Nach Gebhard's Tod wurde er 1090 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt, in welcher Eigenschaft er viele harte Schicksalsschläge erdulden mußte. Im Jahre 1101 begab er sich in Begleitung des Bayernherzoges Welf und des Markgrafen Leopolds Mutter Itha mit dem Kreuzzuge nach Palästina, wo er in Gefangenschaft gerieth. Da sollte er den Sarazenen eine Statue Mohameds ausbessern (erzählt die Sage); allein er that es nicht, sondern zerschlug vielmehr im heiligen Eifer dieselbe und erklärte, daß er nur als ein Baumeister mitgekommen sey, um in den Herzen der Irregeleiteten den allein seligmachenden Glauben aufzubauen. Demnach wurde ihm zu Chorazim das Fleisch mit vergifteten Geißeln vom Leibe gehauen, ein Glied nach dem andern abgelöst, das Gedärme, wie dem heiligen Erasmus, aus dem Leibe gewunden und endlich das Herz herausgerissen. So erlangte Thiemo am 29. September 1101 die Märterkrone. [21]

Markgraf Leopold der sich, wie bereits erwähnt wurde, eine neue Residenz auf dem Kalenberge erbaute und sie reichlich mit Statuen ausschmücken ließ, worunter auch einige von Thiemo gewesen seyn sollen, vermehrte Wiens Gebäude mit dem Berghof und einem fürstlichen Jagdschlosse. Allmählig wurden nun auch die in der magyar'schen Verwüstung gesunkenen Kirchen: St. Ruprecht, St. Peter und Maria am Gestade wieder hergestellt; und sein Sohn und Nachfolger in der Regierung, Leopold der Fünfte, ließ um 1131 da, wo jetzt das Jacobergebäude sich erhebt, eine Capelle zu Ehren des heiligen Jacob erbauen, welche später zu dem Nonnenkloster St. Jacob auf der Hülben umgestaltet wurde. Leider sind jedoch alle diese Bauten in dem Strome der Zeit untergegangen und nur von dem zweiten Bau der St. Peterskirche, die erst im Jahre 1702 in ihre jetzige Gestalt umgebaut wurde, hat sich eine dürftige Zeichnung erhalten. (Siehe dieselbe, Seite 39.) Nach dieser ward die Kirche, kaum halb den Raum der jetzigen einnehmend, von zwölf starken Strebepfeilern gestützt, wovon acht den beiden Längenseiten, die übrigen aber dem hohen Chore angehörten, dessen Verlage dreiseitig gestaltet ist, und zwischen welchen kleine halbrunde Fenster angebracht sind. Das hohe Dach nimmt fast ein Drittel der ganzen Kirchenhöhe ein, und alles ist ohne die mindeste Verzierung. Weit bemerkenswerther ist die Stirnseite. Hier ragt, die ganze Breite der Kirche einnehmend, ein freistehender Quaderthurm, von vier seine Bedachung überragenden Pfeilern an den Ecken umstanden, mächtig empor. Ober dem Dache erhebt sich ein sogenannter Laternenbau, und auf diesem ist endlich des Thurmes Spitze aufgesetzt, die mit einem einfachen Kreuze schließt. Kirche und Thurm sind mittelst eines schmalen Ganges mit einander verbunden, woraus man schließen kann, daß an dem letzteren die Hauptpforte angebracht war. Der Bau zeigt noch unverkennbar den romanischen Styl, den man auch, obgleich höchst uneigentlich wie Dr. Kugler in seiner sehr geschätzten Kunstgeschichte bewiesen, als byzantinischen, zuweilen auch als sächsischen Styl bezeichnet. Dr. Büsching nannte ihn, da in demselben der Bogen vorherrschend die Form des Halbkreises hat: Rundbogenstyl. Die Peterskirche soll Wilhelm Rokchenzan, was freilich unverbürgt ist, erbaut haben.

Das schönste Werk der Baukunst aus diesem Zeitraum verdankt Wien Oesterreichs erstem Herzoge, Heinrich Jasomirgott. Bald nach dem Antritte der Regierung wählte er es zu seiner Residenz und baute sich auf dem Platze: am Hof genannt, eine Burg, die aber späterhin wieder verschwand.

Im Jahre 1144 legte er, und zwar außer den damaligen Ringmauern der Stadt, den Grundstein zur St. Stephanskirche; und der Bau, von Octavian Volkhner (Falkner) aus Krakau geleitet, [22] wurde so rasch befördert, daß sie schon 1147 von dem Passauer Bischofe Reginbert konnte eingeweiht werden. Von der Kunstfertigkeit dieses alten Meisters geben noch heute die Emporkirche und die beiden Thürme, welche damals die Ecken des westlichen Gebäudes bildeten, das schönste Zeugniß. Im Einklange mit der Breite der Stirnseite zogen sich wohl auch die Längenseiten bis etwa in die Gegend, wo jetzt die großen Thürme stehen, hin; und hier war die Kirche mit einem halbrunden



Chore geschlossen. Höchst merkwürdig von diesem alten Baue ist das Riesenthor, jedoch ohne die Vorlage, die einer späteren Zeit angehört, das den romanischen Styl deutlich erkennen läßt. Seine Halle enthält an jeder Seite sieben Säulen, die an der schräg sich einziehenden Seitenmauer bis an die Thüre fortlaufen und über deren blätterförmigen Knäufen sich gedrückte Halbbögen dehnen, die, so wie die Schäfte, theils mit Gitterwerk verziert sind, theils die Form von Palmenstämmen haben. Noch manigfaltiger geschmückt ist die Leiste, welche über die Säulenknäufe sich hinzieht und die abenteuerlichsten Bilder einer regellosen Künstler-Phantasie vorführt. Ueber dieser Leiste sind sechzehn Brustbilder von Heiligen angebracht, und das Mittelbild zeigt den in einer Eirunde sitzenden segnenden Heiland zwischen zwei Engeln. (Siehe obige Vignette.) Alles ist von keineswegs verwerflicher Steinmetzarbeit. Auch die sogenannten Heidenthürme sind bemerkenswerth. Sie haben eine Höhe von 33 Klafter, 4 Schuh, und wie ihre achtgiebligen, mit Pflanzenknorren verzierten Steindächer, eine achteckige Gestalt. Beide durchaus von Quadersteinen erbaut und in vier Geschosse eingetheilt, sind dem furchtbaren Brande im Jahre 1258 entgangen.

Wenige Jahre später 1155 stiftete Heinrich Jasomirgott die Kirche und das Kloster zu den Schotten. Als deren Baumeister wird Michael Hunger, ein Steinmetze aus Augsburg genannt.[23] Sie soll an der Stelle des Priorathauses an der Freiung gestanden haben, mußte aber schon 1590 der jetzigen Kirche Platz machen. Ihr noch vorhandener Kreuzgang, mit einem vielgürtigen Kreuzgewölbe und spitzen Fenstern, gehörte nicht dieser Zeit sondern dem vierzehnten Jahrhundert an.

Höchst wahrscheinlich ist auch unter dieses Herzoges Regierung der Freysingerhof mit der St. Georgs-Capelle, jetzt das Trattner'sche Gebäude am Graben, durch dessen Bruder, den berühmten Kirchenfürsten Otto von Freysingen, gegründet worden.

Leopold der Sechste, der Tugendhafte genannt, und Leopold der Glorreiche waren nicht minder beflissen, die Stadt durch Gebäude zu verschönern. So entstand ein Wohngebäude und eine Kirche für die Tempelherren, welche jedoch schon 1226 den Dominicanern eingeräumt wurde; dann die St. Johanneskirche in der Kärnthnerstraße für den Johanniter-Orden, bei welcher dieselben auch ein Hospital für Wallfahrer nach Palästina, das Pilgramhaus, anlegten. Beide letztere Gebäude soll Claudius Scharpok von Bamberg, der hier um 1190 schon Baumeister war, aufgeführt haben. Im Jahre 1208 entstanden nun auch, wie schon früher bemerkt wurde, das Heilig-Geist-Spital und 1214 die St. Katharina-Capelle.

Nach seiner Zurückkunft aus Palästina erbaute Leopold der Siebente statt der damaligen Residenz auf dem Hof eine neue Burg auf demselben Platze, wo die heutige steht, und bestimmte die verlassene zu einem Münzhause; und 1221 stiftete er das Kloster und die Kirche St. Michael und erhob sie zu einer Hofpfarre. Dem alten Baue gehört noch heute der ganze untere Theil der Kirche, das Lanzhaus oder Schiff, mit den beiden Abseiten an, welche viel niedriger sind als das erstere, das ein einfaches Kreuzgewölbe deckt. Die

schweren Pfeiler zwischen beiden sind sehr niedrig, gedrückt und mit dicken und blätterknäufigen Säulen an den Ecken versehen. Nebst diesen zwei Abseiten hat die Unterkirche aber noch beiderseits einen Anbau mit Kapellen, folglich eigentlich vier Abseiten, die aber jetzt ganz modernisirt sind. Auch an der Außenseite der Kirche zeigt der Vorsprung des Kreuzes gegen Süden die alte ursprüngliche Bauweise; doch von Bildwerken ist hier, außer ein Paar Thierköpfen und einem menschlichen Figürchen an den Ecken und Giebeln, nichts mehr zu sehen.

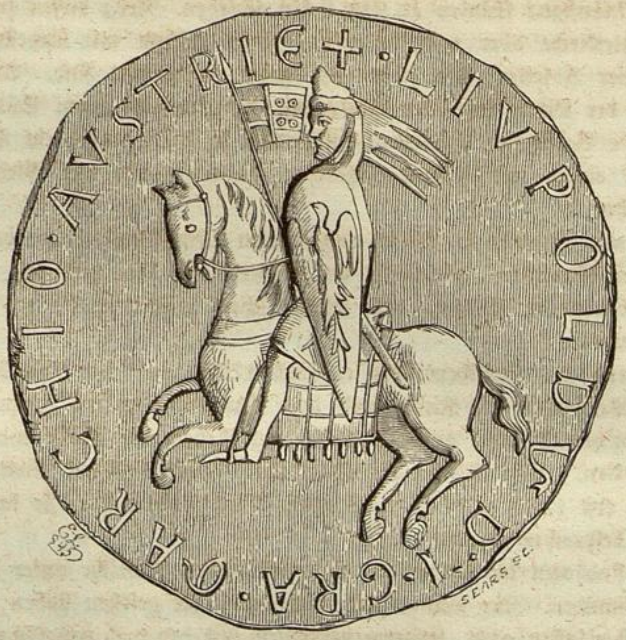
Den von Leopold in Wien eingeführten Minoriten erbaute dessen Sohn, Friedrich der Streitbare, gleichfalls ein Kirchlein auf dem noch jetzt nach diesen Mönchen benannten Platze, das jedoch schon wieder 1252 ein Raub der Flammen wurde.

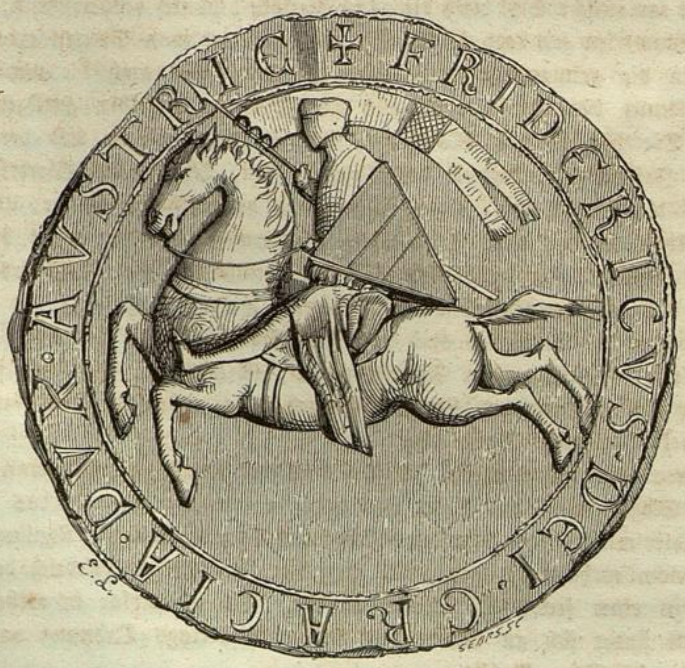
Während des Zwischenreiches entstand 1267 durch den Nürnberger-Baumeister Michael Haß die Kirche und das Nonnenkloster zur Himmelpforte; [24] und Ottokar von Böhmen gründete 1276 von Neuem die Kirche und das Kloster der Minoriten. Die Kirche derselben aber, zum heiligen Kreuze genannt, kam jedoch erst 1330 gänzlich zu Stande. Das Nähere über sie kann demnach erst später besprochen werden.

Dies sind nun die wichtigsten Bauwerke Wiens, welche unter den Babenbergern entstunden. Nur wenige Ueberreste, wie wir gesehen haben, sind davon erhalten. Sie lassen aber, zusammengehalten mit den noch unversehrten Kirchen- und Klosterbauten dieser Dynastie in Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Lilienfeld und Zwettel, ziemlich gut auf das Verschwundene schließen.

Der romanische Styl blieb die ganze Periode hindurch vorherrschend, und nur in den Bauwerken seit Leopold des Glorreichen findet man Spuren eines Ueberganges in die germanische Kunstweise, wie denn dies auch die wenigen und höchst seltenen österreichischen Siegeln und Münzen derselben genügend offenbaren. Die Siegeln des Markgrafen Leopold des Heiligen und der Herzoge Heinrich Jasomirgott, Leopold des Tugendhaften, Leopold des Glorreichen und Friedrich des Streitbaren zeigen einen ganz geharnischten Reiter, (s. Abbildung) dessen Kopfbedeckung oder Helm ohne Verzierung, bei den ersten drei offen, bei den letzteren aber geschlossen ist; den Armschild, ein längliches Dreieck, schmückt ein einfacher Adler, bei den späteren Herzogen oft auch der steyer'sche Panther oder die Binde; so auch das Streitfähnlein. Die Zeichnung an demselben, wie die beiliegenden Siegeln zeigen, ist höchst dürftig und steif, fast noch an die Kindheit der Kunst erinnernd; die technische Ausführung aber beurkundet schon mehr Gewandtheit.

Einen weit bedeutendern Fortschritt in der Kunst gewahrt man an dem ältesten Siegel der Stadt Wien (siehe dasselbe zu Ende dieses Abschnittes), das den einfachen Adler mit weit ausgebreiteten Flügeln und der Unterschrift: Sigillum Civium Winnensium enthält und von 1237 herrührt, da Kaiser Friedrich der Zweite dieselbe zu einer freien Reichsstadt erklärte. Ein Exemplar in rothes Wachs abgedruckt findet sich an Albert des Ersten Niederlags-Ordnung vom Jahre 1281, im städtischen Archive.


LIVPOLDVS·DEI·GRA·DVX·AVSTRIE


FRIDERICVS·DEI·GRACIA·DVX·AVSTRIE

Von den Münzen aus dieser Zeit scheinen mir besonders zwei Silber-Pfennige bemerkenswerth. Der Eine, fast in der Größe eines halben Batzen, in einseitig hochgetriebener Arbeit den steyer'schen Panther und neben dessen links gewendetem Kopf den Bindenschild zeigend, gehört offenbar den Regierungsjahren Leopold des Glorreichen oder Friedrich des Streitbaren an, denen Wien sein ehemaliges Münzrecht, von welchem im nächsten Buche das Nöthige berichtet werden soll, zu verdanken hatte. Der zweite ist eine Münze Ottokar's. Das Gepräge ist viel flacher als bei dem vorigen, und über dem darauf erscheinenden Löwen ist das österreichische Wappen angebracht.

Die Gelehrsamkeit war dazumal noch ausschließend auf die Klöster beschränkt. Einiges Studium der lateinischen, griechischen und arabischen Sprache, der Theologie, Astrologie und Geographie abgerechnet, betrieb man fast nur Geschichtschreibung. Alold, Capellan des Markgrafen Adalbert des Sieghaften, Richard von Klosterneuburg, Leopold von Lilienfeld, Conrad von Witzenberg, Abt zu Melk, und Ortilo, ein Oberhaupt der von Heiligenkreuz nach Lilienfeld abgeordneten Cisterzienser-Mönche, sind die genanntesten niederösterreichischen Geschichtschreiber jener Zeit. Leider mengten sie jedoch sehr häufig Volkssage und Geschichte, besonders der Letztere, so innig zusammen, daß ihre Chroniken, als Quellen, nur behutsam zu benützen sind. Weit über sie ragt Otto, Bischof von Freysingen, der Verfasser eines berühmten Chronicon und der Geschichte des Kaisers Friedrich des Ersten, hervor. Otto, ein Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen, wurde in der Burg am Kalenberge nächst Wien 1109 geboren; 1122 wurde er Probst zu Klosterneuburg und gieng in diesem Jahre noch auf die hohe Schule zu Paris; 1126 nahm er den Orden der Cisterzienser zu Morimund an, wurde 1131 zum Abt in diesem Kloster und 1137 zum Bischofe von Freysingen gewählt. Nach seinem Kreuzzuge 1147 starb er 1158 zu Morimund und wurde auch daselbst begraben. Diesem stehen würdig zur Seite: der wohl unterrichtete und parteilose Predigermönch Pernold, aus Wiens Dominicanerkloster, Capellan und Gewissensrath Margarethens, Leopold des Glorreichen Tochter, und der um 1243 in Wien lebende wackere Sundheim.

Herrlich hatte sich unter den drei letzten Babenbergern die Wunderblume der Poesie entfaltet, und fünf Dichter, die sich größten Theils zu Wien aufhielten, machten sich in hohem Grade bemerkbar.

Heinrich von Ofterdingen, ein österreichischer Ritter, der um 1160 auf seiner Ahnen Schloß, nächst Wilhering, geboren wurde, von dem jedoch Zeit und Ort seines Todes unbekannt geblieben sind: der erhabene Lobsänger Herzog Leopold des Glorreichen auf der Wartburg, der Dichter des Königs Laurin oder des kleinen Rosengarten, wie er selbst am Schlusse des Gedichtes mit den Worten erwähnt:

„Heinrîch von Ofterdingen
dise âventiure getihtet hât.
daz sie sô meisterlîchen stât

des wâren im die fürsten holt:
si gâben im silber unde golt,
pfenninge unde rîche wât.
hie mit dîz buoch ein ende hât etc."

und nach den neuerlichen Untersuchungen des Ritters Anton von Spaun wohl auch der Verfasser des unvergleichlichen Nibelungenliedes. [25]

Walther von der Vogelweide, der, um 1170 geboren, wie er selbst berichtet „in Oesterreich singen und sagen lernte," einer der wackersten Minnesänger, von dem Uhland, sein gemüthlicher Biograph und selbst ein Dichter auf den Deutschland stolz seyn darf, so wahr bemerkt: „Er hat nicht blos den Mai und die Minne gesungen, vielmehr ist er gerade der vielseitigste und umfassendste unsrer ältern Liederdichter: er behandelt die verschiedensten Richtungen und Zustände der menschlichen Seele, er betrachtet die Welt, er spiegelt in seinem besondern Leben das öffentliche, er knüpft seine eigenen Schicksale, wenn auch in sehr untergeordnetem Verhältniß, an die wichtigsten Personen und Ereignisse seiner Zeit." Friedrich der Katholische, der älteste Sohn Leopold des Sechsten, Herzogs von Oesterreich, war ein vorzüglicher Gönner Walther's, welcher aus einer adeligen, aber unbegüterten Familie entsprossen zu seyn scheint. Als derselbe 1197 auf der Kreuzfahrt nach Palästina starb, verließ er zwar Wien, lebte einige Zeit, viele Lande durchziehend, als fahrender Sänger und 1208 finden wir ihn an dem glänzenden Hof Hermann's, Landgrafen von Thüringen, wo er, gleich Heinrich von Ofterdingen, Theil nahm an dem berühmten Sängerstreit auf der Wartburg, und sohin 1212 durch König Friedrich den Zweiten ein Reichslehen erhielt; aber bald nachher begab er sich wieder in Oesterreichs Hauptstadt zurück und fand an Herzog Leopold dem Glorreichen und dessen Oheim Heinrich von Mödling ihm wohlgewogene Herrn. Nach Wilhelm Grimm's Meinung soll er an Friedrich des Zweiten Kreuzzuge Theil genommen und auf demselben das Spruchgedicht „Freidank" verfertigt haben. Nach Leopold's Tod 1230 verließ er neuerdings den Hof von Wien und starb bald darnach zu Würzburg. [26]

Jans der Enenkel, ein geborner Wiener wie er selbst singt:

„Her Jans der Enenkel heiz ich:
des mac ich wol vermezzen mich
daz ich ein rehter Wiener bin etc."

lebte um 1190 bis 1250. Er schrieb das sehr geschätzte Fürstenbuch von Oesterreich und Steyer, oder eigentlich eine gereimte Chronik von den Markgrafen und Herzogen von Oesterreich und Steyermark, die mit dem Ursprunge Oesterreichs beginnt und bis zum Jahr 1246 reicht, wo Friedrich der Streitbare

in der Schlacht umkam; dann eine Welt-Chronik in Versen, deren Ende also lautet:

„Der ditz getihte gemachet hât
der sitzt ze Wiene in der stat
mit hûse und ist Johans genant.
in der kronken er ez vant.
Jans der Enenkel sô hiez er." [27]

Ulrich von Lichtenstein, der herrliche Sänger des Frauendienstes und des Itwitz oder Frauenbuches, ein Sohn Dietmar's aus der steyermärkischen Linie dieses berühmten Hauses. Als Herzog Heinrich's von Mödling Edelknecht erhielt er zu Wien die Ritterwürde von Leopold dem Glorreichen, als dieser bei der Hochzeit seiner Tochter mit dem Fürsten Anhalt-Sachsen dritthalbhundert Knappen den Ritterschlag ertheilte.

„Dâ gap der edel fürste wert
wol drithalb hundert knappen swert:
daz was fürstenlich getân.
grâven, vrîen, dienestman,
wol tûsent rittern oder mêr,
den gab der edel fürste hêr
silber, golt, ros unde kleit
durch sîne hôhe werdekeit.
fünf tûsent ritter oder baz
des werden fürsten brôt dâ az.
dâ was buhurt, tanzes vil
und ander vil manc rittersspil."

Zweimal zog Ulrich abenteuernd durch die Lande. Zuerst als Königin Venus von Venedig nach Wien und bis an die Taja, der deutschen Erde Gränzmarke; dann als König Artus, der vom Paradiese gekommen, um die Tafelrunde wieder herzustellen. Die Beschreibung dieser, zu Ehren seiner Dame, mit wahrhaft königlichem Aufwande unternommenen Züge, nebst 58 eingestreute, äußerst liebliche Minnelieder machen den Hauptinhalt seines Frauendienstes aus. Sehr gemüthlich beklagt er darin den Tod Friedrich's des Streitbaren in der Schlacht gegen Bela; er hatte wohl selbst in derselben mitgefochten. Ulrich starb am 26. Jänner 1275 oder 1276. [28]

Ottokar von Horneck, ein Edler aus Steyermark und Dienstmann Otto's von Lichtenstein (Ulrich's Sohn) wie er selbst singt:

„Mîn herre Otte von Liehtenstein
der tugenthaft und der reine,
den ich mit dienste meine
und dem ich bin mit triuwe holt,
welich herre umb mich daz versolt,
als er mir guot hât getân,
des muoz ich immer frum hân etc.

Dieser schätzbare Verfasser einer Reimchronik, welche als die wichtigste Quelle für die Zeit des Zwischenreiches, Ottokar's von Böhmen und Rudolph's von Habsburg, deren Zeitgenosse er war, gelten kann, war ein Schüler des am Hofe des Königs Manfred beliebten Minnesängers Conrad von Rotenberg. Den Namen Horneck legte dem Sänger, aus welcher Ursache ist unbekannt, erst Lazius bei; aber Ottaker nennt er sich selbst in seinem Werke, das 1745 Hieronymus Petz in dem dritten Bande seiner Scriptoren abdruckte. [29]

Alle diese Dichter sind um so mehr der Beachtung werth, da sie uns, als Zeitgenossen, den damaligen Zustand Wiens und seiner Bürger mit der lebhaftesten Farbenpracht vor Augen spiegeln. Noch 1041 ein dürftiges, all seiner früheren Herrlichkeit beraubtes Dörfchen der Magyaren, erscheint Wien, mit überraschender Eile des Gedeihens, schon 1137 urkundlich wieder als Stadt; und von Heinrich Jasomirgott zur Residenz gemacht und vielfältig verschönert, vergrößerte es sich allmälig dermaßen, daß Leopold der Glorreiche, als er zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von Papst Innocenz dem Dritten einen Bischofsitz für Wien verlangte, dasselbe mit vollem Rechte, nach Köln, als die größte und mächtigste Stadt in Deutschland anführen konnte. Auch das Nibelungenlied zeichnet Wien aus, indem es Etzel's Hof und Beilager mit der schönen Chriemhilde dahin verlegt.

Dieses schnelle Emporkommen hat Wien unstreitig seiner dem Handel vorzüglich günstigen Lage an der Donau zu verdanken, welche die zwischen 1096 bis 1213 hier vorüber gewogten Kreuzzüge und die fortwährend darauf erfolgten Wallfahrten nach Palästina, so wie die Ehebündnisse mehrerer österreichischer Herzoge mit kaiserlichen Prinzessinnen aus Constantinopel, den damaligen Hauptplatz des europäischen Handels, mächtig förderten. Auch die bedeutenden Geldvorschüsse und Unterstützungen der Herzoge an die ärmere Bürgerschaft, um ihrem Gewerbsbetrieb einen größeren Aufschwung zu geben, trugen viel dazu bei. So erzählt Enenkel: Leopold der Glorreiche habe eines Tages seinem vertrauten Dietrich dem Reichen, einem Wiener-Bürger, der nie sein Geld gezählt, sondern es nur mit Schaufeln geschöpft und gewogen habe, in der Zeit besonders lebendigen Gewerbs- und Handelsverkehres seinen Schatz von mehr denn dreißig-

tausend Mark Goldes übergeben, um es den Kaufleuten und Bürgern zu leihen „daz sie arbeiten damit und werdent damit reich!"

Als das Reich der Lateiner entstand, lenkte zwar Venedig den Handel zum Theil von der Donau ab und durch das ägeische ins adriatische Meer hin; allein Wien litt dabei nicht viel. Bald knüpften ihre Kaufleute mit dieser Republick einen unmittelbaren Verkehr an. Häufig finden wir nun in Wiens Urkunden der Venedigerstraße erwähnt, und bald erhob sich dort ein deutsches Kaufhaus, das insbesondere die Wiener unabläßig besuchten. Auch Ungarn begünstigte sehr den Handel mit Wien. So bestätigte 1270 zu Bykche König Stephan der Fünfte die für die hiesigen Kaufleute sehr vortheilhafte Zollordnung seines Vaters Bela des Vierten von 1260, und gab dem Wiener-Bürger Seyfried Leubul (Leubel) zur Nachachtung des dortigen Handelsstandes, Brief und Siegel darüber. Auch König Ladislav der Cumane gab solche Bestätigungen, vorerst kraft seines Freundschaftsbundes mit König Rudolph von Habsburg, zu Pesth, auf der Insel Tschepel, am 23. Mai 1277, und dann später an den Hausgrafen, als Vorstand des Handelsstandes zu Wien und in Oesterreich, ebendaselbst am 20. Juli 1279; und der letzte Arpade, Andreas der Venetianer, hob 1297 für die Wiener Kaufleute gar alle Neuerungen und Bedrückungen in Zollsachen auf. [30]

Metalle aller Art, edle und gemeine, vorzüglich Zinn und Queckſilber, Holzwaaren, Häute, Lein- und Wollengewebe, Tücher, Sattlerarbeiten und Waffen, waren die vorzüglichsten Ausfuhrsartikel, meistens aber nur zum Transit in Orient. Eingeführt wurden Spezereien, Gewürze, Seide und seidene Gewänder, Goldstoffe, Prunkgeräthe u. dgl.

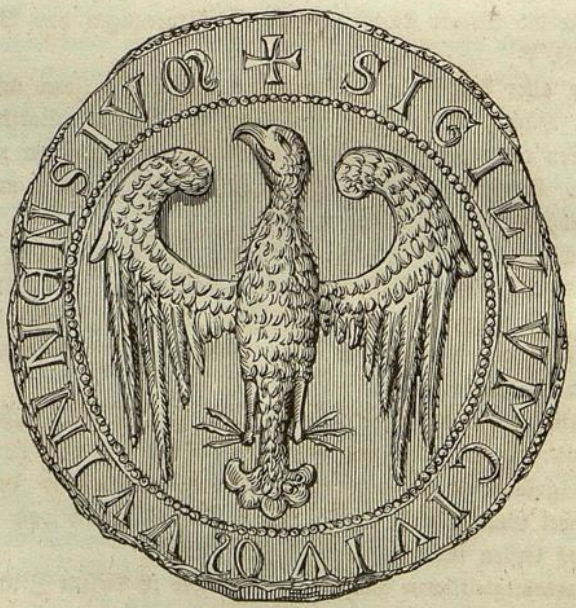
Unter Wiens Gewerbsleuten zeichneten sich dazumal die Goldschmiede, Bogner und Pfeilschnitzer, Waffenschmiede, Sattler, die Wildwerker (Kürschner) Weber und Flämminger (Färber) vorzüglich aus. Letzteren gab Leopold der Glorreiche ein eigenes Privilegium, das späterhin bei Gelegenheit des Münzrechtes besprochen werden wird.

Hinsichtlich der Stadtgesetze verweisen wir auf die schon früher vorgeführten Urkunden, als: auf Leopold's des Glorreichen Stadtrecht von 1221, Friedrich's des zweiten goldene Bulle von 1237, die Synodal- und Judengesetze von 1267, die zwei Gnadenbriefe Kaiser Rudolph's des Ersten von 1278 und auf Albrecht's des Ersten Niederlagsordnung von 1281.

Von stadtobrigkeitlichen Personen treffen wir in diesem Zeitraume folgende an, und zwar: Bürgermeister: Paltram vom Stephansfreithof um 1276, Christoph Poll von 1280 bis 1284. — Stadtrichter: Conrad Chambart, um 1217, Otto der ältere von Neuburg 1258, Ritter Otto Haymons Sohn 1259, Rüdiger 1262, Paltram 1269, Ritter Otto Haymons Sohn 1272, Heunlo von Tulna 1275, Ritter Otto Haymons Sohn 1277, Ritter Reimboto 1281, Conrad von Harmarcht 1282, Ritter Reimboto, oder Reimbert Eleib 1283. — Judenrichter: Ritter Reimboto, um 1281. — Münzmeister: Dietrich um 1228, Chunling 1260, Chuno 1262 bis 1272, Leopold in der Hochstraße von 1275 bis 1281.

Pfarrer von St. Stephan: Eberhard (Huber?) 1147—1150, Eberger oder Heberger, 1158, Sieghard, zugleich Domherr zu Passau um 1214, Heinrich um 1216 bis 1226, Meister Leopold, bis 1252, Gebhard oder Gerhard, zugleich auch Caplan des Papstes, starb 1271, Bernhard oder Wernhard, auch Werner von Prambach, seit 1283 zugleich auch Domherr zu Passau; 1285 erhielt er diesen Bischofsitz und starb am 27. Juli 1313.

Aebte des Stiftes Schotten: Sanctinus bis 1169, Finanus (Fintanus) bis 1195, nach Einigen bis 1197, Gregor bis 1202, Ulrich bis 1204, Markus I. bis 1208, Matthäus bis 1220, Markus II. bis 1230, Dirmicius bis 1234, Felix bis 1247, Philipp der Erste bis 1272, Johann der Erste bis 1274 oder 1276, Wilhelm der Erste bis 1280, Thomas der Erste bis 1284.



Anmerkungen.

1 Vergl. Conrad von Witzenberg. Hier. Pez. Script. rer. austr. T. II. p. 291.

2 Haselbach. P. Pez. Script. rer. Germ. T. II. col. 947.

3 Otto Frising. L. VII. Chron. C. 9.

4 Noch heute befindet sich über dem Thore des fürstlich Esterhazyschen Palastes die Aufschrift:

Soli Deo Gloria
Domus haec a. S. Leopoldo Marchione
Austriae olim habitata
Successu temporis ad nobilem familiam
Estoras devoluta
Per Cel. Sac. Rom. Imp. Principem
Paulum Estoras R. Hung. Palat.
comparata
in hanc formam a fundamentis
pro familiae decore aedificata est
Anno Domini M. DC. XCV.

5 Dies beweiset folgende Urkunde aus dem Münchner Archive, welche Herr Archivar Buchinger so glücklich war 1827 im Original aufzufinden, und Freiherr von Hormayr in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1827, Anzeige-Blatt Nro. XL. Seite 23, obgleich nicht ganz frei von Fehlern, hatte abdrucken lassen. — „Markgraf Leopold setzt, in dieser, durch seines Bruders Adalberts Hand auf den Altar St. Stephans zu Passau die Peterskirche in Wien, wofür ihm der Bischof Reginbert im rechten Tausch einen Weingarten zu Wartberg übergab, und die Hälfte des Kirchengutes neben der Stadt, den Ort ausgenommen, wo die Ställe hingebaut wurden, mit der Verfügung, daß die Peterskirche und die übrigen Kirchlein der Wiener Pfarre von nun an dem Wiener Pfarrer unterstehen sollen." — Hier der Urtext: Notum sit cunctis Christi fidelibus tam futuris quam presentibus, qualiter Marchio L. per manum fratris sui A. advocati tradidit super altare sancti Stephani prothomartyris, ecclesiam beati Petri apostoli in Winnensi loco positam. recipiens a venerabili pataviensis ecclesie episcopo R. in legitimum concambium vineam unam Wartberch sitam et dimidiam partem dotis juxta Civitatem positam exceptis curtilocis, ubi stabula sunt constructa, eotenore ut supradicta ecclesia et cetera oratoria, in eadem parrochia consecrata deinceps in Winnensis plebani sint regimine. Et ut hec amodo inconvulsa permaneant superdictus Marchio impressione sigilli sui sancivit et Episcopus sub banno sue auctoritatis confirmavit. Hujus rei testes sunt: Ernustus frater Marchionis. Theodoricus comes. Leutoldus Comes Adelrammus aduocatus. Otto Chadoldus. Walchun de Griezpach. Diepaldus de Chagerre Ministeriales vero Hadmarus Adalbero Chunradus Marcwardus et filius ejus Vdalricus Heinricus de Guncinesdorf Ministeriales episcopi Theodericus. Ebo. Perhtoldus Aderant etiam capellani episcopi Adalbertus prepositus, Cenobii beati Nycolai. Perhtoldus prepositus tituli beati Ypoliti. Lvdegerus prepositus tituli beati Georii. Lanzo Archipresbyter. (Gottfridus.) Acta sunt hec Mutaren Anno ab incarnatione domini Mo. Co. XXXVIIo

6 Otto Frisingens. de gest. Frid. l. L. I. c. 32. — Chron. Claustroneoburg. ad A. 1146.

7 Die auf die Stiftung der Schotten-Abtei in Wien bezüglichen Urkunden Heinrichs Jasomirgott, sind in Freiherrn von Hormayr's Wien, Urkundenbuch Nro. 5. 7. 8. und 9. aus dem Archive derselben abgedruckt. Hinsichtlich der Lage dieser Abtei außer der Stadt, siehe die Anmerkung Nr. 22.

8 Siehe den Aufsatz: Dürrenstein, Richard Löwenherz Gefängniß, im historischen Taschenbuche auf 1811, wo die Stellen der deutschen und englischen Schriftsteller über dieses Ereigniß in einer Abhandlung sorgfältig zusammen gestellt sind.

9 Des Salzburger Erzbischofes Adalbert Briefe über König Richards Gefangenschaft, Zurückstellung des Lösegeldes, und Leopold's Tod, finden sich in Hansitz Germania sacra II. 954; jene aber Innozenz des Dritten an Richard und Leopold den Glorreichen v. 1198, bei Baluze I. 230 und 242 abgedruckt.

10 Duellius historia ordinis teutonici.

11 Dieses berühmte Stadtrecht Leopold's des Glorreichen war bisher, ein vielfach entstelltes Bruchstück welches Laz in seiner Vienna lieferte, abgerechnet, bis in die neueste Zeit unbekannt. Freiherr von Hormayr hat es zum erstenmale, 1827, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. 39, Anzeigeblatt Seite 15. vollständig bekannt gemacht. Es findet sich auf der Münchner Hofbibliothek, auf dem Einbande einer alten Handschrift in Kleinfolio, aus der Abtei St. Nicola bei Passau, welche des Bernardi episcopi Faventini summula super decretalibus enthält.

12 Friedrich des Zweiten Majestätsbrief für die Stadt Wien, unter goldener Bulle, vom April 1237, ist nicht mehr im Original vorhanden, wahrscheinlich schon nicht mehr seit Albrecht dem Ersten, da derselbe nach gebändigtem Aufruhr den Wienern ihre alte Privilegien zerriß; es findet sich jedoch eine alte lateinische und deutsche Abschrift in den unter Friedrich dem Schönen 1320 begonnenen und 1434 durch den Burgermeister Hanns Steger fortgesetzte Handveste der Stadt Wien, das Eisenbuch genannt. Auch von der Bestätigung von 1247 besteht keine Urschrift mehr. Hieronymus Petz fand eine alte Abschrift in dem Cisterzienserstift Wilhering, die er seinem gelehrten Freunde Chrisostomus Hontholer für die Jahrbücher Lilienfelds mittheilte.

13 Ueber Friedrich's des Streitbaren Tod, sieh vorzüglich: Pernoldus, Ennenkel, und Ulrich von Lichtensteins Frauendienst, Lachmanns Ausgabe. Berl. 1841, Seite 525 ff.

14 Pernoldus ad Ann. 1248, wie überhaupt für das ganze Zwischenreich wichtig.

15 Acta Concilii apud Lazium Comment. Rer. Viennens. L. 2. c. 5. — Lambec. Comment. Biblioth. Caesar. L. 2. cap. 3.

16 Johann von Winterthur, der anonyme Predigermönch von Leoben, Hagen, Tritheim und Guillimann setzen die Begegnung Rudolphs mit dem Priester auf der Jagd zwischen 1263 und 1268. Wer erinnert sich nicht hierbei an Friedrich Schillers herrliches Gedicht: Graf von Habsburg!

17 Vid. Diploma in Leibnitz. Mantiss. Jur. Gent. Dipl. P. II. p. 100. — Goldast. de Reg. Boh. App. Doc. N. 30.

18 Lambachers österreichisches Interregnum, Nro. 90, aus einem Codex der Canonie Dürrenstein und Nro. 91 aus dem großen Stadtbuche und einem Neustädter Codex, den auch schon Hergott benützt hatte. Die Originalien sind nicht mehr vorhanden.

19 Ueber die zweite Marchfelderschlacht siehe Cod. Rudolph. Cenn. Ep. 33. p. 419 et ib. L. II. Ep. 32 p. 417. — Chronicon Leob. ad ann. 1278 und vorzüglich Ottokar Horneck.

20 Chron. Austr. plen. ad An. 1278.

21 Vergl. Lipowsky, Rumpler, Bened. Willweins Künstlerlexicon.

22 So nennt ihn das Verzeichniß aller Bau- und Steinmetzmeister von Wien, welches auf zwei großen hölzernen Tafeln geschrieben, sich in dem hiesigen Baumeisterarchive, der vormaligen großen Bauhütte bei St. Stephan befindet. Es beginnt mit dem Jahre 713 (!); den Namen der Meister sind ihre Monogramme beigefügt und hin und wieder findet man auch dabei wichtige Bauten angeführt. In der sechsten Reihe dieser Tafeln treffen wir diesen Künstler: „Octauianuß Volkchner von Krakau was paumaistr pei sant Steffen do man zalt Anno 1150." — Johann Schlager, in seinen „Alterthümlichen Ueberlieferungen von Wien" giebt zwar der St. Stephanskirche ein viel höher hinaufreichendes Alter und macht sie zu einer Stiftung des Bisthumes Passau; allein keine Urkunde, keine Chronik macht vor Heinrich's Jasomirgott Zeit von derselben Erwähnung. Zudem spricht die österreichische Chronik v. J. 852—1327, abgedruckt bei Freher, S. 319, wo es bei dem Jahre 1147 ausdrücklich heißt: Reimbertus Episcopus dedicavit Ecclesiam Viennensem. Deinde eodem anno obiit Episcopus Reimbertus, cui successit Conradus frater Heinrici ducis etc. ganz für die Entstehung dieser Kirche unter gedachtem Herzog. Eben so unhaltbar ist die Meinung, daß die St. Stephanskirche und die Schottenabtei schon damals inner den Ringmauern Wiens lagen. Herrn Schlager schlägt sich selbst durch seine ganz richtige Ortsbezeichnung der ältesten Stadtthore, vor und aus der Zeit mehrgedachten Herzoges, nach welcher diese Gotteshäuser offenbar noch außer der Stadt liegen mußten. Was weiters die, in dem Schottenstiftsbriefe von 1158 vorkommende Stelle: „Ut extra situm Monasterii a fossato Curiae nostrae, usque ad Ecclesiam sancti Joannis in Als etc. anbelangt, so ist ganz gewiß darunter der Stadt- (heutige tiefe) Graben zu verstehen; denn die Burg lag, in der Richtung gegen die Abtei, wohl schon zu nahe an demselben, als daß sie noch einer besonderen Schutzumgränzung bedurfte. Jedenfalls waren aber gewiß beide Gotteshäuser zum Schirme gegen feindliche Angriffe, wie man dies noch häufig bei alten Kirchen in Märkten und Dörfern sieht, mit tiefen Gräben oder Ringmauern umfangen. — Ogesser, S. 5, hat irrig Wolzner gelesen. Der geschichtliche Werth dieser Tafeln wird dadurch, daß sie 1627 von Simon Unger von Strandorf, 1641 durch Hanns Herstorfer, und vielleicht auch später noch Umstaltungen erlitten hatten, wobei Namen und Jahre gewöhnlich nicht gut wegkommen, sehr vermindert. — Siehe mein Werk: Der Stephansdom in Wien und seine alten Denkmale der Kunst. Wien 1832 in Folio, mit 44 Kupfern.

23 Gedachte Baumeistertafeln.

24 Dieselben.

25 Ueber Ofterdingen und das Nibelungenlied siehe unter anderm: A. Wilh. von Schlegel im deutschen Museum Bd. 1. — Lachmann: Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelunge Not, Berl. 1816. — Anton Ritter von Spaun: Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied, ein Versuch den Dichter und das Epos für Oesterreich zu vindiciren. Linz 1840. — Ueber den Sängerkrieg auf der Wartburg vergleiche: Koberstein, über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburgerkrieg, Marburg 1823.

26 L. Uhland: Walter von der Vogelweide (Darstellung des Lebens und Charakters dieses Dichters und seiner Gedichte) Stuttg. 1822. — K. Lachmann: Walter's v. d. Vogelweide Gedichte. Berl. 1827.

27 Khautz: Versuch einer Geschichte österreich. Gelehrten. Lpz. 1755 Seite 3—18. — Hieronymus Megiser: Fürstenbuch von Oesterreich und Steyerland von Jansen, dem Ennenkel. Linz 1618. — Adr. Rauch: Rerum Austriacarum Scriptores Vol. I. pag. 233 ff.

28 Ulrich von Lichtenstein, mit Anmerkungen von Theodor von Karajan, herausgegeben von Karl Lachmann, Berl. 1841. 8. Tiek: Frauendienst, oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein. Berl. 1818.

29 Khautz: Versuch einer Gesch. österr. Gelehrten. Lpz. 1755, S. 18—26. Hier Pez: Script. Rer. Aust. T. III.

30 Die sämmtlich hier angeführten Zollordnungen der Könige von Ungarn bewahrt noch das Wiener Stadt-Archiv.